Mennonitische Geschichtsblätter

herausgegeben vom
Mennonitischen Geschichtsverein

20. Jahrgang

Neue Folge / Nr. 15 1963

Inhalt

Seite

Zum Geleit 1
Harold S. Bender (E. Crous) 2
Zwischen Europa und Amerika (C. Krahn) 8
Hermann von Beckerath (E. Crous) 12
Die französischen Mennoniten (J. Séguy) 20
Deutsche Dichtung von Mennoniten in Kanada (E. Crous) . . . 27
Die Ibersheimer Beschlüsse von 1803 und 1805 (P. Schowalter) . . 29
Von neuen Büchern (W. Fellmann, A. Goertz, M. von Hase, K. Kauenhoven, H. Quiring, P. Schowalter) 49
Kassenbericht (G. van Delden) 64
Karte zur Auswanderung der Mennoniten von Westpreußen nach Rußland (K. Stumpp) . . . . . .

Anschriften der Mitarbeiter:

Pastor Dr. Heinold Fast, 297 Emden, Brückstr. 74
Pfarrer Gerhard Hein, 1 Berlin 45, Promenadenstr. 15 b
Pfarrer i. R. Walter Fellmann, 6921 Mönchzell bei Meckesheim
Adalbert Goertz, Boulder, 235 South 38 th Street, Colorado, USA
Prof. Dr. Cornelius Krahn, North Newton, Kansas, USA
Jean Séguy, Paris 16, 45me Henri Heine

1963

Herausgeber: Mennonitischer Geschichtsverein e. V.
Schriftleitung: Dr. Horst Quiring, Korntal, in Verbindung mit Dr. Ernst Crous, Krefeld, und Pfr. Paul Schowalter, Weierhof.
Verlag und Druck: Heinrich Schneider, Karlsruhe.

Mennonitische Geschichtsblätter

Herausgegeben vom

Mennonitischen Geschichtsverein

Neue Folge/Nr. 15 Jahrgang 20 1963

Zum Geleit

Wir beginnen diesen Jahrgang mit einem Rückblick auf Leben und Werk Harold S. Benders, der am 21. September vorigen Jahres heimgerufen wurde. Wie groß die Lücke ist, die der Nimmermüde hinterläßt, können wir heute noch kaum ermessen. Vieles ist ihm vergönnt, vollendet zu sehen: die Mennonite Encyclopedia; ein weltumspannendes Hilfswerk; ein beachtlicher Stand der Täuferforschung, an deren Wachsen er Anteil hatte; eine große Zahl von Studenten, die er anleiten konnte. Aber es blieb für ihn noch viel zu tun. Nun darf er ruhen von seinem Werk. Wir sind ihm dankbar für alles, was er persönlich und sachlich für die Täuferforschung getan hat.

Prof. Fritz Blanke schrieb in der „Neue Züricher Zeitung" (19. 10. 1962) von ihm: „Die bleibende Bedeutung der Reformationskirchen war ihm bewußt, aber er vertrat den Standpunkt, daß die Täufer einen eigenständigen, wertvollen Beitrag zum evangelischen Christentum der Reformationszeit geleistet hätten. Als den Mittelpunkt der Frömmigkeit der ersten Täufer betrachtete er die Jüngerschaft (discipleship) ... wie er überhaupt in seinem Wesen und Leben die discipleship verkörpert hat."

Einen Glückwunsch bringen wir Dr. Cornelius Krahn dar, der am 3. August 1962, während der Weltkonferenz, seinen 60. Geburtstag feiern konnte. Die ihm überreichte Festschrift „A legacy of faith" ist sehr lesenswert. Wir wünschen ihm, daß er im neuen Jahrzehnt mit unverminderter Tatkraft seine Gaben in den Dienst der Forschung und Sammlung stellen kann. Er stellt sich vor mit einem eigenen Beitrag „Zwischen Europa und Amerika" – in diesem Jahr weilt er mit seiner Familie in Europa.

Die beigeheftete Karte zur Wanderung der Mennoniten von Westpreußen nach Rußland verdanken wir Dr. Stumpp, der gleichzeitig eine genaue Namensliste der Auswanderer erstellt hat. Hoffentlich kann sie auch im Druck erscheinen. Seine von ihm redigierten Jahrgänge „Heimatbuch der Deutschen aus Rußland" (vgl. die Buchbesprechung) bringen jährlich eine Fülle von Material aus diesem schicksalsträchtigen Gebiet.

Nun hat sich auch die erzählende Literatur wieder des rußlanddeutschen Schicksals angenommen. Peter Braun schrieb den großen Roman „Er wird deinen Fuß aus der Schlinge ziehen", erschienen im Verlag Herbig, und Luise Groß schrieb „Die Niemandsleute vom Ingulez" im Steinkopf-Verlag. Beide Male ist das mennonitische Schicksal in Rußland nach der Revolution bis heute dargestellt. Dabei ist dem Mennoniten P. Braun ein großer Wurf gelungen, während die Mennonitin L. Groß in schlichter Sprache das Schicksal junger Mennoniten beschreibt.

Es ist kein Zweifel: die literarische Öffentlichkeit der Mennoniten war noch nie so stark wie in der Gegenwart. Ein Grund zur Freude, aber auch zu hoher Verpflichtung.

Korntal, im November 1963

Horst Quiring

Harold S. Bender †

Ein Rückblick von Ernst Crous[1]

Wir stehen am Grabe eines Mannes, der seit einem halben Menschenalter der Führer der Mennoniten Amerikas und darüber hinaus gewesen ist. Am 21. September 1962 erlag Harold Stauffer Bender, schon schwer erkrankt und in Erwartung einer zweiten Operation, einem Gehirnschlag, während er im presbyterianischen St. Luke-Hospital in Chikago bis zuletzt ein Buch in der Hand hielt. Von zwei großen Erfolgen hatte er unmittelbar zuvor noch Kenntnis nehmen können: Anfang August versammelten sich über 10 000 Teilnehmer zur Siebenten Mennonitischen Weltkonferenz in Kitchener, Ontario, und Mitte September trafen 120 Studenten zum Semesteranfang der Associate Mennonite Biblical Seminaries in Elkhart bzw. Goshen, Indiana, ein, beide von ihm noch mit Ansprachen begrüßt. Ein Rückblick darf hier der Bedeutung des großen Mannes gedenken.

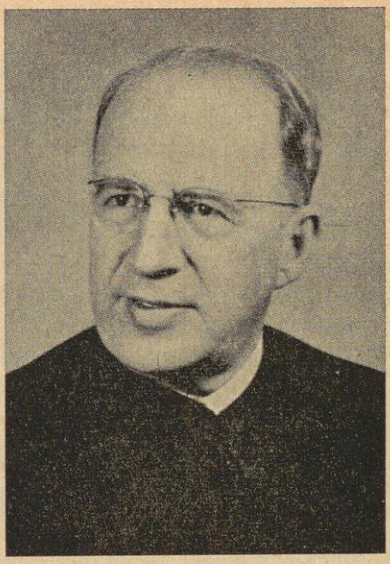
I. Herkunft und Ausbildung

H. S. Bender wurde am 19. Juli 1897 in Elkhart, Indiana, geboren. Was bedeutete ihm nun diese Heimat? Elkhart, gegründet 1832, mit heute rund 40 000 Einwohnern, 100 amerikanische Meilen östlich von Chikago, erhielt seine Bedeutung für die Mennoniten durch die beiden Männer John Fretz Funk (1835—1930) aus Pennsylvanien, der 1867 hierhin übersiedelte, und John Samuel Coffman (1848—1899) aus Virginien, den Funk 1879 zur Mitarbeit hierhin holte. J. F. Funk hatte in Chikago — u. a. mit dem gleichaltrigen Dwight Lyman Moody (1837—1899), der später ja als Laienevangelist zu internationaler Bedeutung gelangte — das Werk der Sonntagsschulen in die Hand genommen und 1864 dazu eine eigene Druckerei gegründet und damit die Herausgabe der ersten mennonitischen Zeitschrift von Dauer (heute: Gospel Herald) begonnen, deutsch: „Herold der Wahrheit" (1864—1901) und englisch: „Herald of Truth" (1864—1908), durch die er weitreichenden Einfluß gewann. Über ihn sagt in seinem Bericht von der großen Erweckung der (Alt-) Mennoniten John Christian Wenger (Glimpses of Mennonite History and Doctrine, Scottdale, Pennsylvania, 1949, S. 189): „Er war die Hauptperson bei der Förderung und Errichtung von Sonntagsschulen. Er rief junge begabte Mennoniten nach Elkhart und machte dieses zum religiösen Mittelpunkt seiner Kirche." 1871 gründete er in Elkhart die erste mennonitische Stadtgemeinde („Prairie Street"); seit 1865 Prediger, wirkte er 10 Jahre (1892 bis 1902) darüber hinaus als Bischof. Ihm zur Seite betrieb J. S. Coffman nach einem Vorbild, das J. F. Funk schon 1872 in Pennsylvanien (Masontown) gegeben hatte, fastend und betend Evangelisation für den ganzen Bereich der (Alt-) Mennoniten; schon 1881 verzeichnete er die ersten Bekehrungen, in Michigan (Bowne). Ihm vor allem verdankt man die Gründung von Elkhart Institute (1894, seit 1903 in Goshen). Über ihn lesen wir bei John Christian

[1] Abdruck aus: Der Mennonit, Nr. 12, 1962.

UNIV. BIBL. TÜBINGEN
ZA 2506

Wenger (The Mennonites in Indiana and Michigan = Studies in Anabaptist and Mennonite History No. 10, Scottdale, Pennsylvania, 1961, S. 93. 272): „Er war beunruhigt durch die Trägheit und evangelistische Wirkungslosigkeit der mennonitischen Kirche damals", und später über das Ergebnis seines eigenen Bemühens: „Ich bin glücklich, daß die Kirche aufgewacht ist, ein kräftiges evangelistisches und missionarisches Werk zu treiben und die erforderlichen Anstalten zu errichten. Ich fühle, daß ich dafür gelebt habe." Als Coffman allzufrüh verstorben war und Funk alternd das Werk nicht mehr zu meistern vermochte, zu Anfang des neuen Jahrhunderts, traten in Fortführung der Erweckung unter ihren Mitarbeitern zwei Brüder in den Vordergrund: Daniel Henry Bender (1866 bis 1945) und George Lewis Bender (1867—1921).



H. S. Bender

H. S. Bender selbst nennt den Onkel Daniel, den Prediger, einen hervorragenden Bischof und eine führende Persönlichkeit im Aufbau kirchweiter Betätigungen, und den Vater George, den Diakon, eine führende Persönlichkeit als Leiter der missionarischen Bewegung und in schwieriger Zeit dazu der Prairie Streetgemeinde (Mennonite Encyclopedia 1. 1955 S. 273/274). Wir verstehen leicht, daß er als Schüler schon in dieses Leben hineinwuchs. Sein Blick weitete sich dann einerseits durch die ersten Versuche der Lehrtätigkeit — u. a. in Heßton College, wo sein Onkel Daniel damals als Präsident ihn anleitete, — und andererseits durch das Studium und den Erwerb akademischer Grade im mennonitischen Goshen, methodistischen Garrett, presbyterianischen Princeton und deutschen Tübingen.

Der Kreis von Männern, die ihm vor anderen den Weg wiesen, schloß sich, als er 1923 die Germanistin Elizabeth Horsch, die einzige Tochter von John Horsch, heiratete. Dieser (1867—1941, also ein Altersgenosse der Brüder Bender), noch in Deutschland aufgewachsen, brachte die Verbindung mit den deutschen Mennoniten und neben seinen Kämpfen für die Wehrlosigkeit und gegen den Modernismus den Zugang zur europäischen Täuferforschung, insbesondere zu Ludwig Keller (1849—1915), mit dem er ein Jahrzehnt hindurch in Briefwechsel stand; 1887—1895 gehörte er ebenfalls zu den Mitarbeitern von Funk, um zuletzt in Scottdale, Pennsylvania, sein Heim zu finden und in diesem eine reiche Sammlung von Täuferliteratur zusammenzubringen. In der Mennonite Encyclopedia (2. 1956 S. 814/815) würdigt H. S. Bender auch den Schwiegervater: „Das historische Interesse von John

Horsch war nicht nur Gelehrsamkeit. Er fand im Täufertum das Urbild seines eigenen Glaubens und suchte aus vollem Herzen diesen Glauben in seiner eigenen mennonitischen Bruderschaft zu beleben und wirksam zu machen. Geschichte sollte im treuesten und besten Sinne ein Mittel zur Evangelisation sein."

Was in zwei Generationen (Funk, Coffman, Keller — Gebrüder Bender und Horsch) im Mennonitentum, namentlich drüben, gewachsen war, durfte als Grundlage dienen, auf der H. S. Bender sein eigenes Werk dann hat aufbauen können.

II. Lehrer und Forscher

1923/24 war Goshen College durch eine Krisis gegangen (John Sylvanus Umble, Goshen College 1894—1954, Goshen, Indiana, 1955, S. 88—115 und später; John Horsch, The Mennonite Church and Modernism, Scottdale, Pennsylvania, 1924, S. 122 bis 130): Lehrer wurden von den Gemeinden als liberal abgelehnt, und mancher von ihnen wechselte nach Bluffton College hinüber. Nach einer Unterbrechung von einem Jahr erfolgte durch den neuen Präsidenten S. C. Yoder in Verbindung mit H. S. Bender ein Neuaufbau der „faculty". H. S. Bender selbst trat ins Lehrerkollegium ein, unter der Voraussetzung, daß die Aufsichtsbehörde den schon älteren Beschluß durchführen würde, aus Goshen eine Musteranstalt zu machen mit akademischer Bibelschule (a standard College with a graduate Bible School). So wurde H. S. Bender in Goshen 1924 Professor für Bibel und Kirchengeschichte, 1931 Dekan; 1935 erwarb er in Heidelberg mit einer Arbeit über Conrad Grebel den Doktorgrad.

In der Geschichte des Goshen College 1894—1954 von John Sylvanus Umble, Goshen, Indiana, 1955, lesen wir Seite 126 über den Lehrer und Forscher H. S. Bender: „Seit er 1924 in den Dienst von Goshen College trat, machte seine Fähigkeit als Sprecher und Schriftsteller, seine Beherrschung des Englischen und Kenntnis des Deutschen, seine Gelehrsamkeit, seine Begabung für den Unterricht, sein Glaube an Ziel und Ideale von Goshen College und seine Hingabe an Geschichte und Lehre der Mennonitischen Kirche ihn zu einem Führer im religiösen, kulturellen und pädagogischen Werk des College. Seine Fächer waren Geschichte, Soziologie, Bibel und Kirchengeschichte." Schon 1924 wurde er Vorsitzender des Bibliotheksausschusses, 1940 hielt er bei der Einweihung der „Memorial Library" eine der Festreden; sachverständig und liebevoll sammelte er die seltenen und wichtigen Bücher. Zugleich erneuerte er in Zusammenarbeit mit Ernst Correll die Mennonite Historical Society, die viele Gelehrte zu Vorträgen nach Goshen zog und seit 1927 darüber hinaus die Mennonite Quarterly Review herausgab. Die Mennonite Quarterly Review begleiteten seit 1929 die „Studies in Anabaptist and Mennonite History"; als erster Band, aus der Feder von H. S. Bender selbst, bot sich eine Bibliographie der Öffentlichkeit an: „Two Centuries of American Mennonite Literature 1727—1928", die ihm zugleich zu Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn einen Rückblick auf die lange Reihe des vor ihm schon Erarbeiteten gewährte. 1926 wurde er Mitglied eines Ausschusses, der die finanzielle Lage der Stiftung überprüfen sollte. Als 1931 Noah Oyer, der

Dekan (dem es oblag, den Unterricht zu lenken), frühzeitig starb, rückte H. S. Bender an seine Stelle. Der „Dekan" hatte zu Anfang der 30er Jahre, die im Zeichen des wirtschaftlichen Niedergangs standen, manche Werbereise zu tun, um weitere Studenten für das College zu gewinnen. Kräftig setzte er sich durch die Jahre, u. a. wiederum als Vorsitzender eines einschlägigen Ausschusses, dafür ein, dem College und seinen Zeugnissen an den zuständigen Stellen Anerkennung zu verschaffen und damit den Rang der Schule zu erhöhen. 1937 entschloß man sich — auf die Anregung von H. S. Bender hin — zu organisatorischen Änderungen derart, daß die Fächer des Unterrichts in fünf Abteilungen aufgegliedert wurden: 1. Sprache, Literatur und Künste, 2. Sozialwissenschaften, 3. Naturwissenschaften, 4. Bibel und Philosophie, 5. Lehrerbildung. 1941 konnte — wiederum auf Anregung von H. S. Bender — eine Abteilung für Bibliothekskunde hinzugefügt werden. Als mit Ausbruch des Krieges die Frage der Kriegsdienstverweigerung und eines Ersatzdienstes brennend wurde, war es H. S. Bender, der in diesem Zusammenhang 1942 eine Reihe von sechs Heften „Mennonites and their heritage" veröffentlichte, durch einen eigenen Beitrag einleitete. In den Konferenzen über mennonitische Erziehungs- und Kulturfragen, die seit 1942 unter den Auspizien des „Council of Mennonite and Affiliated Colleges" stattfanden, bietet er den bedeutsamen Vortrag: „Äußere Einflüsse auf das mennonitische Denken" (1953). — Auch wählte man ihn 1925 in den Geschichtsausschuß seiner Kirche, 1927 in ihr Erziehungsamt und 1936 in den leitenden Rat „Mennonite General Conference".

III. Um Erneuerung des Täufertums

H. S. Bender war Mitglied der American Society of Church History; als man ihn für 1944 zum Präsidenten wählte, übernahm er in New York im Dezember 1943 das Amt mit einer Presidential Address über „The Anabaptist Vision": er wollte darin den Geist des ursprünglichen Täufertums aufgrund der neuesten Forschung zeigen, in der Hoffnung, dadurch eine bessere Würdigung sowohl der Täufer im 16. Jahrhundert als auch des derzeitigen Mennonitentums zu ermöglichen. Diese Ansprache an die Kirchenhistoriker seines Landes kam zum Abdruck in „Church History", Jg. 13, S. 3—24, vom März 1944 und in „Mennonite Quarterly Review", Jg. 18, S. 67—88, vom April 1944; ihre einschneidende Bedeutung wurde unterstrichen durch Sonderdrucke seit 1945, eine holländische Übersetzung (von C. F. Brüsewitz, Amsterdam 1948) und eine französische (von Marthe Ropp und John H. Yoder, Grand Charmont par Montbéliard 1950), aber auch eine deutsche und eine italienische, ebenso wie durch die Tatsache, daß ein Dutzend Jahre später die Festschrift zum 60. Geburtstage von H. S. Bender 1957 herauskam unter dem Titel „The Recovery of the Anabaptist Vision", die ich ihm auf der Weltkonferenz zu Karlsruhe 1957 überreichen durfte und die auch in deutscher Übersetzung ausgegeben unter dem Titel „Das Täufertum" (Ev. Verlagswerk, Stuttgart 1963).

Sein alter Freund E. Correll hat (Recovery S. 27/28) die „glänzende Zusammenfassung" und „auf Jahre hinaus klassische Darlegung" des Wesens des Täufertums in doppelter Hinsicht verstanden: Die eigentliche Natur des Christentums ist Jüngerschaft und Nachfolge, und die Kirche bzw. Gemeinde

ist eine Bruderschaft der Liebe und Wehrlosigkeit, ohne Weltförmigkeit und mit Leidensbereitschaft, eine Bruderschaft, der man sich freiwillig anschließt. Mit solch selbsterarbeiteter Wegweisung ist nun H. S. Bender in die Zeit seiner Reife getreten.

1944/46 gelang es H. S. Bender zunächst in Goshen, die Bible School in „The Goshen College Biblical Seminary" und damit auf die höchste Schulstufe unterhalb der Universität zu heben; er selbst vertauschte das Amt des Dekans im College mit einem solchen im Biblical Seminary, das nun in der Hauptsache dreijährig war und zum Grade eines Th. B. (Bachelor of Theology) führte. Besondere Konferenzen für Evangelisation und ein besonderes „Seminar on Anabaptist Theology" schlossen sich an; ein solches Seminar (zu unterscheiden von einem Seminary!) durfte ich eines Tages in Chikago erleben: die Anabaptist Vision kam auch im Lehrbetrieb zur Geltung. Als dann auch noch das Seminary der General Conference aus Chikago nach Elkhart verlegt wurde und dabei eine enge Zusammenarbeit beider Seminare ins Leben trat, haben die „Associated Mennonite Biblical Seminaries" in Elkhart und Goshen den bisherigen Aufstieg vorläufig krönen dürfen.

Die neue Bedeutung Amerikas wirkte bald auch in die alte Heimat herüber: 1946 fuhr H. S. Bender zum Weierhof und übernahm im Einvernehmen mit dem greisen D. Christian Neff die Aufgabe seines Mitarbeiters bei der Herausgabe des Mennonitischen Lexikons; 1947 — nachdem sowohl Christian Hege 1943 als auch Christian Neff 1946, die beiden Begründer des Mennonitischen Lexikons, gestorben waren — brachte er mit mir als dem Nachfolger von Christian Neff in dieser Arbeit das Mennonitische Lexikon wieder in Gang. Für ihn war das zugleich Vorarbeit zu der Mennonite Encyclopedia, die er plante und auch 1955—1959 veröffentlichen konnte. Die Artikel des Lexikons, die Elizabeth Horsch-Bender ins Englische übersetzt hatte, gingen, teils kaum leicht verändert, teils völlig überarbeitet, in die Encyclopedia ein, die ihrerseits beträchtliche Ergänzungen bot (die Mitarbeit von N. van der Zijpp war dabei so umfänglich, daß man die Encyclopedia geradezu als amerikanisch-holländisches Gemeinschaftswerk ansehen kann). — 1947 wies Eberhard Teufel ihn zuerst auf die Fortführung der „Täuferakten" als „dringliches Gebot der Stunde" hin. H. S. Bender hat deswegen mit mir Marburg und Heidelberg, Karlsruhe und Stuttgart besucht. 1948 tritt dann die „Täuferaktenkommission" in Erscheinung, der H. S. Bender — damals und später vielfach entscheidend — als Kassenführer bisher angehört hat; die jährlichen Sitzungen fanden meist in Heidelberg bei Professor Heinrich Bornkamm statt, 1950 zweimal auch in Goshen und einmal in Chikago. 1951/52 kamen so vier Bände rasch hintereinander heraus: Baden/Pfalz und bayerische Reichsstädte (als Bayern II), Hessen und Zürich I.

Schon früh hatte das Hilfswerk H. S. Bender in Dienst genommen: 1930 fand er Aufnahme in den leitenden Ausschuß des Mennonite Central Committee, den er bereits auf der Welthilfskonferenz in Danzig im gleichen Jahre vertrat. 1938 besuchte er Paraguay und Brasilien, 1940 Südfrankreich und Berlin, 1947 Westpreußen und 1956 Rußland; 1947/48 hatte er längere Zeit seinen Sitz in Europa, in Basel.

Schon früh wurde auch die Friedensfrage ihm wichtig. 1931 wählte man ihn in das Peace Problems Committee seiner Kirche und 1935 zu dessen Vorsitzenden. 1935 reiste er zum Haag, um mit Dr. Jacob ter Meulen ein Manifest vorzubereiten; 1936 entstand darauf in Holland das International Mennonite Peace Committee, ebenfalls mit H. S. Bender als Vorsitzendem, das jene Friedenserklärung dann unterzeichnete. Seit 1942 arbeitete unter seiner Leitung die damals entstandene Peace Section des Mennonite Central Committee. „Die Friedensabteilung diente der Beratung in Sachen des Militärdienstes, der Vertretung bei der Regierung, der Förderung einschlägiger Untersuchungen und der Erziehung im Friedensgedanken" (Mennonite Encyclopedia 4. 1959 S. 131). Er schrieb die Geleitworte für die großen Werke seiner Mitarbeiter im Hinblick auf diese Bemühungen: Gay Franklin Hershberger (1944: War, Peace and Nonresistance; 1951: The Mennonite Church in the Second World War) und Melvin Gingerich (1949: Service for Peace, a history of Mennonite Civilian Public Service); sein Name begegnet im Text dieser Werke ja auch immer wieder. Er ist an den Verhandlungen mit der Regierung in Washington beteiligt und an der Zusammenarbeit mit den anderen „Historic Peace Churches", den Quäkern und den Brethren. Namentlich hat er im letzten Jahrzehnt dazu an internationalen und interkonfessionellen Tagungen in Europa teilgenommen: 1952 an der Konferenz des Internationalen Missionsrats in Willingen (Waldeck); seit 1955 an dem theologischen Gespräch zwischen Friedenskirchen und kontinentalorganisierten Kirchen (1955 in Puidoux bei Lausanne, wo er über die Beziehungen der Täufer zur Welt sprach; 1957 in Iserlohn, wo die „Nachfolge" im Mittelpunkt stand; 1960 in Bièvres bei Paris, wo er über das Friedenszeugnis in den USA sprach); 1961 abschließend an der Ost-West-theologischen Friedenskonferenz zu Prag, wo ein Vortrag von Professor Hromádka ihn besonders tief beeindruckt hat.

Die Bedeutung von H. S. Bender als Sprecher des gesamten Mennonitentums rückten namentlich die drei bisher letzten Weltkonferenzen unter seiner Leitung ins breite Licht der Öffentlichkeit: 1952 in St. Chrischona bei Basel und in Zürich, 1957 in Karlsruhe und in Rottenburg, 1962 in Kitchener, Ontario. Hervorgehoben seien wenigstens die Sonderversammlungen, die ihn besonders nahe berührten: in Basel Tagungen der mennonitischen Wissenschaftler und des Internationalen Mennonitischen Friedenskomitees; in Karlsruhe Tagung der Historiker, Theologen, Soziologen und Pädagogen und Sektion Friedenszeugnis; in Kitchener Historisch-soziologische Versammlung, Friedensversammlung, Theologische Versammlung.

Wenn man sehen und darstellen will, was ein Mann der Wissenschaft und der Öffentlichkeit gewesen ist, so überwiegen naturgemäß sachliche Belange. Und doch behält auch in einem solchen Falle das Persönliche sein Recht. Wohl wird der Kundige im Blick auf das reiche Maß an gelehrter und organisatorischer Arbeit in etwa ermessen, was alles hinter manchem kurzen Hinweis steckt. Aber nicht ohne weiteres ist damit gesagt, was alles an herzlichem Anteil seine Arbeit begleitete. Wieviel Gefühl, wieviel Menschlichkeit, wieviel Liebe floß ihm in sein Wirken auf so vielen Gebieten! Wieviel Zeit nahm sich

der Vielbeschäftigte für seine Familie. Wieviel brüderliche Hilfsbereitschaft ließ ihn immer wieder Arzneimittel oft mühsam beschaffen, die in den schweren Zeiten seinen Freunden sonst unzugänglich waren. Wieviel Studenten werden seiner sich noch dankbar erinnern. Mir selbst ist unvergeßlich, wie er vor Ausbruch des Krieges in Berlin von mir Abschied nahm und wie er für ein halbes Jahr dann in Goshen mir als dem Gastdozenten das eigene Studierzimmer abtrat. Was er lehrte, hat er gelebt.

Zwischen Europa und Amerika

Von Cornelius Krahn

Veranlaßt durch die Veröffentlichung der Festschrift „Legacy of Faith", A Sixtieth Anniversary Tribute to Cornelius Krahn, hat die Schriftleitung mich gebeten, etwas über meine Tätigkeit zu berichten. Die genannte Festschrift wurde mir am 3. August 1962 im Zusammenhang mit der Mennonitischen Weltkonferenz von einer Gruppe von Freunden überreicht. Leider konnten nicht alle Verfasser der Schrift zugegen sein. Dr. Cornelius J. Dyck war in der Hauptsache für die Entstehung des Buches verantwortlich. Es sei hier kurz etwas über den Inhalt berichtet.

Nach der einleitenden Widmung (C. J. Dyck) folgen Abhandlungen über Menno Simons: Gemeindebegriff (Cornelius Krahn), die Bibel als Autorität (Henry Poettcker) und die Inkarnationslehre (William Keeney). Hierauf folgen einige Kapitel über das niederländische Täufertum im allgemeinen: Der Begriff der Gnade (H. A. Oosterbaan), Sünder und Heilige (C. J. Dyck), Hymnologie (Rosella R. Duerksen), Mennonitische Künstler zur Zeit von Vondel und Rembrandt (H. W. Meihuizen), Hilfe für Schweizer Mennoniten (N. v. d. Zijpp) und Jan de Liefde (Frits Kuiper). Der zweite Teil des Buches ist dem Täufertum Norddeutschlands und Rußlands gewidmet: Das älteste rheinische Täuferbekenntnis (H. Fast), die Danziger Mennoniten (H. Quiring) und die Mennoniten Rußlands und der Missionsbefehl (G. Lohrenz). Zwei Kapitel wurden in deutscher Sprache gedruckt (Goethers und Fast).

Der rege amerikanische Forschungseifer vor dem ersten Weltkrieg hat sich besonders mit dem Schweizer und süddeutschen Täufertum befaßt. Während der letzten Jahrzehnte sind in Amerika mehrere Dissertationen über das niederländische Täufertum geschrieben worden. Vier Verfasser von Dissertationen beteiligten sich an der Festschrift. Dieses Buch ist ein Beweis dafür, wie reich das niederländisch-täuferische Erbe ist, das dem amerikanischen Mennonitentum aus sprachlichen Gründen zum großen Teil verschlossen blieb. Allerdings muß darauf hingewiesen werden, daß Amerika das einzige Land ist, in dem man heute noch Mennos Werke und den „Märtyrerspiegel" in deutscher und englischer Sprache erwerben kann. Dennoch muß man sagen, daß für den größten Teil des Mennonitentums aller Länder diese Schriften „antiquarisch" geworden sind. Es ist unsere Aufgabe, dieses Erbe der gegenwärtigen Generation bekanntzumachen.

Meine Studien in Europa

Meine ersten Berührungen mit dem täuferischen Erbe fanden in den Steppen Rußlands statt, wo ich in einem Dorf an der Wolga Schriften von P. M. Friesen und C. H. Wedel las. Damals hatte ich keine Ahnung, daß ich einmal den Auftrag erhalten würde, das Werk von C. H. Wedel im Klassenzimmer von Bethel College und in seiner Forschungs- und Sammelarbeit fortzusetzen. C. H. Wedel war wohl auch der erste amerikanische Mennonit, der persönliche Beziehungen zu S. Cramer in Amsterdam hatte und der auf seinen europäischen Reisen Quellenstudien in den Niederlanden trieb, ehe er seine zahlreichen Schriften veröffentlichte.

Ehemalige Nachbarn aus Rußland erzählen mir, daß ich damals schon mehr Interesse an Büchern als an Pferden hatte. Auf alle Fälle war es der Drang nach einer geeigneten Ausbildung, der mich von der Wolga an den Rhein verpflanzte. Nachdem ich auf Bibelschulen in Wernigerode a. H. und in Neukirchen bei Moers meine ersten Anregungen erhalten hatte, wandte ich mich dem Universitätsstudium zu, wozu ich von Prof. Goeters, Bonn, ermutigt wurde. Mein Interesse in Kirchengeschichte vertiefte sich während meines Studiums in Bonn und Berlin (Lietzmann, Seeberg) und führte mich unter Prof. W. Köhler in Heidelberg zu dem Entschluß, meine Doktorarbeit über die theologischen Auffassungen von Menno Simons zu schreiben. Zu gleicher Zeit arbeiteten Horst Quiring (über Luther) und H. S. Bender (über Grebel) an ihren Dissertationen. Das war eine unvergeßliche und sehr anregende Zeit. Doch zuerst begab ich mich für das Jahr 1933/34 nach Amsterdam zwecks Quellenstudien.

Schon seit einiger Zeit war ich in den Niederlanden daheim, besonders im Freundeskreis von Elspeet. Durch die Vermittlung meines Freundes Frits Kuiper luden mich seine Eltern A. K. Kuiper, Amsterdam, in ihr Heim ein. Dieser glückliche Umstand machte meine Quellenstudien möglich. Nach einem Jahr kehrte ich nach Heidelberg zurück. Manche Anregungen erhielt ich im Studentenkreis und besonders von Prof. W. Kühler und meinem Freund N. van der Zijpp. Die Niederlande wurden zu meiner dritten Heimat, nachdem ich meine erste durch Stalin verloren hatte und die zweite mir durch Hitler verleidet worden war. Trotz der vielen Freunde und der Gastfreundschaft, die mir zuteil wurde, konnte ich den steigenden Fanatismus, der sich auch unter der akademischen Jugend verbreitete, kaum ertragen. Vor einiger Zeit hatte ich einen mennonitischen Jugend-Rundbrief aus der damaligen Zeit, in dem wir manche Probleme der Zeit besprachen, in meinen Händen. Manche meiner Freunde wurden gezwungen, sich mit den „Verhältnissen" abzufinden. Ich konnte es nicht tun und suchte einen Ausweg. Ich fand in den Jahren 1932—1935 besondere Stärkung in den Vorlesungen von Karl Barth (Bonn) und D. Bonhoeffer (Berlin). Ich war in der Vorlesung Barths, als er erklärte, daß er den neuen obligatorischen Hitlergruß in seinen Vorlesungen nicht leisten würde, da er nur einen Herrn anerkenne, Jesus Christus. Zwar entging er dem Schicksal Bonhoeffers, aber er wurde bald darauf des Landes verwiesen.

Sofort nach meiner Promotion in Heidelberg begab ich mich auf dem Fahrrad nach den Niederlanden. Dabei machte ich einen kleinen Abstecher nach Luxemburg. Hitler hatte gerade das Rheinland „militarisiert". Als ich von Luxemburg über die Grenze nach Deutschland zurückwollte, um den Rhein entlang in die Niederlande zu radeln, wurde ich an der Grenze von Hitlers politischer Polizei einem mehrstündigen Examen unterworfen, das viel strenger war als das der Herren Professoren in Heidelberg. Ich hatte immer noch meinen roten Paß. Die jungen Absolventen der Parteischule waren sich dessen so gewiß, daß sie einen internationalen roten Spion ergriffen hatten, daß ich große Schwierigkeiten hatte, sie vom Gegenteil zu überzeugen. Dies war mein Abschied von der zweiten Heimat.

In den Niederlanden war der Aufenthalt diesmal nur kurz. Schon während der Studien in Heidelberg und während der Weltkonferenz in den Niederlanden (1936) hatte ich Einladungen von Vertretern der Mennoniten der USA erhalten. Ein Reisestipendium holländischer Freunde ermöglichte eine Reise nach Amerika, die ich im Februar 1937 unternahm. Ich berichtete über die Mennoniten in den Vereinigten Staaten im „Zondagsbode" und verfaßte eine Broschüre über die Amischen in Amerika, die in Holland erschien. Obschon ich eigentlich nur mit einem einjährigen Besuchsvisum nach Amerika reiste, sah ich die Niederlande nicht wieder, bis ich 1952 zur Weltkonferenz fuhr. Im folgenden Jahr durfte ich meine Studien in den Niederlanden wieder fortsetzen. Ehe ich die Niederlande 1937 verließ, war meine Doktorarbeit bei Heinrich Schneider in Karlsruhe veröffentlicht worden. Sie führte den Titel: „Menno Simons (1496—1561)", Ein Beitrag zur Theologie der Taufgesinnten, Karlsruhe 1936.

Der Anfang in Amerika

Die ersten Jahre in Amerika wurden in mancher Hinsicht entscheidend. Durch früher angeknüpfte Beziehungen und die Gastfreundschaft in den Gemeinden aller Schattierungen besuchte ich im ersten Jahre fast alle bedeutende mennonitischen Siedlungen und viele Gemeinden, in denen ich Vorträge hielt. Außerdem wurde ich in diesem Jahr mit dem amerikanischen Collegewesen vertraut, indem ich als Assistent von Dr. Abram Warkentin an der deutschen Abteilung und der mennonitischen Bibliothek am Bethel College beschäftigt war. Auch erhielt ich hier meinen ersten Unterricht in der englischen Sprache. Mit einigen Unterbrechungen und Veränderungen ist dies auch heute noch meine Beschäftigung. Hier traf ich Hilda Wiebe, die später meine Frau wurde. Nun tauschte ich auch meinen roten Paß mit Hammer und Sichel auf dem Deckel (der Schrecken aller Grenzbeamten) für die amerikanische Bürgerschaft ein. Während eines Besuchs im sowjetischen Konsulat gab mir der Konsul den guten Rat, daß ich Bürger des Landes werden sollte, in dem ich wohne, und wenn nicht, dann sollte ich nach Rußland zurückkehren. Er war mir dabei so behilflich, daß er meinen Paß nach Moskau schickte und mir mitteilte, daß man mir mein Sowjet-Bürgerrecht genommen habe. Alles dieses waren entscheidende Entwicklungen und Erfahrungen, die nicht immer schmerzlos waren.

Errungene Überzeugungen

Der Wechsel, dem mein Leben bisher ausgesetzt war, hatte seine Anregungen und Reize, aber auch Probleme zur Folge. Heute betrachte ich alle meine Verpflanzungen als bedeutende und segensreiche Vorbedingungen für meine Arbeit. In Rußland war ich den Einflüssen des Pietismus mennonitischer Prägung ausgesetzt. Auch die Studien in Wernigerode und in Neukirchen fanden in pietistischer Umgebung statt. Die hier gepflegte subjektive Stimmungsfrömmigkeit wurde bei mir oft von starken Zweifeln angefochten. Sie wurde schließlich von objektiveren theologisch begründeten Anschauungen während des Studiums unter Barth, Lieb, Bonhoeffer, Leendertz u. a. abgelöst.

Meine Quellenstudien des Täufertums führten mich zu der tiefen Überzeugung, daß die Realisierung der Gemeinde Christi das Hauptanliegen der Bewegung war. Obschon S. Hoekstra schon vor hundert Jahren darauf hingewiesen hatte, schienen Orthodoxie und Liberalismus dieses Anliegen zu übersehen. Inzwischen haben Täuferforscher auf die Nachfolge Christi als das angeblich zentrale Anliegen des Täufertums hingewiesen. Obschon auch dieses mit einem gewissen Vorbehalt behauptet werden kann, darf man nicht außer acht lassen, daß bei dem frühen Täufertum von der Nachfolge nur im Rahmen der christlichen Bruderschaft oder Gemeinde die Rede war. Die Individualisten Denck und Franck waren Ausnahmen. Man könnte die beiden vielleicht als die letzten Vertreter einer „mystischen Nachfolge" des Mittelalters und die ersten Vertreter einer individualistisch liberalen Nachfolge Christi bezeichnen. Das Gesamttäufertum dagegen forderte die Nachfolge Christi innerhalb der disziplinierten Gemeinde oder Bruderschaft. Darin unterscheidet sich das Täufertum von der Reformation Luthers und Calvins wie auch von der Mystik des Mittelalters und dem Pietismus späterer Jahrhunderte. Diese Tatsache ist inzwischen auch von Forschern wie Franklin H. Littell u. a. in vielen Veröffentlichungen betont worden. Dieses war die These meiner Doktorarbeit (1936), die ich seitdem auch in Abhandlungen in englischer Sprache betont und erläutert habe. Mein Studienurlaub für das Jahr 1963/64 macht es möglich, mich dem Studium des niederländischen Täufertums wieder voll zu widmen.

Aus der Arbeit

Meine Abhandlungen und Artikel erschienen vor allem in den folgenden Zeitschriften und Schriften: „Mennonite Quarterly Review", „Church History", „Mennonitische Geschichtsblätter", „Mennonite Life", „A Century of Witness", „No Other Foundation". Volkstümliche Artikel erschienen vornehmlich in „Mennonite Weekly Review", „The Mennonite", „Der Bote", usw.

Als Schriftleiter und Herausgeber war es ein Vorrecht, an der Herausgabe der „Mennonite Encyclopedia" beteiligt zu sein. Diese Arbeit nahm neben den anderen Verpflichtungen etwa 8 Jahre in Anspruch. Als Schriftleiter des Mennonitischen Geschichtsvereins der Allgemeinen Konferenz bin ich an der Herausgabe der Mennonite Historical Series beteiligt, die unter den bisher erschienenen 8 Bänden die Autobiographien von Christian Krehbiel und C. Henry Smith enthält. Die volkstümliche und umfangreiche Geschichte

der Mennoniten von C. Henry Smith wurde von mir wiederholt neu bearbeitet. Ich durfte auch die deutsche Übersetzung von Abram Esau bearbeiten, wovon jetzt der europäische Teil im Druck erscheint. Um diese Darstellung nicht zu lang werden zu lassen, verweise ich den interessierten Leser auf das einleitende Kapitel von C. J. Dyck in „Legacy of Faith", in dem er ausführlicher darauf eingeht.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß ich in Bethel College, North Newton, Kansas, Kirchengeschichte lehre. Dieses Gebiet umfaßt natürlich auch die Geschichte des Mennonitentums. Außerdem habe ich das Vorrecht, an der Verwaltung der mennonitischen Bibliothek des College beteiligt zu sein. Heute ist sie neben den Bibliotheken von Amsterdam und Goshen eine der umfangreichsten Sammlungen von Schriften und Archivalien auf dem Gebiet des Täufer-Mennonitentums. Diese Sammlung wird von Collegestudenten, Doktorkandidaten und Fachgelehrten benutzt. Das Ziel der Sammlung ist, alles zu sammeln, was in irgendeiner Weise Auskunft über das Täufer-Mennonitentum enthält.

Um die Schätze der Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wurde die Vierteljahreszeitschrift „Mennonite Life" begründet (1946), die vom Bethel College herausgegeben wird. „Mennonite Life" hat einen großen Stab von Mitarbeitern in Amerika und Europa. Es ist das Ziel der Redaktion, deren Leitung mir übertragen wurde, die gegenwärtige Generation mit dem reichen Erbe der Väter bekanntzumachen. Einem ähnlichen Zweck dient das jährliche „Folksfest", das sich seit einigen Jahren einer besonderen Volkstümlichkeit erfreut. Es werden Ausstellungen veranstaltet, dramatische Aufführungen in verschiedenen Sprachen und Dialekten gegeben und traditionelle Mahlzeiten und Gebäcke serviert. Mehrere Tausende Besucher erscheinen jährlich während des „Folksfestes".

Es war ein langer Weg von den Steppen Rußlands bis zur Prärie der Vereinigten Staaten. Das Land meiner Väter und die gegenwärtige Arbeitsstätte haben manches gemeinsam. Zwischen diesen Polen liegt der Pfad meines Werdeganges, den ich hier kurz geschildert habe. An diesem Pfad fand ich manche Wegweiser, denen ich zu Dank verpflichtet bin. Einige von ihnen fand ich im schriftlichen Zeugnis unseres Glaubenserbes. Andere waren Freunde, denen ich begegnete; diesen seien diese Zeilen gewidmet.

Hermann von Beckerath

Von Ernst Crous

Vortrag am 7. 10. 1961 auf dem Familientag von Beckerath in Krefeld (abgedruckt in: Siebente Jahresversammlung des Kuratoriums zur Pflege rheinischer Familientradition, Bonn 1962, S. 33 – 40)

1. Als mein Sohn Franz vor zwanzig Jahren eine Statistik der mennonitischen Familien in Deutschland zusammenstellte, ergab es sich, daß in Norddeutschland mit 45 Gliedern die von Beckeraths die verbreitetste Menno-

nitenfamilie waren[1]). Wir wissen, wie viele Gelehrte, Künstler und Kunstfreunde aus ihr hervorgegangen sind. Um so bemerkenswerter erscheint es mir daher, daß nur ein von Beckerath in die Neue Deutsche Biographie Aufnahme gefunden hat: Hermann von Beckerath. So tut der Familientag heute gewiß recht daran, einleitend seinen Blick auf ihn zu lenken.

2. Im hiesigen Stadtarchiv ist nun Hermann von Beckerath mit einem Dutzend Mappen stattlich vertreten. Dieser literarische Nachlaß enthält einen eindrucksvollen Brief an seine Eltern vom 27. August 1848, von dem ich zwei Stellen anführen möchte:

Der eben ernannte Reichsminister schreibt da zunächst:

„Wie war es mir stets eine liebe Tagesgewohnheit, einen Gang in das friedliche stille Elternhaus zu thun, einige Augenblicke mit dem Mütterchen von den Kindern, von der alten Zeit, mit dem Vater von den großen Ereignissen der Gegenwart zu plaudern. Und am Sonntagnachmittag, wie wohltuend war mir die Stunde, die ich mit meinem Lottchen und im Verein mit allen Geschwistern bei euch zubrachte! Wie war ich glücklich in dem Gefühl, die theuren Pfleger unsrer Jugend, die Gründer unsres Glückes nun in ihrem Alter von einem blühenden Familienkreise, von dankerfüllten Herzen umgeben, sie ausruhen zu sehn von den Lebensstürmen, die sie um unsretwillen bestanden!"

Und das herzliche Verhältnis blieb: noch zur goldenen Hochzeit seiner Eltern am 12. Februar 1851 sagte es Hermann von Beckerath in einem Gedicht:

„Nun stehet euer Haus auf Friedenshöhen,
ein lichter Punkt im dunklen Erdenland,
ein Wallfahrtsort, der Trost und Frieden spendet,
weil Menschliches sich göttlich hier vollendet."

In der noch immer kleinen Stadt — 1847: 34 000 Einwohner (Buschbell II 174) — wohnte man eng beieinander. Die Familien waren noch groß: Peter von Beckerath, Hermanns Vater, war der jüngste von zehn Geschwistern, Hermann selbst der älteste von sechs, während er und seine Frau Charlotte geb. Heilmann, nur noch zwei Töchter hatten. Sein Vater war zunächst bei der großen Firma Cornelius & Johannes Floh beschäftigt gewesen und von 1807/08 bis 1845 Gerichtsvollzieher (huissier). Das heitere und humane Wesen des Vaters, die Frömmigkeit und der Takt der Mutter bestimmten das Familienleben. Schiller und seine oft angeführten Aussprüche hielten Ried-

[1] Vielleicht erinnern wir uns auch noch an ein Scherzwort, das um die Jahrhundertwende in Krefeld umging. Danach hatte P. Kraemer bei Antritt seines Amtes der Sorge Ausdruck gegeben, ob er sich wohl in der Gemeinde zurechtfinden würde. Da habe man ihm denn geantwortet: „Damit werden Sie sicher keine Schwierigkeit haben; wenn Ihnen ein junges Mädchen begegnet, sprechen Sie es ruhig mit Fräulein von Beckerath an; schlimmsten Falles wird sie Ihnen antworten: ‚Ach, Sie verwechseln mich mit meiner Cousine.'"

riges und Gemeines fern. Die zwanzig Jahre Fremdherrschaft stärkten die Anhänglichkeit an den preußischen Staat und sein Königshaus. 1830 erklärte sich die Familie für die Wehrpflicht. Seinem Parteifreund Georg von Vincke aber, dessen politische Wirksamkeit sich auf die Leistungen der Vorfahren gründete, konnte Hermann von Beckerath am 4. Juni 1847 (Kopstadt S. 59/60) das berühmte Wort entgegenhalten: „Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters! Aber an Vaterlandsliebe glaube ich keinem in dieser Versammlung nachzustehen."

3. Wir lesen in dem genannten Brief weiter:

„Glaubt es, liebe Eltern, eurem Sohne, der nie eine Falte seines Herzens vor euch verborgen hat, glaubt es mir: daß mein Name in ganz Deutschland genannt wird, das demüthigt mich mehr als es mich stärkt; aber meine Kraft liegt in den Worten, die der unvergeßliche selige Molenaar mir als Segensspruch bei meiner Taufe (26. März 1820) zurief: ‚Freuet euch, daß eure Namen in dem Himmel angeschrieben sind' (Lukas 10, 20 b). Je ernster meine Lebensverhältnisse geworden sind, desto mehr erfahre ich, welch eine reiche Quelle der Erhebung und der Stärkung in einem freien, offenen Zugang zu unserm himmlischen Vater liegt; und so gehe ich mit dem kindlichen Gefühl eines Christen durch alle Schwierigkeiten und Mühen hindurch."

Hier bekennt er sich als Mennonit und als Schüler eines so bedeutenden Predigers wie Isaak Molenaar, der einerseits in Jena vom deutschen Idealismus und andrerseits in Leiden vom holländischen Réveil, der Erweckung nach den Kriegen, ergriffen war. Molenaar war Altersgenosse seines Vaters und wie dieser mit einer reformierten Frau verheiratet. Während die Schule, auf der seine Begabung und sein Fleiß bereits auffielen, ihm nur Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Französisch beibrachte, wurde er früh in das Haus Molenaar, geradezu als Familienglied, aufgenommen und derart auch dem wissenschaftlichen Kränzchen zugeführt, dem reformierte und mennonitische Prediger und Rektoren Gehalt und eigenständiges geistiges Leben gaben. So erklärt es sich wohl, daß die pietistische Einstellung Isaak Molenaars ihm fremd blieb und es mehr nach Gellert, den seine Mutter verehrte, klang, wenn er in einer seiner bemerkenswerten (Kopstadt S. 43, am 19. Mai 1847) Reden betonte: „Die christliche Religion ist die Religion der Liebe, der Gerechtigkeit, der edelsten Humanität."

War Hermann von Beckerath schon ein Selfmademan, der sich in Mußestunden fleißig fortbildete und daher an dem munteren Treiben seiner Altersgenossen kaum teilnahm, so erhielt er sich, nach unseren Begriffen bei einem erfolgreichen Mann des praktischen Lebens wohl überraschenderweise, von Vaterhaus und Heimatkreis den idealistischen Zug, der ihn durchs Leben begleitete.

4. 1815 nahm im Januar die französische Fremdherrschaft in Krefeld ihr Ende und trat der junge Hermann von Beckerath als Lehrling in die Bank „Gebrüder Molenaar" ein, die jüngere Brüder des Predigers, Nikolaus und Jakob, eben erst — am 1. November 1812 — als die erste in Krefeld gegrün-

det hatten. Führend war wohl Jakob, während Nikolaus ursprünglich an einen anderen Berufsweg gedacht hatte. Doch Jakob starb schon 1816, und so rückte, von Frau Nikolaus Molenaar, Agnes, geb. Tigler, gefördert, Hermann von Beckerath allmählich an seine Stelle: seit 1828 als Teilhaber. Als sich dann zehn Jahre später eine günstige Gelegenheit fand, ganz auf eigene Füße zu kommen, gründete er, von Geheimrat Konrad Wilhelm von der Leyen als Kommanditist gestützt, am 15. August 1838 die Firma „von Beckerath-Heilmann". Über die Bedeutung dieser Dinge schreibt Wilhelm Oncken (Allgemeine Deutsche Biographie S. 231):

„Bisher hatte Crefeld seine Wechsel- und Geldgeschäfte hauptsächlich durch Köln vermittelt, und die Verbindungen mit dem Hause Molenaar bestanden eigentlich nur in dem Ankauf und Verkauf von Wechseln gegen Baar, ohne laufende Rechnung mit dem Geber und Nehmer. Beckerath erkannte mit richtigem Blick, welch eine Quelle von Gewinn sich ergeben mußte, wenn durch Eröffnung von laufender Rechnung in Crefeld die bedeutenden Geldporti der Kölner Verbindungen erspart würden. Der Wurf gelang in kaum geahnter Weise: die Blüthe des Geschäftes war begründet."

Es ist beachtlich, daß es lauter Mennoniten waren, die Köln im Bankwesen der heimischen Wirtschaft den Rang abliefen, wie es ein Jahrhundert früher die mennonitischen von der Leyen im Seidengewerbe getan hatten.

5. Es ist aber weiter bemerkenswert, daß es eben lauter Bankleute und Wirtschaftsführer waren, die sich an die Spitze des jungen Liberalismus stellten, als nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. am 7. Juni 1840 die Rheinlande zum politischen Leben erwachten. Wir nennen David Hansemann (1790—1864), August, Freiherr von der Heydt (1801—1874), Ludolf Camphausen (1803—1890), Gustav Mevissen (1815—1899) und eben Hermann von Beckerath (1801—1870); Camphausen und Mevissen von Köln aus, Hansemann und von der Heydt von Aachen bzw. Elberfeld aus und Hermann von Beckerath eben von Krefeld aus.

Wir verstehen es leicht, daß sein ansprechendes Wesen und sein wirtschaftlicher Erfolg ihm daheim den Weg in öffentliche Rechte und Pflichten öffnete; und daß dann dieser Weg Schritt vor Schritt ins Weite führte: als Abgeordneter 1843 ins Rheinland, 1847 nach Preußen und 1848 nach Deutschland. — In Krefeld gehörte er seit 1836 als einer der Meistbesteuerten zu den Stadtverordneten, seit 1844 als ein Wirtschaftsführer zur Handelskammer (1844—1846 als stellvertretender Vorsitzender, 1846—1849 und 1862/63 als Vorsitzender); die aufstrebende Stadt — 1870: 58 000 Einwohner — dankte ihm manches auch in den örtlichen Fragen.

Hermann von Beckerath hat dazu als Abgeordneter dem 7. und 8. rheinischen Provinziallandtag 1843 in Düsseldorf, 1845 in Koblenz, dem Vereinigten Landtag in Berlin 1847 und 1848, dem Frankfurter Parlament in der Paulskirche 1848/49, dem Treffen der ehemals erbkaiserlichen Partei in Gotha (26.—29. 6. 1849), dem Erfurter Unionsparlament (20. 3.—29. 4. 1850) und noch weiter dem preußischen Parlament angehört. Als Redner ebensowohl wie als Schriftsteller hat er überall seiner Sache wirksam gedient.

Es erscheint indessen eigenartig, daß nun die Zeitspanne, in der Hermann von Beckerath für die deutsche Geschichte von Bedeutung war, so verhältnismäßig kurz sich auf die vierziger Jahre beschränkte (und nur im Herbst 1862 noch eine flüchtige Ergänzung fand). Zur Erklärung wird man einmal an seine zarte Gesundheit und an die geschäftlichen Anforderungen denken dürfen. Aber dieser Zeitabschnitt erweckt überhaupt den Eindruck eines rasch vorübergehenden Zwischenspiels, zumal wenigstens uns Älteren das tatkräftige und erfolgreiche Auftreten von Wilhelm I. und Bismarck das Frühere im Gedächtnis zurückgedrängt hat. Der Grund liegt wohl einerseits in dem vergleichweisen Stillstand der fünfziger Jahre, der Reaktionszeit, und andrerseits in der Eigentümlichkeit der vierziger Jahre: voller Gedanken und Reden, doch ohne entsprechende Taten und Erfolge. Nach den beiden Provinziallandtagen faßt Hermann von Beckerath 1846 sein Selbstverständnis so zusammen:

„Das ist ja eben die Eigenschaft des von einem höheren Geiste ergriffenen Lebens, daß es nicht in dem äußerlichen Erfolge seine Kraft und Nahrung sucht, daß es vielmehr, einem innerlichen unwiderstehlichen Drange folgend, auch ohne äußeren Erfolg in dem begeisterten Wirken selbst die edelste Befriedigung findet" (Kopstadt S. 23).

Indessen sollte man nicht übersehen, daß ohne die geistige Vorarbeit in den vierziger Jahren die Taten der sechziger nicht möglich gewesen wären, und den Männern des frühen Liberalismus ihr Teil Verdienst nicht schmälern: von ihrer Saat konnten die Realisten der späteren Zeit die Ernte einbringen.

Um die Voraussetzungen zu erkennen, von denen er dabei ausgehen mußte, darf an eine eigene Erfahrung des Jahres 1846 erinnert werden. Mitglied der Handelskammer, hatte er als Gesuch rheinischer Geschäftsleute eine Flugschrift über den direkten Schiffahrtsverkehr des Zollvereins mit den außereuropäischen Ländern drucken lassen, worauf sich der Finanzminister (Ed. Heinrich Flottwell) bemüßigt fand, in einem Erlaß an die rheinischen Industriellen die Weisung zu geben:

„sich in Zukunft mit derartigen Vorschlägen als über ihre politischen Kenntnisse hinausgehend, nicht weiter zu befassen und mit Vertrauen den Maßnahmen der betr. höchsten Behörden als allein dazu befugt, entgegen zu sehen; sie ihrerseits sollten nur Sorge dafür tragen, durch größere Vervollkommnung ihrer Fabrikate die Concurrenz mit der ausländischen Industrie ertragen zu können" (Kopstadt S. 20).

6. In den Provinziallandtagen war Hermann von Beckerath Berichterstatter 1843 über einen Regierungsentwurf für eine neue Gemeindeordnung, 1845 über einen Antrag Camphausens für eine reichsständige Verfassung; er kämpfte für die bürgerliche Gleichstellung der Juden und für Pressefreiheit. Im Vereinigten Landtag 1847 war er wiederum Berichterstatter über den Entwurf einer Adresse an den König in Beantwortung seiner Thronrede; in großen Reden sprach er für die politische Gleichberechtigung von Dissidenten und Juden. Kopstadt S. 38 berichtet:

„von Beckerath beantragt die Bestimmung, welche die Wählbarkeit zu den Landtagen an das religiöse Bekenntniß knüpfte, überhaupt aufzuheben.

Zur Begründung dieses (schließlich doch abgelehnten) Antrages hielt er eine Rede, die wegen ihrer Formvollendung wie wegen der ergreifenden Macht ihres Inhaltes als die ausgezeichnetste seiner rednerischen Leistungen betrachtet wurde."

In der schon zuvor angeführten Rede vom 19. Mai 1847 lesen wir so etwa:

„Die christliche Eigenschaft des Staates ruht nicht auf der Confession, sie ruht auf dem Geiste des Christenthums. Der Geist des Christenthums ist aber kein anderer, als der Geist der reinen Menschheit, der Geist der Liebe, der Geist der Freiheit. Das ist der rechte christliche Staat, der in allen seinen Anordnungen, in allen seinen Einrichtungen diesen Geist bewährt, der ihm Raum giebt, daß er überall hin frei sich entfalten kann; d e n Staat aber vermag ich nicht einen christlichen zu nennen, der diesen Geist in confessionelle Schranken einzuengen sucht."

7. Und nun 1848! Am Donnerstag, den 18. Mai, hielt Hermann von Beckerath seinen Einzug in die Paulskirche, den Tagungsort der Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt. Und zwar Arm in Arm mit Dahlmann und Gervinus, den Professoren, die nebst fünf anderen als die Göttinger Sieben 11 Jahre früher (1837) durch ihre Eidesverweigerung sich gegen einen Rechtsbruch ihres Königs gestellt hatten. Schon bei den Landtagsverhandlungen hatte er sich eingesetzt für „Einheit zwischen den Ständen, Einheit zwischen Volk und Heer, Einheit zwischen Fürst und Volk, Einheit zwischen den Provinzen" (Allgemeine Deutsche Biographie S. 232). Über seine Haltung vor der größeren gesamtdeutschen Aufgabe sagt Wilhelm Oncken (Allgemeine Deutsche Biographie S. 232):

„Mit all seinem Sinnen und Trachten lebte er in der idealen Welt, die von hier aus für ganz Deutschland geschaffen werden sollte, unermüdet thätig, den monarchischen Rechtsstaat zu vertheidigen gegen Revolution von unten und Reaction von oben, die nationale Einheit durchzusetzen gegen den Sondergeist der Höfe und der Stämme, Versöhnung zu predigen, Vermittlung zu pflegen zwischen einer von wilden Leidenschaften umlagerten Versammlung und der Regierung des Staates, an dessen nationale Sendung er glaubte wie an sich selbst."

Und in der Tat hat Hermann von Beckerath hier an entscheidender Stelle vor allem für die Sendung Preußens in Deutschland — wenn auch noch erfolglos — gekämpft; übrigens zusammen mit dem Mennoniten Ysaak Brons aus Emden.

Je klarer ihm wurde, daß „ein Warten auf Österreich das Sterben der deutschen Einheit" bedeuten würde, desto eifriger bemühte er sich, zwischen der deutschen Zentralgewalt in Frankfurt und der preußischen Regierung, in der durch Monate seine Freunde Camphausen und Hansemann saßen, Brücken zu schlagen. Für die preußische Nationalversammlung, die wenige Tage nach der deutschen in Frankfurt am 22. Mai in Berlin zusammentrat, hatten ihn ja gleich vier Wahlkreise gewählt: Duisburg und Kreuznach in den Rheinlanden, Aschersleben am Harz und Niederbarnim bei Berlin (für Frankfurt waren

es Erfurt und Krefeld). Im Juli sandte ihn die Zentralgewalt nach Berlin, um eine Spannung wegen Huldigung der Truppen auf den Reichsverweser Erzherzog Johann zu lösen. Im August — am 5. — wurde er gerade als Preuße ins Reichsministerium berufen, um ausgleichend zu wirken. Im September berief ihn Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin, um ihn dort für das preußische Ministerium zu gewinnen, da in Frankfurt eben das Reichsministerium — wiederum infolge einer Spannung mit Preußen wegen des Waffenstillstands von Malmö (26. August) — vorübergehend zurückgetreten war. Der König hoffte auf das „mildernde beschwichtigende Öl" des Namens von Beckerath, verwarf aber dessen Vorschläge für das Regierungssystem einer konstitutionellen Monarchie. So verzichtete Hermann von Beckerath um seines Gewissens willen — und trat bald nach Lösung der Spannung erneut ins Reichsministerium. —

In Frankfurt aber vertiefte man sich nun auf viele Monate in die Frage einer idealen Verfassung und zunächst der Grundrechte des einzelnen Bürgers. Auch hier stand Hermann von Beckerath seinen Mann, eben insbesondere bei der Erörterung über die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Er focht hier nach zwei Fronten. Gegen den viel beachteten Vorkämpfer des Materialismus Karl Vogt, dessen Schrift über „Köhlerglaube und Wissenschaft" ihm ja einen Namen gemacht hat, so:

„Ich verkenne nicht die Mängel des positiven Kirchenthums; ich hoffe, daß die Vervollkommnung alles Menschlichen, an die ich glaube, sich zunächst auf diese Zustände erstrecken werde, und ich schätze mich glücklich, daß ich einer der freiesten Religionsgenossenschaften angehöre; aber ich glaube, daß es ... sich ziemt, hier in der Paulskirche laut auszusprechen, wie es nicht die Ansicht des deutschen Volks ist, daß die Institutionen, um die es sich hier handelt, nur Fluch und keinen Segen gebracht hätten. (Bravo!) Ich glaube, hier geziemt es sich, Hochachtung zu bezeigen vor der altehrwürdigen Erscheinung der katholischen Kirche, die der Freiheit im Laufe unserer Geschichte große Dienste geleistet hat; ich glaube, es geziemt sich, Begeisterung auszusprechen für den Protestantismus und für die That der Reformation, deren Größe selbst die Gegner anerkennen" (Rede vom 22. August 1848).

Und gegen die westpreußischen Mennoniten, die — länger als die rheinischen — noch an der Wehrlosigkeit festhielten, und ihre Vertreter so:

„Wenn in früheren Zeiten den Mennoniten in Preußen eingeräumt war, sich von dem Kriegsdienste loszusagen, und sich dagegen gewissen staatlichen Beschränkungen zu unterwerfen, so muß berücksichtigt werden, daß nach der damaligen Militär-Verfassung in Preußen keineswegs eine allgemeine Wehrpflicht bestand, mithin durch diese den Mennoniten eingeräumte Vergünstigung die Rechte der anderen Staatsbürger nicht verletzt wurden. Nachdem aber in dem Jahre 1808 in Preußen jeder waffenfähige Mann wehrpflichtig geworden war, erschien jene Exception schon als eine Abnormität, und nachdem nun vollends ein freier Staat gegründet werden soll, ein Staat dessen Kraft darauf beruht, daß alle Bürger in Rechten und Pflichten gleichstehen, so ist jetzt diese Begünstigung in keiner Weise mehr zu halten" (Bravo von allen Seiten!) (Rede vom 28. August 1848).

Als dann im März 1849 das Verfassungswerk endlich zum Abschluß kam, als der Wettlauf zwischen Klein- und Großdeutschland mit einem nur knappen Sieg der preußischen Erbkaiserpartei Hermann von Beckeraths sein Ende fand, war wohl für spätere Männer der Tat ein Grund gelegt, die Stunde zu eigener Tat indessen verpaßt: Friedrich Wilhelm IV. lehnte die Kaiserkrone aus der Hand des Volkes ab. Und auch Hermann von Beckerath, den man als Reichsminister nicht in die Kaiserdelegation aufgenommen hatte, vermochte weder zuvor am 18. März durch eine Denkschrift noch hernach im April durch mündliche Verhandlungen in Berlin eine andere Entscheidung herbeizuführen. Der König, der ihn nach ursprünglicher Abneigung schätzen, ja lieben gelernt hatte, beendete die entscheidende Audienz mit den Worten: „Wenn Sie Ihre beredten Worte an Friedrich den Großen hätten richten können, der wäre Ihr Mann gewesen; ich bin kein großer Regent" (Kopstadt S. 126/127).

8. Am 4. Mai 1849 legte daraufhin Hermann von Beckerath sein Mandat als Abgeordneter und sein Amt als Reichsminister nieder. Doch wirkte er für die Einigung Deutschlands nach Möglichkeit weiter, wie er denn auch noch im März und April 1850 an dem Erfurter Unionsparlament teilnahm. Zugleich bemühte er sich weiter um die preußische Verfassung; so sehr die Einzelheiten ihres Werdens ihn bedrückten, so begrüßte er es doch als einen welthistorischen Akt, daß mit dem Eid des Königs auf die Verfassung am 6. Februar 1850 neben der Macht des Königtums auch Volksrechte und ein bestimmter Rechtsboden anerkannt wurden. In den Parlamenten, denen er für einige Jahre dann noch angehörte, ist er indessen kaum noch hervorgetreten.

Seitdem lebte Hermann von Beckerath in Krefeld seiner Familie, seinem Geschäft und politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Geschehnissen der Vaterstadt; seine Erholung fand er in Godesberg, wo er ein Landhaus besaß und sehr gern weilte.

Nur einmal noch trat er vor das helle Rampenlicht der deutschen Öffentlichkeit, im Herbst 1862. Als Vorsitzender der Krefelder Handelskammer nahm er im Oktober am 2. Deutschen Handelstage in München teil. Der Gegensatz zwischen Klein- und Groß-Deutsch spielte auch in die Frage des Zollvereins hinein: Während sein alter Freund Hansemann, der Präsident des Handelstages, auch beim Zollverein, den Preußen gegründet hatte, einen Anschluß Österreichs erstrebte, verteidigte Hermann von Beckerath die bisherige preußische Führung. Er drang durch und wurde, als Hansemann daraufhin zurücktrat, der neue Präsident des Handelstages und seines bleibenden Ausschusses. Als solcher meldete er sich im November bei König Wilhelm I., dem er die Sorgen im Lande wegen des Konflikts zwischen Regierung und Landesvertretung infolge der Heeresreform auseinander setzte. Der König, obwohl nicht überzeugt, dankte ihm für seine freie und offene Sprache, drückte ihm die Hand und erwiderte ihm auf die Bitte um Erhaltung des königlichen Wohlwollens für ihn: „Nach dieser Unterredung um so mehr!"

Seine Studien und Betrachtungen wandte er zuletzt immer mehr den höchsten Fragen der Menschheit zu. Er starb an einer Lungenentzündung, als er eben wie üblich für den Sommer nach Godesberg übersiedeln wollte, kurz

vor Beginn des Krieges 70, der die Erreichung seiner vaterländischen Ziele bringen sollte. Ein Trauergefolge, wie es in dieser Ausdehnung Krefeld noch nicht gesehen hatte, gab ihm das letzte Geleit zum Alten Friedhof, wo sein Grabdenkmal noch heute sein Bild trägt. Ernst Crous

Literatur siehe Neue Deutsche Biographie

ADB (Wilhelm Oncken)
NDB (Erich Angermann)
Hugo Kopstadt, Hermann von Beckerath, Braunschweig 1875
Max Siebourg, Hermann von Beckerath, Crefeld 1890: Druck und Verlag von Kramer & Baum (vorhanden in Stadtarchiv und Stadtbibliothek Krefeld)

Die französischen Mennoniten vor dem Evangelisationsproblem

Von Jean Séguy

Diesen Beitrag schrieb ein französischer Katholik, Jean Séguy vom „Centre National de la Recherche scientifique" (Nationales Zentrum für wissenschaftliche Forschung). Zugrunde liegt ein Vortrag bei einem europäischen Kolloquium über die Soziologie des Protestantismus, gehalten in Berlin, Mai 1961. Er handelt von der Wiederbelebung einer fast völlig erstarrten Gruppe, ihrer Beteiligung an der Äußeren Mission und ihren Bestrebungen auf dem Gebiet der Evangelisation im eigenen Kreis und darüber hinaus. Der Beitrag ist bemerkenswert, weil er von einem Außenstehenden geschrieben ist, der sich seit Jahren sehr gründlich mit der Geschichte der französischen Mennoniten beschäftigt hat und ein größeres Buch darüber zu schreiben gedenkt.

Beim ersten europäischen Kolloquium über die Soziologie des Protestantismus, im Jahre 1959, hat schon eine gewichtigere Stimme als die meinige von der Gruppe der Täufer gesprochen, von der die heutigen französischen Mennoniten sich herleiten. Professor Normann Birnbaum hatte in einer Studie über „Zwinglis Reformation in Zürich" die soziologischen Voraussetzungen der Entstehung des schweizerischen Täufertums von 1525 vor Augen geführt. Mein heutiges Eingreifen in die Diskussion nimmt sich vor, die Aufmerksamkeit auf das entgegengesetzte Ende der Geschichte des Täufermennonitentums zu lenken, indem es die jüngsten Erfahrungen einer französisch gewordenen Gruppe der „Schweizer Brüder" darlegt. Die Pastoralsoziologie, seitens der Katholiken sowohl wie der Protestanten, könnte, wie wir glauben, nützliche Lehren ziehen aus dieser Besinnung auf eine viel zu wenig bekannte christliche Gruppe.

* * *

Einige historische Hinweise sollen uns helfen, die heutigen täufermennonitischen Gemeinden Frankreichs in Zeit und Raum festzulegen. Von Zürich aus hatte sich die Täuferbewegung rasch in den übrigen Schweizer Kantonen

ausgebreitet. Die planmäßige Verfolgung, der die „Brüder" seit ihrem Auftreten ausgesetzt waren, hatte zu dieser Verbreitung ihrer Botschaft beigetragen. Zur Flucht gezwungen, streuten sie ihre Ideen dort aus, wo sie zeitweilig Unterschlupf fanden. So waren besonders im Kanton Basel die täuferischen Anschauungen schnell bekannt geworden. Von Basel aus hatten die Vorstellungen Grebels und seiner Anhänger auf den Kanton Bern übergegriffen. Gleich wie in den übrigen Schweizer Kantonen verschwand die Berner Täuferbewegung in den Städten ziemlich schnell, wo gegen sie allzuleicht Druck auszuüben war. Dagegen boten das Emmental und der Jura viel wirksamere Zufluchtsstätten. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war das Berner Täufertum schon ganz und gar bäuerlich und auf jene beiden Gebirgsgegenden konzentriert. Die planmäßige Verfolgung durch die Obrigkeit endete schließlich doch damit, die Sektierer aus ihrer Hochebene und ihren Wäldern zu vertreiben. Zwischen 1648 und 1780 erfolgte eine nie unterbrochene Abwanderung der Täufer nach weniger ungastlichen Ländern. Einige zogen nach Holland, in die Pfalz, eine gewisse Anzahl überquerte sogar schon den Atlantik, um in Nordamerika sich niederzulassen. Ein weiterer Teil schließlich siedelte sich im Elsaß, in Lothringen und in Montbéliard an.

Die territoriale Vielfalt des Elsaß im 17. und 18. Jahrhundert gestattete ihnen, ohne Bedrängung von oben zu leben. Als fortschrittliche Bauern, bekannt für ihre Ehrlichkeit, ihre Leistung und ihre Ruhe, waren sie die denkbar besten Farmer für die Fürsten und Herren, die darauf bedacht waren, daß das Höchstmögliche aus ihren Ländereien herausgeholt werde. Als Gegenleistung für diese wirtschaftlichen Dienste gestanden die Grundherren den Aussiedlern bereitwillig die Befreiung vom Militärdienst zu und anerkannten ihr feierliches Wort an Stelle des Eides. Ferner gestatteten sie ihnen, den Gottesdienst bei sich zu Hause zu feiern. Die Französische Revolution einigte das Elsaß politisch und annektierte Montbéliard. Ihr gleichmachendes und auf Zentralisation zielendes Programm brachte für unsere Leute neue Probleme auf den Plan. Gewiß, der Nationalkonvent erkannte ihr Recht an, in den nicht bewaffneten Korps der Armee zu dienen, und begnügte sich mit ihrem Wort statt des Eides. Dieser letzte Punkt machte auch in Zukunft keine Schwierigkeiten mehr. Aber Napoleon weigerte sich, offiziell ihre militärischen Privilegien zu bestätigen. Auch wanderten die französischen Mennoniten seit 1815 in großer Zahl nach den Vereinigten Staaten aus, wo Gewissensbedenken gegen den Dienst mit der Waffe in der Praxis anerkannt wurden. Ihre ohnehin schon wenig zahlreichen französischen Gemeinden wurden immer kleiner; sechzehn verschwanden allein im 19. Jahrhundert. Die Isolation bestimmte auch einige Mennoniten, sich der Reformierten Kirche anzuschließen. Mischehen mit Katholiken und Protestanten wendeten wieder andere von ihrem angestammten Glauben ab. In anderen Fällen zwangen wirtschaftliche Erfordernisse und soziale Verschiebungen die Täufer, die bis dahin alle — oder doch fast alle — Bauern waren, den Beruf zu wechseln oder weit von den Pflanzstätten ihrer Gruppe wegzuziehen. Dieser Faktor beschleunigte noch die Auflösung des französischen Mennonitentums gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

Dennoch begann Anfang des 20. Jahrhunderts, als Wirkung verschiedenster Einflüsse, eine Erweckungsbewegung in den täuferischen Kreisen Ostfrankreichs sich abzuzeichnen. Sehr ausgeprägte Persönlichkeiten waren deren Führer: Pierre Sommer, Valentin Pelsy und Pierre Kennel. Der Erfolg ihres Werkes war beachtlich. Es gelang ihnen, den Überbleibseln der Gemeinden wieder Leben zu geben und aus ihnen Gruppen herauszubilden, mit denen man heutzutage überall dort auch rechnet, wo es sie gibt, in Lothringen, im Elsaß, in Montbéliard. Die Mittel und Wege, die bei dieser Umwandlung benutzt wurden, bilden den eigentlichen Gegenstand dieses Vortrages.

* * *

Die täufermennonitischen Gemeinden Frankreichs (ohne das Elsaß zu jener Zeit) kannten praktisch kein gemeinsames Leben mehr seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Der erste Schritt auf ihre Erweckung hin bestand in der Einrichtung jährlicher Treffen oder Konferenzen, um gemeinsame Fragen zu erörtern und Organe zu schaffen, die für die verschiedenen Gebiete der gemeinsamen Arbeit verantwortlich sein sollen: Ausbreitung der Lehre, Mission, karitative Werke und dergleichen. Die erste dieser Konferenzen fand am 23. März 1901 in Epinal statt.

Um das Aufrechterhalten der Kontakte, das Funktionieren der gemeinsamen Organe und um die Mennoniten über die Erfordernisse und das Erreichte auf dem laufenden zu halten, bedurfte es noch zweier Dinge: einer Organisation und einer Zeitschrift. Jene entstand 1907 unter dem Namen

Das Mennonitenheim in Valdoie.

„Gruppe der mennonitischen Kirchen französischer Sprache (Groupe des Eglises Mennonites de Langue Française). Die elsässischen Gemeinden, zunächst mit den bayerischen Mennoniten verbunden, schufen 1925 ihre eigene „Vereinigung der evangelisch-mennonitischen Kirchen Frankreichs" (Association des Eglises Evangeliques Mennonites de France), als ihre Provinz wieder französisch wurde. In der Praxis arbeiten die Gruppe und die Vereinigung trotz gelegentlicher Schwierigkeiten Hand in Hand. Sie garantieren das Einspielen der für die Gemeinden jeweils geeigneten Aufgaben und bereiten die jährlichen Konferenzen vor. Die Ortsgemeinden bleiben natürlich völlig unabhängig im Rahmen dieser Organisationen.

Bald erschien dann die Zeitschrift, die zugleich als Band und als Mittel der Erbauung für die Gesamtheit der französisch sprechenden Mennoniten diente: Christseul, zunächst vierteljährlich (1907), dann, ab August 1908, monatlich. Deren Rolle ist immer beachtlich gewesen. Im gleichen Maße wie die Konferenzen, oder vielleicht sogar noch mehr, weil häufiger als diese und alle Gemeindemitglieder ansprechend, trug sie dazu bei, den verstreut lebenden Täufern bewußt zu machen, daß sie eine Familie bildeten, ein Ganzes, dessen Verästelungen sich über die ganze Welt oder doch fast über die ganze Welt erstreckten. Dadurch, daß Christ seul über die Gemeinden und Familien berichtete (Geburten, Eheschließungen, Todesfälle), machte er sich in gewissem Sinne unentbehrlich. Ferner diente die Zeitschrift den Führern der Erweckungsbewegung als Sprachbühne und gestattete das Austauschen der Meinungen und eine einheitliche religiöse Unterweisung in allen Häusern täuferischer Tradition.

Es fehlte noch ein menschliches Band, um den Zusammenhalt der Mennoniten zu verstärken. Gemeinsame Organisation und die Zeitschrift, beide gewiß von großem Nutzen, blieben anonym. Von Anfang an beunruhigte auf den jährlichen Konferenzen dieses Problem. Bald wurde ein „Bruder" beauftragt, diese Aufgabe zu erfüllen. Seine Arbeit bestand darin, die Familien zu besuchen, sich um ihre geistlichen Sorgen und Schwierigkeiten zu kümmern, mit ihnen einen Familiengottesdienst abzuhalten. Schließlich diente dieser reisende Prediger auch bei Begräbnissen und Hochzeiten, wenn ein anderer nicht kommen konnte.

Das Schwinden gemeinsamen Wirkens und die Auswanderung vieler Mitglieder hatte die kleinen Gemeinden sich ganz auf sich selbst zurückziehen lassen, und das religiöse Niveau war Ende des 19. Jahrhunderts beträchtlich gesunken. Die Gründung von Bibelkreisen war die Antwort auf dieses Bedürfnis nach religiöser Unterweisung. Sie wurden mitten im Winter abgehalten, erstreckten sich über mehrere Tage mit täglich einigen Sitzungen. Auch verschafften sie den Gemeindemitgliedern eine soziale Tätigkeit im Verlaufe der Woche, was ebenfalls dazu diente, sie wieder ihrer Kirche als Zentrum des sozialen Lebens anzunähern und sie daran zu binden.

Selbst an den am meisten begünstigten Orten lebten die französischen Mennoniten nur selten in größeren Gruppen. Zum Gottesdienst zu gehen

bedeutet für sie immer einen Umstand. Daran sind sie seit langem gewöhnt. Im 19. Jahrhundert machten sie sich manchmal schon am Vortage auf den Weg, um an Ort und Stelle zu übernachten. Im 20. Jahrhundert, wo die Zeit selbst für die Landbewohner knapper ist, brauchte man eine andere Lösung dieses Problems: das Auto kommt unseren Leuten zu Hilfe, in einem Maße, daß sie um 1930 für ihre andersgläubigen Nachbarn die „Autosekte" heißen. Dieses „In-den-Dienst-stellen" des Fortschritts für religiöse Zwecke in bäuerlichen Kreisen ist wohl der Aufmerksamkeit wert.

Der Zusammenhalt der Gemeinden, in religiöser Absicht mit den Mitteln wiederhergestellt, von denen wir sprachen, war durch die Abstammungsverhältnisse der mennonitischen Bevölkerung begünstigt. Als Folge der Umstände hatten diese Gruppen tatsächlich niemals neue Anhänger gewonnen, und ihr Weiterdauern war durch Heiraten innerhalb der eigenen Reihe gesichert gewesen. Dadurch waren vielfache verwandtschaftliche Bindungen entstanden, die das religiöse Band verstärken halfen. Aber immerhin muß berücksichtigt werden, daß diese verwandtschaftlichen Beziehungen die für das 19. Jahrhundert festgestellte Auflösung nicht verhindert hatten.

* * *

Eine Gefahr bestand für die Erweckungsbewegung des Mennonitentums: die Gemeinden drohten nach und nach ein religiöser Klub auf Familienbasis zu werden. Die Blicke der Mitglieder mußten nach außen gewendet werden. Seit Beginn der Konferenzen ermutigte Pierre Sommer die Missionstätigkeit. Die Artikel, welche der mennonitischen Heidenmission gewidmet sind, stellen seit der Gründung der Zeitschrift einen relativ sehr bedeutenden Anteil in Christ seul dar. Die Spenden der französischen Täufer an die Missionswerke ihres Glaubens erreichen erstaunliche Summen in Anbetracht ihrer kleinen Zahl (ungefähr 35 000 Fr. im Jahre 1961). Übrigens folgte den Spenden die eigentliche Tat: die französischen Mennoniten unterhalten zur Zeit (zum Teil mit anderen) eine Missionsstation auf Java, eine weitere im Tschad, Westafrika, eine dritte in Neu-Kaledonien und eine vierte in Algerien.

Das Schicksal der russischen Mennoniten, die nach 1918 aus der Sowjetunion flüchteten, bildete eine andere Gelegenheit, ihre französischen Glaubensgenossen der Idee einer mennonitischen Weltverbundenheit zu öffnen.

Der Zusammenhalt und das Offensein nach außen hin sicherten in gewissem Sinne die Gegenwart. Blieb noch die Vorsorge für die Zukunft. Auch da erwies sich das Handeln der Konferenzen als außerordentlich fruchtbar. Von 1905 an bestellt die Konferenz von Toul eine Soldatenkommission. Tatsächlich war die Verweigerung des Kriegsdienstes im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgegeben worden. Diejenigen, denen am meisten daran lag, sind nach Amerika ausgewandert. Die Mennoniten gehen zum Militär wie alle ihre Landsleute. Für die jungen Leute, die ihrer Umgebung und ihren Gemeinden fern sind, ist dies oft eine schwere Prüfung. Die Soldatenkommission macht sich zur Aufgabe, ihnen regelmäßig Christ seul zuzuschicken, einen Briefverkehr mit ihnen zu pflegen und ihnen die

Kapellen und Versammlungsorte anzuzeigen, die in der Nähe ihrer Garnison liegen, wo sie eine der ihren nahe Lehre und verständnisvolle Aufnahme finden können. In der Folge wurden in den Gemeinden eigens für die Jugend Gruppen und Veranstaltungen organisiert: Wanderungen, Bibelstunden, Choral- und Posaunenchöre usw. Seit etwa 1939 ergänzen gelegentliche Versuche, bei Hauswerbung und auch öffentlich Zeugnis abzulegen, dieses Programm. Die Jugend fand dabei einen Wirkungskreis, der ihr entsprach. So verwuchs sie enger mit der eigenen Tradition. Im Jahre 1929 kam Pierre Sommer auf den Gedanken, einige junge Männer und Mädchen bei sich zu versammeln, die willens waren, ihre religiösen Kenntnisse zu erweitern. Sein Winterbibelkreis zunächst von einer Woche Dauer, dann von einem Monat, wiederholte sich jedes Jahr von 1929 bis 1934. Dabei knüpften sich Freundschaften zwischen den jungen Leuten, die den Zusammenhalt ihrer verschiedenen Gemeinden verstärkten.

Dank aller dieser Mittel fanden die im Niedergang begriffenen Mennonitengemeinschaften der Jahre 1880 bis 1900 einen neuen inneren Zusammenhalt, ein gemeinsames Leben und eine Wirksamkeit nach außen hin, die zu erlangen sie schwerlich hätten hoffen dürfen ohne das beharrliche und umsichtige Handeln der Männer, deren Namen wir schon nannten.

* * *

Der Krieg 1939—1945 brachte auch in die Täufergemeinden die gleiche Unordnung wie überall dorthin, wo er sich auswirkte. Das von Pierre Sommer unternommene Werk wurde besonders von dessen Schwiegersohn Pierre Widmer fortgeführt. Dessen wesentlichstes Kennzeichen ist meines Erachtens seine Orientierung nach außen hin. Die Heidenmission behält dabei eine sehr große Bedeutung. Aber sie ist seither so ergänzt, wie es ein realistisches Einschätzen der gegenwärtigen Welt erfordert: durch die Mission, die sich an die entchristianisierte Bevölkerung unserer Großstädte wendet. Es begann damit, daß ein breiteres Publikum zu den Winterbibelkreisen, wie jede Gemeinde sie abhält, eingeladen wurde. Dann wagten sich die Mennoniten sporadisch, nach Art der Heilsarmee, auf öffentliche Plätze, um Zeugnis zu geben. Schließlich organisierten sie, und tun es noch immer, Missionsversammlungen für die Nicht-Gläubigen in ihren Gotteshäusern sowohl unter Zelten als auch in gemieteten Räumen. Der Zusammenhalt und die religiöse Unterweisung weckten einen Bekehrungseifer, der sich in diesen letzten Jahren in der Gründung eines Missionshauses in Luxemburg manifestierte, in der Gründung des zweiten in Belgien und eines dritten in Paris. In zwei von drei Fällen war der Ausgangspunkt die Sammlung der Glaubensgenossen in der Diaspora. Aber dieses Stadium lag bald hinter ihnen. Dasselbe Anliegen, Zeugnis abzulegen, führte zur Eröffnung eines Hauses für zurückgebliebene Kinder in Weißenburg (Elsaß) und eines Heimes für Kinder und alte Leute in der Nähe von Belfort. Die meisten Insassen dieser beiden Häuser stammen aus nicht-mennonitischen Kreisen. So sind in etwa 60 Jahren die täufermennonitischen Gemeinden Frankreichs vom Zustand der Auflösung in ein Stadium aktiven Wirkens getreten.

Beim Nachdenken über die Gründe dieses Erfolges und die Mittel, die angewandt wurden, ergeben sich folgende Punkte:

1. Die Mennoniten haben sich der gesamten ihnen zur Verfügung stehenden natürlichen Hilfsmittel bedient: der Familien, die der Abstammung nach Mennoniten waren; des Fortschrittgeistes ihrer Mitglieder in bezug auf die Technik (Autos); der Gemeinden, so wie sie gerade bestanden.

2. Sie machten sich die relative soziale Geschlossenheit ihrer Gruppe zu Nutze. Da sie in sehr großer Zahl Bauern waren, erstrebten sie nicht, sich akademisch ausgebildete Prediger zu erziehen, sondern Bauern, die ihre Bibel kennen und die Geschichte ihrer Bewegung. Ferner, darin die täuferische Tradition bewahrend, bemühten sich ihre Reiseprediger, ihren Beruf beizubehalten, immer bereit, ihren Glaubensgenossen sowohl bei ihrer Arbeit als auch in ihrem religiösen Leben beizustehen.

3. Sie haben es verstanden, ihre Anhänger wieder zu Ortsgemeinden zusammenzufassen, indem sie darin für eine große Zahl der Mitglieder Aufgaben fanden.

4. Sie haben ihre Jugendlichen in ihrem Glauben so erziehen wollen, daß diese Schulung gleichzeitig eine Gelegenheit war, gesellschaftliche Verbindungen zu knüpfen.

5. Ihre Zeitschrift ist zugleich ein Mittel der Erbauung, ein runder Tisch und — man gestatte mir den Ausdruck — „Gesellschaftsanzeiger". Das verleiht ihr ihre Bedeutung für alle Mennoniten insgesamt.

6. Die Führer der Erweckungsbewegung trugen von Anfang an dafür Sorge, die Aufmerksamkeit ihrer Glaubensbrüder auf außerhalb liegende Aufgaben zu lenken, die über sie hinausführten und die infolgedessen eine Herausforderung darstellten.

7. Die Erweckung der französischen Mennoniten war durch die Kleinheit ihrer Gemeinden und durch den demokratischen Charakter der Organisation begünstigt.

8. Gerade von einem kleinen Kern ausgehend, haben die Gemeinden neues Leben gewonnen.

Diese Punkte, Ergebnis einer besonders gestalteten Erfahrung, verdienen, so will uns scheinen, unsere Aufmerksamkeit. Sie stellen in der Tat den praktischen Beweis des Wertes einiger Gedanken dar, die in den letzten Jahren von der Pastoralsoziologie vorangetrieben wurden. Die Christianisierung indifferenter oder feindseliger verschlossener Kreise kann nicht von großen Gemeinden aus geschehen. Sie erfordert vielmehr überzeugte, sozial geschlossene Kerne, um die herum eine Erweckung vor sich gehen kann und die, sich nach außen wendend, dann in der Lage sind, Anziehung auszuüben, weil sie das Antlitz eines „Menschensohnes" haben.

Deutsche Dichtung von Mennoniten in Kanada

Von Ernst Crous

In „unverbindlichen Plaudereien" über „Die Belletristik der Canadischen Rußlanddeutschen Mennoniten" (Christlicher Gemeinde-Kalender für das Jahr 1938 — Jahrgang 47 [1937] — S. 76—84; Warte-Jahrbuch für die Mennonitische Gemeinschaft in Canada, Jahrgang 1, 1943, S. 83—89) berichtet uns Jakob Heinrich Janzen: „Es scheint, als sei das Mennonitentum niemals guter Boden für Belletristik gewesen ... Vor 50 Jahren hat man wohl auch bei uns in Rußland auf die belletristischen Gaukler als auf eine Art Renegaten geschaut ... Aber ich glaube, Peter Harder (1868—1923, Sohn von Bernhard Harder) und ich (1878—1950), wir haben das Eis gebrochen, und nun schossen die Belletristen bei uns fast wie die Pilze aus der Erde hervor." Der Frühling, der so zu Anfang dieses Jahrhunderts noch in Rußland begann, ging dann (1922—1930) mit dem großen Treck nach Kanada über. Auf die erblühende Dichtung insbesondere haben dann Heinz Kloß (Auslanddeutsche, Jahrgang 19, 1936 im November; s. Mennonitische Volkswarte, Jahrgang 2, 1936, Anhang S. 22/23) und nach ihm Fritz Kliewer (Christlicher Gemeinde-Kalender für das Jahr 1938 — Jahrgang 47 [1937] — S. 85—92) hingewiesen; im Kanadaheft der Mitteilungen des Instituts für Auslandsbeziehung (Jahrgang 7, 1957, namentlich S. 175—194) und in der Encyclopedia Canadiana (6. 1958 S. 179—182) lenkten Stuttgart bzw. Ottawa die Aufmerksamkeit erneut auf die deutsche Dichtung kanadischer Mennoniten. Und nun legt Heinz Kloß, der genaue Kenner des amerikanischen Deutschtums, in Zusammenarbeit mit Arnold B. Dyck und in Verbindung mit dem Institut für Auslandsbeziehungen, eine Anthologie deutschkanadischer Dichtung vor: Ahornblätter, Holzner-Verlag, Würzburg, 1961.

Die erste Hälfte dieser Sammlung ist vornehmlich nicht-mennonitischen „Traditionalisten" und „Modernisten" aus Mitteleuropa gewidmet, die zweite aber fast ausschließlich den Mennoniten in Kanada. „Man kann den Dichtungen dieser Männer nicht gerecht werden, wenn man sie mit den Maßstäben mißt, die für die heutige Dichtung in Deutschland gelten. Man muß sie als Etappen einer Reifwerdung betrachten, durch die eine vorher literarisch mundlose, un-‚mündige' Volksgruppe lernt, sich auszudrücken ... Torheit, von Oberschülern die Sprachkunst reifer Schriftsteller zu erwarten, aber köstlich, ja großartig zu sehen, wie hier eine ganze, einst lange schlummernde Volksgruppe beginnt, in wenigen Jahrzehnten die Entwicklung des Kernvolkes nachzuholen" (S. 25).

1.

Über die Altmennoniten, die Ende des 18. Jahrhunderts von Pennsylvanien nach Kanada zogen, hören wir zunächst: „Unter den Ontariomennoniten entstand ein hochdeutsches Schrifttum, das noch nicht daraufhin erforscht worden ist, wie weit es Leistungen von literarischer Bedeutung umfaßt." Dies Schrifttum ist weitgehend pennsylvaniadeutsch oder — wie Kloß es lieber

nennt — pennsilfaanisch, „auf der Stufe einer kunstlosen Volksliteratur stecken geblieben, die, obwohl wir die Namen einer Reihe von Verfassern kennen, doch wesenhaft einen anonymen, unindividuellen Charakter trägt. Es ist gleichsam die Gruppe, die diese Aufzeichnungen hervorbringt und sich der Autoren als ihrer Werkzeuge bedient" (S. 27). Als noch lebendig aus der europäischen Überlieferung wird — hochdeutsch — ein Lied des Huterers Hans Kräl (1557) und aus dem „Ausbund" (Nr. 140) das Lied von Hans Haßlibacher (1571) im Auszuge mitgeteilt. Von Ezra E. Eby lesen wir aus der „History of Waterloo County" 1895:

Unsre Voreldre

„Wu sin jetzt die alte Doddies
von die gute alte Zeit?
Wu sind die alte Mommies,
Die scheene gute alte Leit?
Ma sehn sie nimme bei uns do,
Die scheene gute alte Leit.
Im Himmel sin sie jetzt so froh
Und frehen sich in Ewigkeit."

2.

Während der Zuzug pennsylvanischer Mennoniten (1786—1825) nur etwa 2000 Einwanderer zählte, kamen Rußländer in drei großen Stößen: etwa 7000 seit 1874, etwa 20 000 seit 1922 und noch einmal etwa 7000 zum Schluß (1947—1952). Träger des literarischen Aufschwungs wurden die Einwanderer der 20er Jahre, die den Antrieb ja schon aus dem russischen Reich mitbrachten, und die des neuesten Zuzugs, die zunächst zuvor eine längere Zeit schon in Deutschland angeregt worden waren. Die Belletristik, über die J. H. Janzen ja schon 1938 berichtete, wird in der neuen Sammlung von Heinz Kloß verständlicherweise nur am Rande berührt; es wäre aber schon zu begrüßen, wenn er eine Möglichkeit fände, auch ihr eine eigene Veröffentlichung zu widmen. — Neben das Hochdeutsche tritt hier allmählich auch stärker das Plattdeutsch, die eigentliche Umgangssprache, soweit nicht bereits das Englische bevorzugt wird; Vorfragen sind da noch: wie schreibt man plattdeutsch und wie weit hat dieses Plattdeutsch aus verschiedenen Sprachen Fremdwörter aufgenommen. — Ist bei der Mehrzahl der berücksichtigten Dichter nach der Meinung des Herausgebers vor allem „auf ihre ‚funktionelle' Bedeutung als Zeugnis für den Reifestand einer Gruppe" zu achten, so spricht er doch vieren einen absoluten literarischen Rang zu: Aus der älteren Generation Jakob Heinrich Janzen, geb. 18. 5. 1878 zu Steinbach in der Molotschna, seit 1924 in Kanada, gest. 16. 2. 1950 zu Waterloo in Ontario, und — ein halbes Menschenalter hernach — Gerhard Johannes Friesen, geb. 1894 zu Halbstadt in der Molotschna, 1924—1939 in Kanada und seitdem zu Wilhelmshaven, bekannt vor allem unter dem Pseudonym Fritz Senn. Aus der jüngeren Generation Jakob Warkentin Goerzen, geb. 22. 3. 1916

zu Nikolaifeld in Rußland, seit 1927 in Kanada, und Dr. Abram Johann Friesen, geb. 14. 3. 1919 zu Schönfeld/Brasol in Rußland, seit 1926 in Kanada, 1954—1959 Student in Göttingen und Mainz und neuerdings Dozent zu Boulder in Colorado, USA. J. H. Janzen aber schließt ein Gedicht „An Deutschland":

„Weißt du es, Deutschland?
Uns hungert nach dem hausbackenen Brot,
Der treuen Liebe, wie's Mutter bot.
Wir wollen nicht viel, doch schafft es Pein,
So ganz und gar übersehen zu sein . . . .
Reiche auch uns deine Liebe dar!"

Das mahnt! Zumal wenn wir berücksichtigen, daß die Literaturpflege erst vor dem Hintergrund des Ringens um die Erhaltung der Muttersprache ins volle Licht rückt. Diese Frage zieht sich ja durch die Zeitschriften. Aber unter den deutschkanadischen Gedichtbüchern, die unsere Mennonitische Forschungsstelle besitzt, findet sich auch ein Heft „Blumen und Blüten" von H. D. Friesen in Blumenhof, Saskatchewan, das sich vor allem an die Jugend wendet; in seinem Vorwort erscheint nun ebenfalls „die schwarze Wolke der Sorge um die deutsche Sprache" und die ermutigende Feststellung, daß der Verfasser „in nichtdeutschen Kreisen mehr Interesse fand als in unsern deutschen Kreisen". Am 27. September 1952 hat man jedoch in Winnipeg einen mennonitischen Verein zur Pflege der deutschen Sprache gegründet, mit einem Arzt, Dr. Nicholas J. Neufeld als Vorsitzendem und (1955) rund 1200 Mitgliedern. Trotz des Bedenkens, daß man um ein Vierteljahrhundert zu spät komme, soll neben der ja unvermeidlichen Sprache des Landes in Haus, Schule und Kirche der hochdeutschen Sprache ihr Platz gewahrt bleiben. In „Mennonitische Welt", 5. Jahrgang, 3. Heft, S. 8/9, heißt es einleuchtend: „Der Doppelsprachige ist geistig reicher." So möchten wir schon wünschen, daß die Förderung der deutschkanadischen Dichtung wie unseren Brüdern drüben so auch dem weiten Lande zugute kommen möchte.

Die Ibersheimer Beschlüsse von 1803 und 1805

Von Paul Schowalter

Aus dem 18. Jahrhundert sind uns einige Dokumente bekannt, in denen amische Mennoniten anläßlich größerer Konferenzen protokollarisch festgehalten haben, was im Verlauf der Beratungen beschlossen worden war. Diese Schriftstücke nannte man „Ordnungsbriefe". Im Mennonitischen Lexikon findet sich unter dem Stichwort „Elsaß" die nahezu wörtliche Wiedergabe des Steinseltzer Ordnungsbriefes vom 28. 4. 1752 und ein verkürzter Abdruck des Essinger Ordnungsbriefes von 1779 (fälschlicherweise ist 1799 angegeben).

Der volle Wortlaut von 1779 wurde zusammen mit einem ersten Ordnungsbrief von Essingen aus dem Jahre 1759 im Jahrgang 1938, S. 49 ff., dieser Zeitschrift veröffentlicht.

Bald nach der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert sahen sich auch die nichtamischen Mennoniten in Süddeutschland, soweit sie links des Rheines wohnten, veranlaßt, eine Reihe von akuten Fragen ihrer Gemeinden miteinander zu beraten. Die stürmischen Veränderungen, die die französische Revolution gerade hier hervorgerufen hatte, die kriegerischen Zeiten, die die gewohnten Ordnungen weithin auflösten und die Bewohner des Landes manchen fremden Einflüssen aussetzten, die bisher nicht gekannte bürgerliche Gleichberechtigung, die jetzt auch den Mennoniten gewährt wurde, hatten den Gemeinden manche neuen Probleme gebracht. Einige rührige Älteste, unter ihnen vor allem der bedeutende Valentin Dahlem vom Koppensteinerhof b. Wiesbaden, erkannten mit wachsamem Auge die große Gefahr und versuchten ihr mit aller Tatkraft entgegenzutreten, „um die erloschene Liebe unter uns allen wieder zu erneuern und anzufachen". Man wollte „die verfallene Kirchenordnung" und „eingerissene Unordnung und Laster" durch Einberufung einer Versammlung und entsprechende Beschlüsse auf derselben „verbessern", „die Ehre und Furcht Gottes, die ziemlich erloschen war, wieder anfachen", andererseits aber auch im Blick auf die Zukunft dazu beitragen, daß „dadurch ein jedes Mitglied wieder zu seinem Heiland Jesu geführt werden kann, um zu seinem Ziel zu gelangen, welches uns vorgesteckt ist durch Jesum Christum und seine Apostel, auf daß ein jeglicher Baum auch gute Früchte zeige, wie unser Heiland befohlen hat und den Aposteln sagt: Zeige deinen Glauben mit deinen Werken".

Die angeführten Ausdrücke und Sätze lesen wir in einleitenden Bemerkungen zu einer zusammengefaßten Wiedergabe der Beschlüsse von 1803, wie sie anhand eines noch heute im Weierhöfer Gemeindearchiv vorhandenen Originaldokuments von Chr. Neff in den „Mennonitischen Blättern" von 1907, S. 51 ff., zum Abdruck gebracht worden sind. Dr. Wilhelm Mannhardt nannte die Ibersheimer Versammlung von 1803 in seinem bekannten Buch: Die Wehrfreiheit der Altpreußischen Mennoniten, Danzig 1863, das „Abendrot am Himmel des altgläubigen Mennonitentums in den Rheinlanden" (S. 55). Seinem Thema entsprechend zitiert er nur den 14. Artikel wörtlich, wie das seitdem immer wieder neu geschah. Der volle Wortlaut der Beschlüsse von 1803 ist aber, soweit ersichtlich, noch nirgends zum Abdruck gekommen. Das meiste davon findet sich noch im „Gemeindeblatt der Mennoniten" von 1889, S. 48 ff., wo die Artikel 3—15 wörtlich wiedergegeben sind. Doch fehlen dort außer dem Anfang auch die Unterschriften am Schluß mit Angabe der vertretenen Gemeinden.

Unter diesen Umständen erscheint es angebracht, dieses wichtige Dokument nach so langer Zeit allgemein zugänglich zu machen, um es der Nachwelt voll zu erhalten. Zugrundegelegt wird dabei eine beglaubigte Abschrift „für die Gemeinde auf dem Weyerhof" im Archiv dieser Gemeinde. Die zuweilen etwas altertümlich anmutende Ausdrucksweise und die zeitgenössische Rechtschreibung ist beibehalten worden. Lediglich bei der Interpunktion und der Groß- bzw. Kleinschreibung wurden geringfügige Änderungen vorgenommen.

Wir geben zunächst den Text der

Beschlüsse von 1803

Ibersheimerhof, den 5ten Juny 1803

Wir in dem Nahmen Gottes allhier sämmtliche Versammelten und Abgeordneten von denen Evangelischen Menoniten Gemeinden, die sich endes unterzogen (unterzeichnet) haben, nahmen nachstehende Gegenstände unserer Kirche in Erwegung und beschlossen, unserer Glaubens Lehre gemäß, über die unter uns herrschende Laster folgende Bestrafungen, so auch haben wir einige unserer Kirchen Gebräuche zu erneuern und zu verbessern und allgemein einzuführen für gut erachtet, und zwar erstens:

Art. 1 **Über den Unterricht von der Taufe und über die Jahre, wann die Taufe bedient werden soll.**

Hierüber hat man allgemein beschlossen, daß die Täuflinge, um die nöthigen Glaubenskenntnisse zu erlangen, jedesmal einen halbjährigen all-Sonntäglichen Unterricht genommen und von Seiten der Lehrer sehr ernstlich betrieben werden sollen, daß ihnen unsere Glaubens Lehren gründlich an das Herze gelegt und in allen Theilen faßlich erklährt werden, wann also die Lehrer möglichsten Fleiß in diesem halben Jahre verwendet haben, so sollen die Täuflinge erst und eher nicht als bis sie zwischen dem 14 ten und 15 ten Jahre stehen, in die Gemeinde aufgenommen werden.

N. B. Da die Kinder oftmal, wo die Gemeinde ein wenig zerstreut wohnen, Winters Zeit nicht wohl wegen der üblen Witterung zum Unterricht kommen können, so erkennen wir sehr gut zu sein, wenn im Herbste, auf Michaeli die Aufnahme in den Gemeinden geschehe.

Art. 2 **Von Wiederholung der Taufe an anderen Confessions Verwandten, die in ihrer Kindheit getauft worden.**

Wann dieser Fall eintreten sollte, so sind die Lehrer verpflichtet diesen Persohnen den ganzen Grund unserer Taufe und deren Pflichten möglichst zu lehren und einzuprägen, daß sie sich aus der Lehre selbst überzeugen können, ob sie an ihnen zu wiederhohlen nöthig sey oder nicht. Der Lehrer soll ihn sodann fragen, ob er die Taufe abermal begehre oder ob er seine in der Kindheit empfangene zu seiner Beruhigung für gültig und kräftig halte, und wenn er seine Antwort, die in Ja oder Nein bestehen soll, gegeben hat, so soll ihm blos nach seinem eygenen freyen Willen und Verlangen willfahrt werden; bey deren Aufnahme aber sollen alle Ceremonien eben so wie bey anderen geschehen, Die Hände sollen ihm aufgelegt werden und statt des Wassers soll die Einsegnung geschehen.

Art. 3 **Kinder aus der Taufe heben bey andern Confessionen.**

Da diese Handlung gegen unsere Glaubens Gründe streitet, so soll es nicht gestattet noch unter keinerley Vorwand zugegeben werden. Eben so wenig

sollen Glieder unserer Gemeinde die Erlaubniß haben, sich fremde Persohnen in ihrem Nahmen in die Tauf Registern einschreiben zu lassen. — Diese, welche sich dagegen vergehen, sollen vom Abendmahl zurückgewiesen werden, bis sie ihre Fehler bekennen und Abbitte bey dem Vorstand thun.

Art. 4 **Erwählung der Lehrer und Eltesten.**

Wenn ein Diener gewählt werden soll, so werden die Stimmen gehoben und die zwei höchsten zum Loos genommen. Weigerte sich einer dazu und ist auf keine Weise dazu zu bringen, so soll der andere, welcher willig ist, das Loos ziehen. Trifft es ihn, so hat er es zu übernehmen; trifft es aber den, der sich zu ziehen geweigert hat, so soll dieser mit Ernst zur Annahme ermahnet werden. Bey fortsetzlicher Wiedersetzlichkeit aber sol er von der Gemeinde ausgeschlossen werden. Wird er hernach um die Aufnahme nachsuchen, so hat er zuerst sein auf ihn gefallenes Amt zu übernehmen, denn ohne dieses kann er nicht zur Gemeinde kommen, weil er im Ungehorsam beharrt. —

N. B. Der Willige zum Loos kann, wenn er sich frey geloset hat, für diesmal frey bleiben, bis eine anderweitige Abstimmung und Loosung vorgenommen wird.

Art. 5 **Läugner seiner Laster vor dem Vorstand.**

Wenn einem Lasterhaften sein Vergehen nicht genug erwiesen werden kann und von demselben dreist abgeläugnet wird, so sollen diese Läugner, die den Vorstand so booshafter Weise belügen, wann das Vergehen hernach offenbar wird, mit dem Bann bestraft werden. Die Wiederaufnahme derselben kann nach Reue und Eingeständnis wie bey anderen Fällen bey dem Bann geschehen.

Art. 6 **Andachtstörende Vorfälle.**

Da es schon öfters geschehen, daß Copulationen auf die 3 ersten Festtage, Weynachten, Ostern und Pfingsten vollzogen worden, wo durch das Ausschweifende Andacht und Feyer gestöhret wird, so wird solches hiermit den Lehrern sowohl als denen Gemeinde Gliedern nachdrücklich untersagt und verbotten.

Art. 7 **Trunkenheit und Völlerey, Bestrafung für Prediger.**

Wann in einer oder der anderen Gemeinde der Fall sich ergeben sollte, daß ein Diener des Worts oder ein Vorsteher allzugroße Neigung gegen eines oder das andere Getränk zeigte und dadurch in den Ruf der Trunkenheit kommt, sodaß zuweilen ein unanständiges Betragen hervor gehet, wodurch er der Gemeinde Ärgerniß und Anstoß giebt und sich zum Dienst des Herrn unwürdig macht, so sollen seine Neben Diener, wann sie sich selbst nicht sträflicher Nachsicht und Lässigkeit schuldig machen wollen, dem Beschuldigten das Schändliche des Lasters der Trunkenheit als entehrend vor Gott und Menschen nebst ihren weiteren Folgen vorstellen und ihn ernstlich davon

abmahnen, im nötigen Fall dieses auch zum 2ten und 3ten mal wiederhohlen, damit zu dessen Besserung von ihrer Seite nichts verabsäumt wird. Haben hingegen dessen Mitdiener ihre Ermahnungs Pflichten erfüllt und der Ermahnte zeigt dem ohngeachtet keine Besserung, so sollen die Lehrer der 2 nächsten Gemeinden berufen den Beschuldigten vor die Gemeinde stellen, seine Laster nahmhaft machen und ihn für unwürdig erklähren, das Wort Gottes zu verkündigen. Tritt er persöhnlich nicht vor die Gemeinde, so soll in seiner Abwesenheit eben also verfahren und er seines Amts entsetzt werden, dann Trunkenheit soll durchaus an keinem Diener des Worts gedultet werden, Laster und Ärgerniß aus der Gemeinde geschafft werden. Bereut dieser hingegen seinen Fehler und sucht sich zu bessern, daß er sich ein gutes Zeugniß bey der Gemeinde erwirbt, so kann er von der Gemeinde aufgenommen werden, aber zu seinem geführten Amt kann er nicht mehr gelangen. — N. B. hier kann auch statt haben, was im 9ten Articul angenommen ist.

Bestrafung für Gemeindeglieder

Diese werden durch den Vorstand zum ersten und zweiten mal gewarnt und zum 3ten mal der Gemeinde gesagt und ausgeschlossen sein bis zu ihrer Besserung. Ist diese erfolgt und die Gemeinde giebt ihnen ein gutes Zeugniß, so kann er bey der Gemeinde aufgenommen werden.

Art. 8 **Baal, Tantz und Comedien.**

Diese sollen bey dem ersten Vergehen mit Worten hart bestraft und in den Bann gethan werden, weil sie durch diese heidnische Unzucht des Tantzes sich unwürdig machten, Gemeinschaft unter den Gläubigen zu haben. Sie sollen ausgeschlossen bleiben, bis sie von denen Lastern abstehen, ein gutes christliches Leben und Wandel führen und alsdann um die Wiederaufnahme nachsuchen. — N. B. hier sollen die Lehrer und Eltesten sehr wachsam sein und niemand aus Pahsion oder anderer Ursachen begünstigen, sondern die Bestrafung und Ausschluß ohne Nachsicht auf das Vergehen folgen lassen.

Art. 9 **Hurerey und Ehebruch, Bestrafung für Prediger.**

Wenn diese solche schändliche Laster begehen, sollen sie ihres Amtes sogleich ohne alle Rücksicht entsetzet und aus der Gemeinde geschlossen werden, bis sich eine wahre Reue und Lebensbesserung zeigt. So können sie auf ihr Ansuchen wohl zu der Gemeinde genommen werden, aber ihr geführtes Amt nicht mehr erlangen, es seye denn, daß ihn die ganze Gemeinde seines guten und gebesserten Wandels halber liebt und ihn ganz einstimmig verlangte, so soll ihrer Bitte willfahrt werden.

Gemeinde Glieder.

Diese werden aus der Gemeinde geschlossen, bis sie von ihrem sündlichen Leben ablassen und sich bessern, Gott und die Gemeinde um Verzeihung bitten, so werden sie wieder aufgenommen.

Art. 10 **Verehelichung in andere Confessionen ohne Vergehen.**

Diese sollen ihres Vergehens halber von dem Hl. Abendmahl ausgeschlossen, bis sie ihre Wiederaufnahme suchen, so soll der Prediger nach geendeter Predigt die Persohn heißen herzu vor die Gemeinde tretten, sich aber zuerst an die Gemeinde wenden und dieselbe auf folgende Weiße anreden: Ihr Glieder unserer Gemeinde, ihr wisset, daß sich diese Persohn außer unserer Religion verehelicht hat. Wir können dieses nicht gleichgültig ansehen, ob wir gleich andere Religionen gar nicht verachten, sondern glauben vielmehr, daß aus allerlley Volck, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Allein es werden doch alle in diesem Stück leicht zugeben, daß um allerley Ursache in diesem Stück des Ehestandes es besser seye, wenn eine jede Religions Parthei bey der seinigen verbleibe. Da aber in unserer Evangelischen Glaubenslehre ein größerer Unterschied sich findet als in anderen, so fallen auch unstreitig zwischen solchen Ehen mehr Schwierigkeiten vor als in anderen Religionen. Wollet ihr nun dieser Persohn ihre Fehler verzeihen, wann sie euch darum anspricht oder hat jemand etwas dagegen einzuwenden, der sage an — findet sich hier niemand, der Einwendung macht, so wende sich der Prediger zu der vor ihm stehenden Persohn und rede sie etwa auf folgende Weiße an: Weil dir nun dies alles nicht unbewußt sein konnte, indem dir ja besonders bey deiner Aufnahme in unsere Gemeinde unsere Glaubenslehre wie auch nicht weniger der Articul von der Ehe bekanntgemacht ward, daher hast du unwidersprechlich wieder dein Bekänntniß und zum Theil auch wieder dein Versprechen gehandelt und dadurch anderen ein Beispiel und Anlaß gegeben, deinem Exempel nachzuahmen. Weil du nun dadurch unsere Gemeinde geärgert hast und wieder besser (erg. Wissen) und Gewissen gehandelt und dadurch wieder Gott gesündiget und die Gemeinde geärgert — bittest du nun um deswillen die ganze Gemeinde um Verzeihung, so anworte mit Ja. Versprichst du nun durch Gottes Beystand ein christliches und unärgerliches Leben zu führen, so antworte mit Ja; begehrst du nun wieder in unsere Gemeinschaft und zu der Gemeinschaft des Hl. Abendmahls mit gelassen zu werden, so antworte mit Ja. So gehe nun im Namen des Herrn und sein Geist begleite dich auf allen deinen Wegen.

N. B. Wann Lehrer, Vorsteher und Gemeinde Glieder eine Ehe zu stiften suchten zwischen Persohnen geteilter Ehe Confession, wo die eine nicht unseres Glaubens ist, so sollen dieselben in gleiche Strafe fallen.

Art. 11 **Stoltz und Hochmuth.**

Da es in vieler Rücksicht äußerst schwer ist, förmliche Bestrafung dieser Art festzusetzen und zu bestimmen, zumal sich der Hochmuth in den geist- und leiblichen theilet, so glauben wir, da menschliche Kenntniß zu unvermögend ist, richtig hierin urteilen zu können, daß das evangelische Wort und Lehre die beste und wirksamste Bestrafung ist. Diese evangelische Bestrafungen sollen die Lehrer in und bey der Umfrage vornehmen und jedesmal eine bündige kurze Rede über den Hochmuth halten, worin die Herzen davon abgemahnet und zur gottgefälligen Tugend ermundert werden.

Art. 12 **Fluchen und Schwören.**

Dieses soll nun mit Einführung der neuen Kirchen Ordnung untersagt und verbotten sein und nicht mehr geduldet werden. Wann Lehrer solche Untugend an einem Glied der Gemeinde wahrnehmen, so sollen diese durch den Diacon zum ersten mal gewarnt werden; lassen sie dieses nicht, so sollen diese vor den Vorstand gefordert und darüber bestraft werden. Lassen sie es auf die 2te Warnung nicht, so sollen sie vom Abendmahl zurückgestellt werden bis zu ihrer Besserung.

Art. 13 **Karten, Keegel und Würfelspiel.**

Ein zu Sünde und Ausschweifung verleitentes Spiel es verträgt sich nicht mit der Pflicht des Nahrungsstandes, am wenigsten aber mit der Lehre und dem hl. Tugend Vorbild Jesu und also auch nicht mit unserem Glauben und Bekänntniß, es soll daher auch nicht mehr unter uns geduldet werden, sondern wo das Vergehen entdeckt und angebracht wird, ohne Nachsicht bey dem Vorstand bestraft und die Strafe nach der Größe des Vergehens abgemessen werden und bey öftern fruchtlosen Warnungen bis zur Ausschließung vom Abendmahl kommen.

Art. 14 **Gewehr tragen.**

Ist der Lehre Jesu und dem Bekänntniß unseres Glaubens entgegen, weil nach denselben die Gläubigen einander in der Liebe begegnen, aller Rache entsagen und Gott, dem eigentlich dieselbe gebührt, überlassen sollen. Daher ist und bleibt auch der Gewehrstand bey uns verbotten, daß alle, welche freywillig das Gewehr ergreifen, in unsere Kirchenstrafe fallen, keine geistliche Gemeinschaft mit uns haben, sondern ausgeschlossen werden sollen, bis sie davon abtretten und sich wieder mit der Gemeinde versöhnen.

Art. 15 **Übertriebener Schmuck an dem Haupte der Weibs Persohnen so auch der Entblößung des Haupts im Gottesdienst.**

In einigen Gemeinden ist die schändliche Gewohnheit eingerissen, daß solche mit entblößtem Haupte zum Gottesdienste und zum Tisch des Herrn kommen, so soll dieses ausdrücklich untersagt und verbotten sein, daß diejenige, die mit bloßem Haupte zum Tisch des Herrn kommen, das Hl. Abendmahl nicht gereichet werden solle, dann Paulus sagt, daß das Weib das Haupt bedecken soll. Wann auch einige mit übertriebenem Haupt Schmuck in die Versammlung kommen, so sollen solche vor dem Vorstand ermahnet und nach Befund der Sache bestraft werden.

Dieses wurde allgemein von der Versammlung angenommen und beschlossen und hierbey von allen eigenhändig unterschrieben.

Anhang einer Nothwendigkeit

Da schon Vorfälle geschehen, das Verlobte in andere Gemeinde gefahren und sich daselbst ohne Attestat seines Predigers copulieren lassen, auch haben sich Verlobte oftmal andere auswärtige Lehrer kommen lassen und sich im Hause ohne seiner Lehrer Wissen copulieren lassen, da nun dieses ein höchst

sträfliches Verbrechen von beiten Seiten ist, so soll es allen Predigern untersagt und verbotten sein, Persohnen aus anderen Gemeinden zur Ehe einzusegnen, wann sie kein Attestat haben. Auch soll kein Prediger gehen in andere Gemeinde zu copulieren, wann er nicht von einem Diener des Worts dazu berufen wird.

Nahmen der Prediger	Nahmen der Vorsteher	Nahmen der Gemeinden
Valentin Dahlem		Moßbach
Peter Weber		Neuwied
Peter Neff		Assenheim
Johannes Galle	Johannes Krämer	Oberflörsheim
Elias Dettweiler	Johannes Lehmann	Schobuscher Gemein[1]
Johannes Borckholter		Wallertheim und Rheingrafstein[2]
Christian Eicher		Schniftenberg[3]
Daniel Krämer		Johanneskirgen Gem.[4]
	Heinrich Rohrer	Eppstein
David Herstein		Eisenberg[5]
Gerhard Hüthwohl		Heppenheim auf der Wis[6]
Johs. Bally		Sembach
Christian Eymann		Grießheim[7]
Johannes Dettweiler	Johannes Pletscher	Erbelsheim[8] u. Friedelsheim
	Johannes Bergdolt	Spietal[9]
Jacob Krehbiel		Weyerhof
Johannes Möllinger		Ruchheim u. Friesenheim[10]
Ulrich Lehmann		bey Zweybrücken
Jakob Weiß		
Heinrich Christophel	Jacob Hiestand	Ibersheimer-Hof
Heinrich Forrer		
Johannes Stauffer		

Daß gegenwärtiges Copia gleichlautend dem Original wird von allen Unterschriebenen bestätigt

Jacob Weiß	Henrich Forrer	Jacob Hiestand
Heinrich Christophel	Johannes Stauffer	Johannes Möllinger

[1] Gemeinde Schafbusch, später Deutschhof-Geisberg, heute zwei Gemeinden.
[2] Mennoniten von Wallertheim schlossen sich später der Gemeinde Affhofen an; Rheingrafstein = Rheingrafensteinerhof, heute Gemeinde Neudörferhof.
[3] = Schniftenbergerhof, später Gemeinde Affhofen.
[4] = Johanniskirchen oder St. Johann b. Albersweiler, ca. 1920 aufgelöst.
[5] Um diese Zeit fanden die Gottesdienste der Gemeinde Altleiningen in der Weißmühle b. Eisenberg statt.
[6] später Obersülzen.
[7] = Kriegsheim, seit 1820 Monsheim.
[8] = Erpolzheim, heute mit Friedelsheim vereinigt.
[9] = Spitalhof = Branchweilerhof (Neustadt/Weinstr.).
[10] = heute Gemeinde Ludwigshafen a. Rh. – Friesenheim.

Ein Brief gibt Auskunft

Man fragt sich unwillkürlich, wie diese umfangreichen Vereinbarungen an einem einzigen Tag — es war der Sonntag nach Pfingsten — zustandegekommen sind, wobei doch viel Zeit zur Beratung und Formulierung im einzelnen gebraucht wurde. Glücklicherweise besitzen wir einen Brief Valentin Dahlems aus jener Zeit, in dem auch darüber einiges gesagt ist, was die Beweggründe zur Einberufung der Konferenz waren und wie sie vorbereitet wurde. Es ist darnach anzunehmen, daß die Beschlüsse mindestens im Entwurf nach sorgfältiger schriftlicher Befragung der einzelnen Gemeinden oder der bedeutendsten Ältesten bereits formuliert waren und dann mit kleineren oder größeren Abänderungen endgültig angenommen wurden.

Der genannte Brief ist ein Antwortschreiben an den Ältesten Samuel Zeiset von Lautenbach (bei Heilbronn), der im Namen der am Neckar ansässigen Mennoniten seine Freude über die Ergebnisse der Ibersheimer Versammlung zum Ausdruck gebracht hatte. In ihm wird in interessanter Weise auch das Verhältnis der links- und rechtsrheinischen Mennoniten beleuchtet, die sich in der damaligen Zeit, mit bedingt durch die verschiedenen Verhältnisse, unter denen sie lebten, ziemlich auseinanderentwickelt hatten.

Wiesbaden, den 23ten October 1803

Gnade und Friede von Gott, Licht und Leben in Jesum, unserem hochgelobten Heylande! und Trost und Freude im heiligen Geiste wünschen wir allen, die Gott von Herzen suchen und Jesum Christum wahrhaft lieben. Besonders aber wünschen wir solches unseren Glaubensbrüdern in den Näckar Gegenden zum herzlichen Bruder-Gruß!

In der Gnade unseres Herrn Jesu Christi, sehr herzlich geliebte Brüder und Mitdiener an dem Wort des Herrn! mit den evangelischen Mennoniten Gemeinden der Näckar Gegend.

Euer geliebtes und uns sehr angenehmes Schreiben 3ten Septer hat uns der liebe Mitbruder Elias Dettweiler von Riedselz gelegentlich richtig zu geschickt. Wir ersahen aus demselben mit wahrer Herzensfreude in Christo, daß ihr unsere erste Schritte, dem Verfall unserer Kirchen-Ordnung wieder aufzuhelfen und herzustellen billiget und uns zur weiteren Beßerung in dem Werk des Herrn liebe und hilfreiche Brüder-Hände zu reichen, euch willig und bereit zu sein erklärt habt.

Wertheste und in Christo sehr geliebte Brüder! Es war euch vielleicht auffallend, da ihr von uns vernommen habt, daß wir am 5ten Juni auf dem Ibersheimer Hof eine Kirchenversammlung gehalten haben, ohne die Glaubensbrüder am Näckar einzuladen und bey zu wohnen. Solches, liebe Brüder, geschah nicht aus Abneigung gegen euch oder aus falscher böser Meinung, die noch zwischen uns bestehende kleine und ganz geringe Bande der Liebe gänzlich zu zerreißen, sondern wichtige Gründe haben uns also zu handeln geleitet: ich will sie auch offenherzig und getreu ins Licht stellen, damit ihr sie einsehen, erwegen und beurtheilen könet.

Der erste Grund dazu ist: daß ihr von vielen Jahren her eine gänzliche Abneigung, die biß zur Kälte und Verachtung stieg, gegen uns bewiesen habt; und zwar, wie ihr in eurem Geliebten selbst angegeben habt, aus dem Beweggrund: „Eure überrheinische Verfassung hat unsere Brüder und Schwestern sehr wiederspenstig gemacht, weil ihr Laster und Sünden ohne Strafe habt einschleichen lassen." Daher haben wir nun den ersten Schritt zu unserer Besserung für uns selbst thun wollen, um durch diese Selbstverbesserung die Liebe eurer Herzen desto mehr zu gewinnen und bezeugen zu können, daß wir nicht alle, wie ihr vielleicht wähnt und glaubt, in gleicher Übertrettung stehen. Ihr irret, liebe Brüder!, wann ihr von uns allen ohne Unterschied denkt, es ist niemand unter ihnen, der verständig sey und nach Gott frage, sie sind allesamt abgewichen und untüchtig geworden, da ist niemand mehr, der Gutes thue, auch nicht einer. Röm. 3, V. 11. u. 12. Nein Br.! Der Herr erhält sich wie zu allen Zeiten, auch jetzt noch in dieser letzten Zeit, wie sie scheinet zu seyn, allenthalben noch im Verborgenen seinen heiligen Samen. Sehet auf Eliam; er glaubte, ganz Israel seyen ohne Ausnahme Diener des Baals; dann als er für Gott trat, sagte er: Ich bin allein übrig geblieben von denen, die dem Herrn dienen, und sie stehen danach, das sie mir mein Leben nehmen. Aber die göttliche Antwort sagte ihm: Ich habe mir lassen übrig bleiben 7000 M. 1. B. d. Könige 9. Und so geliebte Br.! ist es auch mit uns; hier und da und dort wohnen noch Kinder Gottes mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte wie ein Loth zu Sodom, die ihr ercher (= umso mehr) Ursache habt zu lieben und werth zu achten. Hier und da und dort noch ein rechtschaffener Nathanael ohne Falsch, der Gott von Herzen liebt und nicht dem Baal dieser Welt, sondern Jesum im wahren Glauben dienet; noch ein in der Stille betender David: Hilf, Herr, die Gläubigen oder Heiligen haben abgenommen und der Glaub ... Offb. 12; eine um den Schaden Josephs bekümmerte Seele, daß heißt: ein über den Verfall unserer Kirchen seufzendes Herz, und ich glaube es mit Zuversicht auch hier und da und dort noch einen über eine Sünde bitterlich weinenden Petrum.

Wir leugnen nicht den Verfall unserer Gemeinden und selbst vieler Lehrer; aber wollet ihr dann dem Frommen wie dem Gottlosen eure Liebe versagen und den Rücken zu kehren? Wollet ihr die wahren Priester des Herrn, die noch heilige Herzen und Händen zu Gott in dem Himmel aufheben (N. B. ich rede hier in biblischer Sprache) und sich durch Gebeth zwischen den erzürnten Gott und das Volk in den Riß stellen und die Hände Moses zum Sieg für das Volk unterstützen, mit denen vergleichen, die wie bey Ezechiel 8 ten V. 16 dem Heiligthum den Rücken zukehren? Wollet ihr den Gerechten mit dem Ungerechten verwerfen? Das sey ferne von euch. Gott selbst wollte doch um 5 Gerechten willen zu Sodom allen gnädig seyn. Wann ihr uns werdet näher kennen gelernt haben, so werdet ihr noch Br. unter uns finden, die eure ganze Liebe verdienen.

Der 2 te Grund, warum wir euch nicht zu der ersten Versammlung eingeladen haben ist: daß der Gegenstand des Consiliums nur unsere Laster und kleine anhändliche Glaubens Lehren bestraft. Hätten wir wegen letzterem Umstände unter uns gehabt und euch dabey zurück gelaßen, so müßte ich selbst

sagen, daß es eine sträfliche Verschmähung gewesen wäre. Dann dazu hätten nöthigerweise alle Glaubens Br. eingeladen werden müssen. Aber da der Zweck der ersten Versammlung nur bloß dahin ging, die eingerissenen Laster zu bestrafen, die Unordnungen zu verbessern, so beschlossen wir den ersten Schritt zu unsrer Besserung für uns selbst zu thun und dann bei der 2 ten Versammlung mit einzuladen, um alsdann die Banden der innigsten herzlichsten Bruderliebe und Eintracht zu erneuern und zu befestigen und hernach alles in Gemeinschaft und brüderlichen Einigkeit des Glaubens und göttlichem Beystand und Segen des Heiligen Geistes zu vollenden. Dann, lie. Br., wir sind fest entschlossen, es nun nicht bey dem, was bereits geschehen ist, bewenden zu lassen. Nein das hieße einen Schritt auf dem Pfad des Lebens gethan und dann darauf stille stehen oder gar zurück tretten; es hieß mit Demas sich eine Zeitlang gläubig zeigen, bald aber abtretten und mit ihm die eitle falsche Welt Lieb gewinnen; es hieß mit dem reichen Jüngling vor Jesum tretten und fragen: Was muß ich thun, das ich das ewige Leben ererbe? Und (wenn) wir von unserem hochgelobten Heylande! die uns noch fehlende Verläugnung hören, betrübt zurück von ihm gehen. Nein Br.! wir sind gesonnen, unsere angefangene Arbeit in dem Werk des Herrn zu seiner Ehre und unserer Seeligkeit mit Ernst und Eifer weiter fort zusetzen und dann von nun an jedesmal euch mit dazu einzuladen.

Sehet Br., dieß sind die 2 Haupt Gründe, warum wir die erste Versammlung für uns allein gehalten haben, und wir hoffen, ihr werdet uns auf diese Erklärung euren Beyfall nicht versagen, sondern unsere Verfahren billigen und gut heisen.

Was nun das eigentliche Consilium betrifft, so haben lange schon die Rechtschaffenen im Glauben, die Treuen und Redlichen im Lande, die noch beflißen waren, sich von der Welt unbefleckt zu erhalten und Gott im wahren Wesen des Geistes zu dienen, über den Verfall unserer Gemeinden gesammert, geklagt und zu Gott geseufzt, daß er doch selbst eintretten und seine Ehre retten wolle, aber niemand war da, der wie ein 2 ter Jehu um den Herrn eifern und mit Hiskia und Josua Israel von seinem Götzen Dienst zu reinigen suchte. Durch den langwierigen traurigen Krieg, der doch als eine Strafruthe in der Hand des Herrn anzusehen war und die Menschen zur Buße und Lebensbesserung rufen sollte, hat sich noch alles gänzlich verdorben.

Wie war nur zu rathen und zu helfen? Anfangs tratten nach beendigtem Kriege einige vertraute Br. zusammen und beratheten sich, wie wohl dem allgemeinen Verderben am besten Einhalt zu thun sey, und auf ihre Einladung vereinigten sich noch mehrere Br. mit ihnen. Hier auf wannten wir uns nun an die größten Gemeinden und forderten die Lehrer auf, mit uns anzustehen, allgemeine Verbesserungen unter uns vorzunehmen. Wir fanden über all Bereitwilligkeit dazu und nach einem langen, sehr starken Briefwechsel, den ich deßhalb mit den Brüdern führte, fanden wir uns endlich in den Stand gesetzt, die bereits gehaltene Versammlung aus zu schreiben, und da sind die euch durch Br. Dettweiler bekannt gemachte Art. unter göttlichem Beistand und Segen, in brüderlicher Liebe abgehandelt, beschlossen und fest gesetzt worden.

Werthe Br. in Christo! Wir sehn aus eurem uns zukommenen geliebten Schreiben und haben es von des Br. Dettweiler mündlich zugeschickten Nachricht vernommen, daß ihr der Meinung seyd, wir wollten dieses Jahr noch ein Consilium halten, dann ihr schreibt uns davon also: „Br. wir erwarten Nachricht, ob ihr uns sämmtlich auf den neuen bestellten Tag verlangt oder nicht, nemlich eurer Zusammenkunft." Wir antworten euch hier also: Br. wir sind nicht gesonnen, dieses Jahr noch eine Versammlung zu halten, denn auf der bereits gehaltenen ward die Abred genommen, nach Gut Befinden und eintrettenden Umständen das Consilium alle Jahr oder alle 2 auch alle 3 Jahren zu halten. Im Winter geht solches ja gar nicht an. Der Rhein ist ja oft wegen Eis nicht zu passieren; so haben auch viele 10, 15, 20 bis 28 Stunden Wegs zu reißen. Diese können bei Regen oder Schnee nicht fort. Zudem sind wir auch entschlossen, nun einmal zu sehen, was unsre Verordnungen für Wirkungen in denen Gemeinden thun, und welche Früchte sie zeugen und hervorbringen. Dann ich höre in einigen Gemeinden, daß die Tänzer murren, die Wohllüstlinge lachen und überhaupt alle die, welchen es ihre Laster verbietet und bestraft, bezeigen ihre Unzufriedenheit, daß sie von einem sündlichen Leben ab und zu der wahren Gottseligkeit geführet werden sollen. Auch werden und wollen wir nun zusehen, ob auch die lasse und träge Lehrer, die nun zur Besserung merklich aufgemuntert worden sind, ihre Pflichten besser wie bisher erfüllen.

Finden wir es nun rahtsam und gut, so wird die Versammlung wieder in der nehmlichen Zeit und ohne dringende Noth nicht früher gehalten werden, wo ich euch als dann ohnefehlbar mit ein zu laden gedenke.

Schließlich w. Br.! ersuche euch noch hierauf zu antworten und mir eure Meynung über das Ganze bekannt zu machen, und wo ihr noch einige Umstände zu haben glaubt, kann vieles schon durch Briefe beseitiget werden. Bis wir mit auf den nächsten Consilium einander persöhnlich kennen lernen, wünschte ich sehr herzlich eine schriftliche Correspondenz über unsre kirchliche Angelegenheiten mit dir, L. B. Zeiser, (Zeiset) führen zu können. Ich bitte daher um die Adresse, wie die Briefe an dich zu richten sind, und weil es mehr Lautenbache giebt, so muß die nächste Stadt dabey benannet seyn.

Meine Adresse ist an Valentin Dahlem in Wiesbaden. Mit dieser Adresse kommen die Briefe auf der Post richtig bey mir an. Übrigens grüße euch alle herzlich mit dem Gruß der Liebe Jesu und seines Friedens und verbleibe euer

in Christo Licht und Heil und Gnade wünschender Mitbruder am Evangelium Jesum Valentin Dahlem

Geliebter Br. Dettweiler! Ich überschicke dir hiermit unsere Antwort auf geliebte Schreiben von unserem Br. in der Näckar Gegend. Ich bitte, dieses sogleich an den Br. Samuel Zeiser zu besorgen, damit ich eine Rück Antwort erhalte und mich in fernere Correspondens über unsere kirchlichen Angelegenheiten mit ihm setzen kann. Dann diese Correspondens kann schon viele Umstände zwischen uns beseitigen. Grüße dich herzlich V. Dahlem

(Wiedergabe nach einer mit P. W. gezeichneten Abschrift im Archiv des Menn. Geschichtsvereins, Weierhof.)

In diesem Brief ist bereits von etwaigen weiteren Konferenzen die Rede. Dr. Mannhardt spricht in dem oben angeführten Werk von einer solchen aus dem Jahre 1804. Doch muß angenommen werden, daß es sich hier um eine Verwechslung handelt. Jedenfalls ist nirgends etwas darüber zu finden. Dagegen steht fest, daß am Sonntag nach Pfingsten des Jahres 1805 eine weitere Zusammenkunft in Ibersheim gehalten wurde, bei der zu einigen inzwischen neu aufgetauchten Fragen Stellung genommen wurde. Diesmal nahmen, wie vorgesehen, zwei Vertreter der rechtsrheinischen Mennoniten teil: Samuel Zeiset und Christian Schmutz. Dafür fehlten bedauerlicherweise eine Reihe anderer Gemeinden, die die Einladung nicht rechtzeitig mehr erhalten hatten.

Der Text der Vereinbarungen findet sich zwar schon in den „Mennonitischen Blättern" von 1907, S. 61, in modernisierter Form. Wir setzen ihn der Vollständigkeit halber im Wortlaut einer zeitgenössischen Abschrift (im Archiv des Menn. Geschichtsvereins, Weierhof) hierher:

Beschlüsse von 1805

Copia Ibersheim, den 10 ten Juny 1805

Da man sich bewogen gefunden hat aus wichtigen Ursachen eine abermalige Versammlung unserer Brüder zu veranstalten, so hat man an heute vors erste das unter uns veranstaltete und verfaßte Formular Buch in genaue Untersuchung und Prüfung genommen und dasselbe bis auf einige wenige Bemerkungen für gültig, unserem Glaubens Grund gemäß allgemein anerkannt und angenommen, daß dasselbe zum Druck befördert werden soll, wann die Brüder an Neckar ihre bisher gebräuchliche und bey ihnen übliche Formen uns gesendet haben.

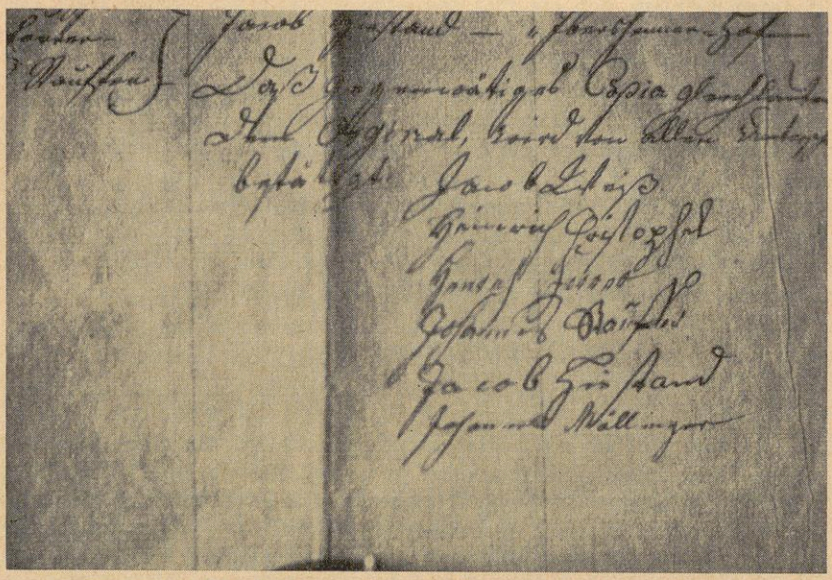
2) Hat man für nöthig befunden, unter uns zu verordnen und fest zusetzen, daß von heute an von allen unseren Brüdern des Vorstandes keiner mehr wie bisher geschehen ein weltliches obrigkeitliches Amt übernehmen und führen solle, weil dasselbe wider unsere Glaubens Gründe streitet.

3) Wird hiermit allgemein für unsere Gemeinden verfügt, daß jene Unordnung, nämlich den Anfängern des Lehramts sogleich den vollen Dienst mit beyzugeben, von nun an gäntzlich untersagt und verbotten seyn soll, weil dieses gegen die eingeführte Grundregeln unseres Glaubens geht. Dagegen wenn Anfänger im Lehramte sich eine Zeit lang im Wort und Dienst des Evangl. geübt und von der Nothwendigkeit zum vollen Beruf verlangt werden, keine weiteren Anstände hier angenommen werden können.

4) Da wegen einem fehl gelaufenen Circular nach den Obern Gemeinmeinden nicht alle Brüder erschienen sind, so hat man wegen dem Punkt der Heurathen Geschwister Kinder derweilen nichts entscheiden können, und bleibt ausgesetzt.

5) Die Umfragen in Gemeinden, wo sie in einigen Gemeinden etwa eine Zeit unterblieben seyn sollten, sollen von nun an gehalten und niemal unterlassen werden.

Dieses haben wir sämtlich Versammelte zu beschließen für rathsam und gut befunden und wünschen dasselbe allgemein befolgt zu sehen, wo zu wir allen Brüdern Gottes Gnade und Segen erflehen und wünschen.



Die Mitglieder des Ibersheimer Gemeindevorstands beglaubigten die Abschriften der Gemeinden durch eigenhändige Unterschrift.

Nachfolgende haben sich eigenhändig unterschrieben

Jocob Weiß
Johannes Galle
Valentin Dahlem
Peter Weber
Samuel Zeiset[1]
Christian Schmutz[2]
Christian Eymann
Gerhard Hüthwohl
Henrich Würtz[3]
Christian Hertzler[4]
Johannes Krehbiel[5]
Henrich Christophel
Henrich Forrer
Johannes Stauffer
Jacob Hiestand

---

[1] nach dem Predigerverzeichnis von 1805 seit 1791 Prediger von Willenbach, Prutzenhoff, Durhoff und Roschungen (heute Gemeinde Heilbronn).

[2] damals als Chr. Schmutz jun. bezeichnet, seit 1785 Prediger der Gemeinde Bockshoff und Martinshoff (heute Gemeinde Sinsheim).

[3] Vertreter der Gemeinde Sembach.

[4] wohl Vertreter von Alleiningen.

[5] vom Weierhof.

N. B. Wurde hernach wegen der allgemeinen Drangsahl und Noth des Soldatenstandes beschlossen, aufs neue mit Anrufung Gottes Versuche zu machen, ob das allgemeine Übel abgewendet werden kann, deswegen wurde abgeredt, einen allgemeinen Buß-Fast- und Bät-Tag in allen Gemeinden diesseits Rhein und Neckar so auch selbst an die preußischen Gemeinden auszuschreiben auf den 28. July und deßhalb mit wahrer Andacht und Ernst Gott anzurufen, daß er die Hertzen der Menschen leiten kann, wohin er will uns Gnade erweißen und Hülfe verschaffen möge. Auch werden dann alle Gemeinden sich in Verbindung setzen und um Hilfe bey hohen Regierungen zu solicitiren.

Das solches bescheine Valentin Dahlem

Da diese Beschlüsse in ihrer zumeist kompromißlosen, aber doch auch sehr herben und vielfach recht gesetzlichen Art auf manchen heutigen Mennoniten, wenigstens in diesem und jenem Punkte, eigenartig genug wirken dürften, erscheint es zweckmäßig, einige

Erläuterungen

zu ihrem besseren Verständnis zu geben. Wir befassen uns zunächst mit den Artikeln von 1803

Zu Art. 1. Die auch uns geläufige Frage nach dem rechten Taufalter hat also auch damals schon die Gemeinden bewegt. Der Beschluß spricht von einem Mindestalter, das sicher in kleineren Gemeinden, wo die Feier nicht jedes Jahr gehalten werden konnte, auch gelegentlich überschritten worden ist. — Aus dem Jahre 1847 besitzen wir ein Dokument, wonach dem damaligen Prediger Bernh. Thießen in Ibersheim von einigen Familienvätern mit Gehaltsverweigerung gedroht wurde, wenn er nicht Kinder unter 14 Jahren taufe (Akten betr. Ibersheim im Arch. d. Menn. Geschichtsvereins Weierhof). — Der halbjährige Unterricht, der uns heute relativ kurz erscheint, entsprach den damaligen Möglichkeiten. Dabei ist vor allem auch zu bedenken, daß die Ältesten, die zumeist den Unterricht erteilten, keinerlei Ausbildung dazu empfangen hatten und außer den gebräuchlichen Katechismen — sie waren damals noch nicht einheitlich — auch keine weiteren schriftlichen Handreichungen besaßen.

Zu Art. 2. Hier handelt es sich wohl um Kinder aus gemischten Ehen, die gelegentlich nach dem Empfang der Kindertaufe Glieder der Mennonitengemeinde wurden. Entgegen der bis in die neuere Zeit in den rechtsrheinischen Gemeinden geübten Praxis, rückt man mit aller Vorsicht von einer Wiederholung der Taufe ab, wenn deren Möglichkeit auf besonderen Wunsch hin auch grundsätzlich noch offen gelassen wird. Die in diesem Falle vorausgesetzte reife persönliche Einsicht läßt vielleicht auch an bereits Erwachsene denken. Im ganzen hat sich die Bestimmung dieses Artikels in den pfälzisch-hessischen Gemeinden bis zur Gegenwart durchgesetzt.

Zu Art. 3. In einer Abschrift aus der Mennonitengemeinde Monsheim lautet der Text (sicher richtiger): ... „eben so wenig sollen Glieder unserer Gemeinde die Erlaubniß haben, sich frembde Persohnen in ihrem Nahmen einzustellen und ihren Nahmen in die Tauf Register einschreiben zu lassen". Die Abgrenzung gegen die Kindertaufe wird hier viel schärfer als in Art. 2 vorgenommen. Die Eintragung mennonitischer Taufpaten stieß wahrscheinlich in jener Zeit auch bei den anderen Kirchen noch auf Schwierigkeiten, weshalb man offenbar zuweilen andere Personen vorschob. Es ist begreiflich, daß diese Tarnung ebenso abgelehnt wird wie die offene Annahme des Patenamtes.

Zu Art. 4. Überraschend ist hier weniger die Anwendung des Loses in Verbindung mit einer Wahl. Sie erfolgt nach Apg. 1, 21—26. Aber es muß auffallen, wie streng gegen die vorgegangen werden soll, die sich dieser Entscheidung nicht stellen oder die auf sie gefallene Wahl nicht annehmen. Solche Weigerung muß kein ganz seltener Fall gewesen sein. Sie wird als Ungehorsam angesehen, den man nicht dulden darf. Dabei wird doch wohl vorausgesetzt, daß die wählende Gemeinde den Kandidaten für zum Amt befähigt hält. Wie aber, wenn sie sich darin getäuscht hat und der Gewählte aus ehrlicher Überzeugung und Verantwortung ablehnt? Dann geht dieser Artikel zweifellos zu weit. Auf die Dauer konnte er daher auch nicht durchgesetzt werden, obwohl man sich bald darnach seiner unbedingten Wirkung versichern wollte. In dem „Allgemeinen und Vollständigen Formularbuch" Valentin Dahlems von 1807 (vgl. Ibersheim 1805) war nämlich vorgesehen, daß den männlichen Täuflingen vor dem Vollzug der Taufe vom Vorstand folgendes Gelöbnis abgenommen werden solle: „Gelobt ihr vor dem allmächtigen Gott und seinem heiligen Angesicht und dem Vorstand der Gemeinde: Wann euch Gott einst in den männlichen Jahren durch die Gemeinde zum Lehramt berufen läßt, dasselbe ohne alle Weigerung und Widerstand als von der Hand des Herrn zu übernehmen? So antwortet mit Ja."

Zu Art. 5. Hier handelt es sich um Vergehen, die einstweilen nicht nachgewiesen werden können, später aber offen an den Tag kommen. Sie wiegen dann deshalb schwerer, weil sie geleugnet worden sind.

Zu Art. 6. Mit dem „Ausschweifenden" ist dem ganzen Zusammenhang nach wohl nicht die Ausgelassenheit der Hochzeitsfeier gemeint, sondern die verhältnismäßig lange Zeit, die eine Trauung in Anspruch nimmt, wenn sie im unmittelbaren Anschluß an den Gottesdienst vollzogen wird. Dies war an einem Festtag besonders störend, zumal dann nicht selten auch die Abendmahlsfeier gehalten wurde. — An Weihnachten wird in dieser Gegend zuweilen heute noch ein 3. Tag als Halbfeiertag begangen.

Zu Art. 7 u. 9. Daß auch solche groben Verfehlungen beim Namen genannt werden, überrascht den aufmerksamen Leser der neutestamentlichen Briefe nicht. Andrerseits wird der Weg zu gründlicher Buße und überzeugender Besserung überall offen gelassen. Trotzdem sah man sich veranlaßt, auf einer Versammlung auf dem Weierhof im Jahre 1930 im Blick auf die Übung der Kirchenzucht zu betonen: „Auch wenn das Ausschließen öffentlich ge-

schehen ist, so soll die Wieder-An- und Aufnahme doch auch nur privatim begehrt werden, indem diese, wenn sie öffentlich geschieht vor der Gemeinde, jedermann gleichfalls für Strafe erkennt und sich dessen weigert, und auch nach der Heiligen Schrift durchaus nicht Strafe, sondern nur Begnadigung sein kann und darf. Man erwäge Luc. 15 und Joh. 8" (Menn. Blätter 1907, S. 78).

Zu Art. 8. Teilnahme an Tanzveranstaltungen und Theaterbesuch werden hier zusammen verboten. Für die damals noch allgemein ländlichen, meist in der Abgeschlossenheit lebenden Mennoniten dieses Gebiets ist das durchaus verständlich. Im eigenen Kreis dachte man nicht an dergleichen. Bei der Begegnung mit der sehr kritisch gesehenen Umwelt bei solchen Gelegenheiten befürchtete man — sicher nicht ganz mit Unrecht — unerwünschte Einflüsse. Diese Einstellung hat noch lange nachgewirkt, konnte aber später nicht mehr mit Mitteln der Kirchenzucht aufrecht erhalten werden.

Zu Art. 10. Die Absicht dieser Anordnung war sicher, die Eheschließung mit Nichtmennoniten möglichst ganz zu verhindern. Das grundsätzliche Verbot wird hier vorausgesetzt, aber doch nicht ausdrücklich wiederholt. Man sieht in der ganzen Angelegenheit nicht einmal so sehr eine Glaubens- als vielmehr eine Ordnungsfrage. Die Einflüsse der Aufklärung und das Aufkommen des Toleranzgedankens sind hier deutlich zu verspüren. Darum wagt man es auch nicht mehr, diejenigen, die sich außerhalb der eigenen Konfession verheiratet haben, aus der Gemeinde auszuschließen, wie es anderwärts noch lange nachher geschehen ist. Die Frage des Übertritts des nichtmennonitischen Ehepartners zur Gemeinde steht noch nicht im Blickpunkt. So aber kommt es zu einem sehr verkrampften Lösungsversuch der vorliegenden Probleme: Man will Kirchenzucht üben, ohne den Anstoß als solchen beseitigen zu können. Die Betreffenden müssen bekennen, sich gegen die Ordnung der Gemeinde vergangen zu haben. Die Eheschließung als solche aber wird praktisch doch anerkannt, obwohl sie theoretisch angefochten wird. Die Bestimmungen dieses Artikels konnten darum nicht allzu lange festgehalten werden. Sie waren ein Widerspruch in sich selbst. Da nahm man lieber seine Zuflucht zu einem strikten Verbot der Mischehe, wie wir es noch in dem 1829 wieder in Worms aufgelegten „Auszug aus Gerh. Roosen Catechismuslehre" (verbunden mit dem Katechismus von Deknatel) in der 26. Frage finden: „Wird es einem Glied der Gemeinde gar nicht zugelassen, um sich in die Ehe zu begeben mit einer Person, die nicht im Glauben und in der Lehre einig ist? Antwort Nein. Denn das ist wider die Ordnung, und wer solches thut, der handelt wider die Lehre der Apostel Röm. 12, v. 16." Oder man fragte, wie es V. Dahlem in seinem Formularbuch von 1807 (s. o.) vorsieht, die Täuflinge beiderlei Geschlechts: „Gelobt ihr auch vor dem allmächtigen Gott und seinem heiligen Angesicht: Vor eurem Heiland Jesum Christum, in dessen Bund ihr heute tretet, und vor dem Vorstand der Gemeinde: euch in eurem männlichen Alter nie anderst als innerhalb unsrer Confession zu verehelichen? So antwortet mit Ja."

Aber auch das konnte auf die Dauer nicht durchgesetzt werden.

Zu Art. 11—13. Hier ist eine gewisse Elastizität in der Handhabung der Kirchenzucht unverkennbar. Man sieht ein, daß hier nur von Fall zu Fall in persönlicher Verantwortung des Vorstandes gehandelt werden kann.

Zu Art. 14. In der oben genannten Kurzfassung der Beschlüsse heißt es dazu: „Handelt vom Gewehrtragen, Aufzüg machen und dessen Bestrafung". Dabei wird man u. a. erinnert an den oft zitierten Satz des Ältesten Peter Weber aus Neuwied in einem Schreiben 1804 an Anton Wölke in Elbing: „Die jungen Leute wollten mit dem Schwert umgürtet ihrem jungen Landesfürsten gleich anderen Bürgersöhnen entgegenreiten." Aber es dreht sich hier natürlich nicht nur um friedliche Aufzüge, sondern vorwiegend um die Frage des Wehrdienstes und Soldatenstandes. Es bestand aber damals für die Mennoniten noch kein Zwang dazu. Dementsprechend wird auch nur der freiwillige Eintritt in die Armee unter Kirchenstrafe gestellt. Es sollte jedoch bald anders kommen. Chr. Neff schreibt darüber (Menn. Bl. 1907, S. 61): „Da traf unsere Gemeinden noch im Jahre 1805 ein harter Schlag. Napoleon I. verlangte, daß sie Kriegsdienste leisteten. Er verfügte, daß alle 21jährigen für tauglich befundenen Jünglinge ohne Rücksicht auf Stand und Konfession zum Heeresdienst ausgehoben werden sollten. Unnachsichtlich ward überall dieser Befehl ausgeführt. Vergebens war wohl aller Protest unserer Glaubensgenossen ... ‚Da kamen die Brüder noch einmal zusammen, Ende 1805 auf dem Weierhof, um sich über ein Gesuch an die französische Regierung hinsichtlich der Konskription zu beratschlagen ...' Man einigte sich allem Anscheine nach dahin, einen Deputierten nach Paris zu senden, der persönlich bei dem Kaiser vorstellig werden sollte. Der Prediger Johannes Möllinger (aus Ruchheim) ward dazu ausersehen. Er reiste nach Paris; aber er wurde nicht vorgelassen. Unverrichteter Dinge kehrte er heim. So mußten sich denn unsere Glaubensbrüder dem äußeren Zwang fügen. Viele sollen sich ihm durch die Flucht oder Auswanderung entzogen haben. Die Besserbemittelten konnten einen Ersatzmann stellen. Für die Unbemittelten legten anfangs die Gemeinden das Geld zusammen. Aber der Preis, den man forderte, war zu hoch. Ein Ersatzmann kostete durchschnittlich bis zu 2000 Gulden. Nicht wenige mußten dem französischen Kaiser Heeresfolge leisten." — Unter diesen Umständen konnte von einem Ausschluß aus der Gemeinde wegen Aufgabe der Wehrlosigkeit nicht mehr die Rede sein (vgl. N. B. von 1805).

Zu Art. 15. Diese Bestimmungen wurden, besonders in den ländlichen Gemeinden, durchweg bis in die neuere Zeit beachtet, wenn sie auch nicht mehr erzwungen wurden. In vielen amerikanischen Mennonitengemeinden wird mit ähnlicher Begründung von den Frauen das weiße Gacehäubchen getragen.

Zum Anhang. Hierdurch soll wohl verhindert werden, daß ein fremder Prediger in Unkenntnis der persönlichen Verhältnisse oder aufgrund einer freieren Einstellung eine Trauung vollzieht, gegen die man in der eigenen Gemeinde Bedenken hat.

Erläuterungen für 1805.

1) Das Buch wurde 1807 bei J. T. Haupt in Neuwied gedruckt. Sein ausführlicher Titel lautet: „Allgemeines und vollständiges Formularbuch für die gottesdienstliche Handlungen in denen Taufgesinnten, Evangelisch Mennoniten-Gemeinden benebst Gebetern zum Gebrauch auf alle vorkommenden Fälle beim öffentlichen Gottesdienst — wie auch die Formen und Gebetern unsrer Brüder am Neckar."

2) Die Anordnung beschränkt sich auf Mitglieder des Vorstandes der Gemeinden. Wollen sie dabei nur mit gutem Beispiel vorangehen oder empfinden sie die besondere Verpflichtung, alle ihre Kraft zum Wohl der eigenen Gemeinde einzusetzen? Allzulange scheint dieser Grundsatz nicht festgehalten worden zu sein, wie ja auch offen bekannt wird, daß man zuvor hier keine Bedenken trug.

3) In dem Predigerverzeichnis von 1805 (s. Menn. Gesch. Bl. 1951, S. 49 ff.) fällt die große Zahl der Ältesten in den Gemeinden von Pfalz und Hessen auf. Zuweilen haben alle oder fast alle, nicht nur ein Prediger den vollen Dienst. Außerdem werden eine Reihe von Brüdern genannt, bei denen nur das Jahr der Ältestenwahl aber keines für die Wahl zum Prediger angegeben ist. Wenn diese Angaben vollständig sind, ergibt sich daraus das Berechtigte der Forderung.

4) Dieser Punkt erscheint angesichts der unerwünschten oder verbotenen Mischehe nicht unwichtig, weil bei der beschränkten Auswahl des Ehepartners Verwandtenheiraten verhältnismäßig häufig waren. Eine spätere Entscheidung in dieser Sache ist nicht bekannt.

5) Bei der „Umfrage" handelt es sich um eine gründliche Prüfung der ganzen Gemeinde vor der Feier des Hl. Abendmahls. Sie besteht nicht nur in einer entsprechenden Vorbereitungsansprache mit allgemeinem Sündenbekenntnis, sondern in einer daran sich anschließenden Einzelbefragung der getauften Gemeindeglieder nach etwaigen Streitfällen etc. Nach dem Formularbuch von 1807 wird diese in der „Kammer" von dem Diakon vorgenommen. Matth. 5, 23—24 war dabei maßgebend. — Während in den pfälzisch-hessischen Gemeinden diese Einrichtung bald wieder fallen gelassen wurde, hielt sie sich unter den badischen Mennoniten bis zum Jahre 1907, wo sie durch die heute noch übliche „Besuchspredigt" abgelöst wurde. Die Einzelbefragung wurde aufgegeben und nur noch die Gelegenheit geboten, einem nicht der eigenen Gemeinde zugehörigen Prediger etwaige Hindernisse für den gesegneten Abendmahlsempfang mitzuteilen. (Vgl. Chr. Hege, Die Umfrage bei den süddeutschen Mennoniten, Menn. Bl. 1908, S. 3 f.)

Man wird den Männern, die diese Bestimmungen entworfen und beschlossen haben, die redliche und treue Absicht, ihren Gemeinden damit einen Dienst zu erweisen und den drohenden Verfall aufzuhalten, nicht absprechen

dürfen. Es ging ihnen dabei gewiß auch nicht nur um starre, gesetzliche Anordnungen, wenn auch die Form der Beschlüsse, zudem ohne jede biblische Begründung, dies nahezulegen scheint. Der Brief Dahlems gibt einige Hinweise, daß man eine wirklich innere Erneuerung des Glaubenslebens erhoffte. Man meinte aber, man müsse dazu erst durch viele rigorose Bestimmungen eine Möglichkeit schaffen und Mindestforderungen geltend machen. Diese Positionen konnten, wie wir gesehen haben, nur in einigen Punkten wirklich längere Zeit gehalten werden.

Trotzdem hat sich das düstere Zukunftsbild, das später vor allem Johannes Galle von Monzernheim mit seinen Gesinnungsgenossen im Blick auf die Aufgabe des einen oder anderen Grundsatzes oft in geradezu beschwörender Weise zeichnete, nicht erfüllt. Die Gemeinden sind nicht untergegangen, sondern bestehen nahezu alle noch, wenn auch z. T. zusammengefaßt und umgruppiert. Neue belebende Impulse kamen von den verschiedensten Seiten, auch vonseiten der anfangs so hart umstrittenen Berufsprediger. Vieles sehen wir heute anders, beurteilen wir leidenschaftsloser. Das Rad der Geschichte kann auch von uns nicht mehr zurückgedreht werden. Aber die Frage sollte gerade uns nicht loslassen: Wie soll eine Mennonitengemeinde aussehen, die die hohe Aufgabe hat, ein Glied am Leibe Jesu Christi zu sein? Wenn wir so fragen, vergeht uns vielleicht das mitleidige Lächeln über die „ach so naiven Versuche der Alten", Gemeinde zu bauen. Wir werden dann aufgerufen, mit den uns gegebenen Möglichkeiten in unserer Zeit dem Ziel nachzustreben, das auch jenen vorschwebte.

VON NEUEN BÜCHERN

Bibliographie des Täufertums 1520 – 1630.

Im Börsenblatt vom 14. Dezember 1962 erschien meine Besprechung der Bibliographie der Schriften des Täufers Hans Denck. Es heißt dort: „Die Schriften der Täufer sind leider immer noch nicht in genügendem Maße bibliogaphisch erfaßt." Duplizität der Fälle! In derselben Nummer des Börsenblattes wurde die Anzeige über die gerade erschienene Bibliographie des Täufertums[1] von Hans Joachim Hillerbrand veröffentlicht. Eine solche Bibliographie war unbedingt notwendig, denn gerade bei Versuchen, Täuferschriften zu identifizieren, war man gezwungen, erhebliche Arbeit zu leisten und Bücher zu wälzen, ohne immer den gewünschten Erfolg zu haben. Bei dieser neuen Bibliographie handelt es sich natürlich nicht allein um ein Verzeichnis aller zeitgenössischen Täufer- und Antitäuferschriften, sondern um ein Verzeichnis, das die gesamte Täuferliteratur aufführt, die bis Frühjahr 1962 erschienen ist. Die gesamte zeitgenössische Täuferliteratur ist aufgeführt, ohne daß Versuche gemacht worden sind, diese Drucke mit allen bibliographischen Feinheiten zu bringen wie Format, genaue Blattzahl einschließlich der weißen Blätter, Zeilentrennung, Signaturen usw. Auch bei den Angaben der Drucker hat man sich auf das beschränkt, was die Drucke selbst enthalten oder was bereits wissenschaftlich niedergelegt war, wie z. B. durch Schottenloher in seinem Werke Philipp Ulhart, ein Augsburger Winkeldrucker und Helfershelfer der Schwärmer und Wiedertäufer (München und Freising 1921) mit Nachtrag im Börsenblatt vom 8. Mai 1930, S. 433. Da das Manuskript in den USA erstellt wurde, wohin sich aus begreiflichen Gründen das Schwergewicht der Täuferforschung – man kann auch sagen der Wiedertäuferforschung – verlagert hat, war es natürlich unmöglich auf dem Wege der Typenvergleichung Neuzuschreibungen zeitgenössischer Drucke sine loco, anno et typographo vorzunehmen. Eine solche Bibliographie müßte allerdings noch geschrieben werden. Ob ein solches Werk gemeint ist, wenn im Vorwort Harold S. Bender vom Goshen College Biblical Seminary in Goshen (Indiana) schreibt, daß diese veröffentlichte Bibliographie „die erste von zwei Literaturverzeichnissen ist, in denen die gesamte täuferisch-mennonitische Bewegung vom frühen 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart erschöpfend behandelt werden soll", weiß ich nicht. Ich vermute es auch nicht. Auf jeden Fall ist Hillerbrand durch die Kurzbeschreibung der zeitgenössischen Drucke einen guten Weg nach vorn gegangen, und da bei den Beschreibungen fast stets Fundorte angegeben sind, ist der Grundstock für eine ausführliche Bibliographie bereits gelegt. Im Vorwort teilt Bender auch mit, daß ursprünglich vorgesehen sei, für jedes Werk einen Fundort sowohl in den USA als auch in Europa nachzuweisen. Auch sollte jeder einzelne Titel vom Bearbeiter im Original überprüft werden, um die genaue Orthographie des Titels, Seitenzahl usw. festzustellen. Von diesen Erweiterungen mußte abgesehen werden, da es sich herausstellte, daß Zeit- und Kostenaufwand in keinem Verhältnis zu dem tatsächlichen Gewinn gestanden hätte. Ein weiteres Problem war die stoffliche Abgrenzung der Bibliographie. Man hätte am

---

[1] Hans Joachim Hillerbrand: Bibliographie des Täufertums 1520 bis 1630. (Published in English by the Institute of Mennonite Studies, Elkhart, Indiana [USA] under the title: A Bibliography of Anabaptism 1520 – 1630.) Gütersloh: Gerd Mohn 1962. XV, 283 S. Gr.-8°. Ln. DM 32,– (= Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte. Hrsg. vom Verein für Reformationsgeschichte. Bd. XXX. Quellen zur Geschichte der Täufer X.)

Den Abdruck dieser fachkundigen Buchbesprechung bringen wir mit freundlicher Erlaubnis, des „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel", Frankfurt, aus Nr. 49 vom 19. 6. 1963.

liebsten eine erschöpfende Bibliographie einschließlich der gesamten radikalen Nebenströmungen der Reformation vorgelegt. Aber hier überschritt der Umfang dieser Arbeit die verfügbaren Kräfte. Im Werk wurden alle nicht-täuferischen Persönlichkeiten und Erscheinungen der Nebenströmung der Reformation grundsätzlich ausgeklammert. Verschiedene Gestalten wie Sebastian Franck u. a. wurden nur aufgenommen, soweit sie historiographisch mit dem Täufertum verbunden waren; jedoch wurden Werke von und gegen einen Mann wie Thomas Müntzer aufgenommen, da er oft und gern mit dem Täufertum in Verbindung gebracht wurde.

Die Bibliographie wurde von Professor Hillerbrand, früher in Goshen und jetzt an der Duke University in Durham, N. C., geschaffen. In der Gliederung der Bibliographie folgte er Schottenlohers Bibliographie zur deutschen Geschichte im Zeitalter der Glaubensspaltung, der ausführliches Verzeichnis von „Anabaptistica" (= Stoffe: Wiedertäufer) den Ausgangspunkt der vorliegenden Zusammenstellung bildet. Hillerbrand erwähnt dies ausdrücklich in seiner Einführung. Innerhalb von wenigen Wochen ist dies nun das zweite Werk, das mir zur Besprechung vorliegt, für das Schottenloher den Ausgangspunkt gegeben hat. Auch in der „Bugenhagen-Literatur", die Hans-Günter Leder zusammengestellt hat (vgl. meine Besprechung von: Johann Bugenhagen. Beiträge zu seinem 400. Todestag. Hrsg. von Werner Rautenberg. Berlin 1958, im Börsenblatt vom 10. Mai 1963), wird ausdrücklich auf das Werk von Schottenloher hingewiesen. In seiner Einführung berichtet Hillerbrand über verschiedene Werke, die ihm weiter geholfen hätten. Aber dann heißt es: „Von einem bestimmten Stadium an wurde das Aufspüren neuer Titel zu unsystematischer Detektivarbeit, deren genaue Beschreibung der Benutzer dem Unterzeichnenden ersparen möge." Dieser Satz macht mir Herrn Hillerbrand ganz besonders sympathisch! Ich kenne solche Detektivarbeit und weiß auch ihren Reiz zu schätzen. Da das Werk sowohl in den Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte als auch in den Monographs of the Institute of Mennonite Studies unter dem Titel „A Bibliography of Anabaptism 1520 – 1630" erscheint, sind im Text die englischen Bezeichnungen der Abschnitte, Überschriften usw. auch für die deutsche Ausgabe beibehalten worden. Die Seiten I – XV sowie das Inhaltsverzeichnis wurden für die deutsche Ausgabe neu in deutscher Sprache gesetzt. Im Abkürzungsverzeichnis finden sich hauptsächlich die gebräuchlichen Abkürzungen der Bibliotheken in den USA, während die Orte der europäischen Bibliotheken bis auf die Bibliothek der Mennonitenkirche in Amsterdam voll ausgeschrieben sind. Die Bibliographie ist in drei Hauptgruppen eingeteilt: I. Länder, II. Personen und III. Spezielle Untersuchungen. Für die Drucke des 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts sind die Abteilung II Personen und die Abschnitte 3 und 4 von Abteilung III enthaltend Täuferquellen (Anabaptist Sources, a) writings by Anabaptists) und Zeitgenössische Schriften gegen die Täufer (Contemporary Writings Against Anabaptists) von besonderer Wichtigkeit. Die Bibliographie enthält einschließlich eines Nachtrages – Nachträge sind nie zu vermeiden – nicht weniger als 4465 Nummern. Durch Ergänzungen und Einschiebungen sind es jedoch nach meiner Zählung in Wirklichkeit 598 Nummern mehr, also insgesamt 5063 Nummern. Ganz genau stimmt diese Zahl allerdings auch nicht, da gelegentlich Nummern fehlen oder doppelt vorhanden sind. Man hört oft die Meinung, daß Bibliographien etwas Langweiliges seien. Ich bin anderer Meinung. Ich habe den „Hillerbrand" – so wird man ihn ja zitieren – von Anfang bis zum Ende mir genau angesehen und jeden Titel gelesen. Es war mir dabei zumute, als wenn ich eine spannende Geschichte der Wiedertäufer lesen würde, so klar erkennt man aus dieser Bibliographie die historischen Zusammenhänge.

Der Bibliographie folgt auf den Seiten 225 – 261 der „Title Index". Ich gebrauche hier mit Absicht den amerikanischen Namen, denn ein solches Titelregister ist in deutschen wissenschaftlichen Werken doch unüblich. Ich bezweifle auch etwas den reinen Gebrauchswert dieses Title Index. Für deutsche Verhältnisse wirken diese Titel, die oft willkürlich abgehackt sind, öfters etwas komisch: Alte und neue Schwarm-; Aus Augsburgs kirchlicher; Bemerkungen zu; Christlicher, nützlicher; Blutzeugen aus und seit usw. Man muß den Kopf schütteln, wenn man liest „Martin Bucer. Buchschmuck" und dann unter der angegebenen Nummer 1222 feststellt „An-

rich, Gustav: Martin Bucer. Buchschmuck von Ph. Kamm. Straßburg 1914". Aber man gewöhnt sich an diesen Title Index und Stichproben ergaben, daß er verläßlich ist. Leider aber kann man sich auf das Autorenregister (Author Index) nicht unbedingt verlassen. Eine ganze Reihe von Stichproben verliefen nicht gerade sehr günstig. Ich nehme es dem Verfasser nicht weiter übel, wenn er meinen Großvater Karl von Hase zusammen mit meinem Onkel Carl Alfred von Hase unter dem Vornamen Carl vereinigt. Aber bei einem Manne wie Balthasar Hubmaier, der auch den Namen Balthasar Fridberger führte, dürften grobe Fehler eigentlich nicht vorkommen. So fehlen unter dem Namen Hubmaier im Register u. a. die Nummern 2700 a, 2701, 2701 a, 2701 b, 2702, 2702 a, 2702 b, 2703, 2704 a und unter dem Namen Fridberger die Nummern 2701, 2701 a, 2701 b, 2702 a, 2702 b, 2 704. Johannes Faber wird unter diesem Namen sowie unter seinem Genitiv als J. Fabri [eigentlich Heigerlin] ausgeführt. Unter dem Namen Heigerlin fehlt er im Register ganz, obwohl er in der Bibliographie unter Nummer 3574 u. a. vorkommt. Ludwig Hätzer fehlt unter den Nummern 2772 – 2772 l, Hans Hut unter den Nummern 2799 – 2800 b, Michael Sattler unter den Nummern 2809 a – c, 2815, 2824 a – c usw. Daß im Werk normale Druckfehler vorkommen wie J. Lager statt J. Hager (Nummer 116), J. Castel statt J. Gastel (Nummer 2692) ist selbstverständlich. Gegen den Druckfehlerteufel ist noch kein Kraut gewachsen. Man übersieht sie oder verbessert sie stillschweigend. Die Fehler im Autorenregister sind jedoch für mein Gefühl etwas schwerwiegender. Nicht so ganz glücklich bin ich allerdings auch mit dem Typographischen. Auf einer ganzen Reihe von Seiten, besonders auffallend auf den Seiten XIII – XV, sind die Typen so, daß man den Eindruck hat, neben der normalen Antiquatype noch eine halbfette verwendet worden ist. Der Grund ist mir unverständlich. Auch vom Verlag erhielt ich auf Anfrage keine klärende Antwort. Der schwarze Leinenband mit Golddruck macht einen ausgezeichneten Eindruck. Der Eindruck wäre noch besser, wenn nicht auf dem Rückentitel zu kleine Buchstaben verwendet worden wären, deren Goldprägung sich schon jetzt bei meinem natürlich bereits etwas strapazierten Exemplar zu lösen beginnt.

Ich habe aber nicht vor, aus einigen Mücken einen Elefanten zu machen. Das ganze Werk ist eine erstaunliche Leistung, die den Verfasser und alle die, die in irgendeiner Weise mitgeholfen haben, ehrt. Wir können dankbar sein, daß der Forschung, den Bibliotheken und natürlich auch den Antiquaren, und zwar den Antiquaren der ganzen Welt, ein so wertvolles Handbuch zur Verfügung gestellt worden ist.

Martin von Hase

* * *

Mennonitisches Lexikon. Vierter Band, Doppellieferung 49/50 (Täuferkammer – Ungarisch-Brod), Karlsruhe 1963, DM 9,–.

Mit etwas stärkerer Verspätung als in den letzten Jahren erschien jetzt die 4. Doppellieferung des 4. Bandes vom Mennonitischen Lexikon, nach dem Tode Harold S. Benders nunmehr herausgegeben von Ernst Crous und Gerhard Hein (letzterem als Hauptschriftleiter). Unter den nahezu 300 Artikeln dieser Lieferung dürfte der über die „Theologie des Täufermennonitentums" der bedeutendste sein. Ausgehend von der allgemein beobachteten Abneigung des Täufermennonitentums gegen die Theologie gibt gleichwohl Prof. Bender in seinem ganz von der Mennonite Encyclopedia übernommenen Artikel eine zusammenfassende Darstellung der hauptsächlichsten täuferischen Lehrstücke und der entsprechenden Literatur. Was dort jedoch über Deutschland, Frankreich und die Schweiz nur angedeutet war, wird jetzt im Lexikon durch ausführlichere eigene Artikel aus der Feder von G. Hein bzw. Samuel Geiser ersetzt. Ergänzt wird auch der Abschnitt über Rußland, während über die Niederlande der diesbezügliche Beitrag von N. van der Zijpp verwendet werden konnte.

In Ergänzung des Artikels Taufe in der letzten Lieferung folgen jetzt noch solche über Taufreden (der Huterer) und Taufunterricht sowie über die Tunkers

(Untertaucher). Mennonitisches Brauchtum wird erläutert in den Beiträgen: Trauung, Umfrage (vor dem Abendmahl) und Umbitter.

Gemeinden, Orte und Gebiete mit besonderer Bedeutung für das Täufermennonitentum sind wieder reichlich vertreten, z. B. in Rußland: Taurien, Terek, Trakt, Turkestan, Ukraine; in USA: Tennessee und Texas; in den Niederlanden: Texel; in Deutschland: Thiensdorf-Preußisch Rosengart, Thomashof (mit Bild), Thorn-Nessauer Niederung (mit Kartenskizze), Thüringen, Tiegenhagen, Tilsit (mit Kartenskizze: Memelniederung), Tragheimerweide, Trappstadt, Trier, Tübingen, Uberlingen, Uffhofen, Ulm; in der Schweiz: Thurgau, Trachselwald. Eine umfassende Darstellung erfahren aufgrund ergänzter Artikel Joh. Losertbs die Stichworte: Tirol und Ungarn. Zur Missionsgeschichte findet sich: Teminabuan.

Auch der Familienforscher kommt wieder auf seine Rechnung durch knappe Beiträge u. a. über die Familien bzw. einzelne hervorragende Vertreter: ter Meer, te Neues, Teune, Thießen, Tiahrt (und andere Schreibweisen), Tirion, Toews, Troyer, Tschantz, Ummel.

Unter den Persönlichkeiten außerhalb des mennonitischen Bereichs finden wir diesmal die Namen etwa von: Tauler, Tersteegen, Tertullian, Teufel (Eberhard), Theodosius, Thomae, Tolstoi (von Johs. Harder), Trappe, Troeltsch, Ulrich (von Württemberg und von Ostfriesland). Viele weit größere Freikirchen beneiden uns Mennoniten um dieses umfassende Handbuch. So kann die Bitte in dem vorangesetzten Aufruf Dr. Horst Quirings, „kräftiger als bisher den reichen Schatz der historischen Forschung recht zu nützen", nur ausdrücklich wiederholt werden. Vor allem die Gemeinden sollten immer wieder das Gesamtwerk zur Anschaffung empfehlen und bei geeigneten Anlässen selbst verschenken, wie ich das in USA sogar in recht konservativen Mennonitenkreisen bezüglich der „Encyclopedia" gefunden habe. Vor allem für ehrenamtliche Gemeindearbeiter ist es d a s sinnentsprechende Geschenk bei vielerlei Anlässen. Je weiter das Gesamtwerk verbreitet wird, desto unbesorgter können die beteiligten Mitarbeiter und vor allem der vielgeplagte, aber unermüdliche Hauptschriftleiter der baldigen Vollendung (voraussichtlich 1965) entgegensehen.

Paul Schowalter

* * *

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. 3. Auflage. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. VI. Band (Shaftesbury bis Zwölfprophetenbuch), 1962, 1970 Spalten, Subskriptionspreis Leinen DM 100,–, Halbleder DM 105,–.

Der (erstmals mit etwas Verspätung erschienene) VI. Band beschließt den Textteil des großen Nachschlagewerkes. Es soll dann lediglich noch ein Registerband folgen.

Für uns ist der Artikel „Täufer" von Dr. Heinold Fast der interessanteste dieses Bandes. Der Verfasser war durch seine Dissertation (über Heinrich Bullinger und die Täufer) und sonstige intensive Beschäftigung mit dem Täufertum der Reformationszeit in besonderer Weise zur Darstellung dieses Stichwortes von der eigenen mennonitischen Sicht aus berufen. Er beschreibt kurz die Entstehung in Zürich („die erste Täufergemeinde war ... ein ureigenes Gewächs der Zürcher Reformation"), grenzt sich gegen andere Theorien des Ursprungs ab und schildert dann die Verbreitung und besonders die theologische Eigenart des Täufertums, wobei er den Gemeindebegriff in den Mittelpunkt stellt.

Den verwandten Artikel „Spiritualisten", bei dem die Namen Bünderlin, Denck, Hätzer, Kautz, Rinck, Entfelder und M. Hofmann genannt werden, hat J. F. Goerters verfaßt, der durch seine Dissertation über Hätzer bekannt geworden ist und auch sonst, wie schon sein Vater, sich intensiv mit der Täufergeschichte beschäftigt. Unter der Literatur wird hier die Menn. Encyclopedia genannt (es muß heißen 596 ff. statt 696 ff.). Inzwischen ist dieses Stichwort aber auch im Menn. Lexikon erschienen.

In dem Artikel „Stille im Lande" von E. Beyreuther fällt die Bemerkung auf, die doch sehr mißverständlich ist: „Aus der Katastrophe von Münster gingen die Mennoniten hervor." Das steht hier zwar ganz nebenbei, aber es erinnert in fataler Weise an längst überholte Darstellungen in Nachschlagewerken und Schulbüchern. Ein Werk von diesem Range, das es anderwärts ganz anders dargestellt hat, hätte einen solchen Satz nicht aufnehmen dürfen. – Ähnlich beiläufig werden die Mennoniten unter dem Stichwort „Vereinigte Staaten" als „Sektierer" bezeichnet – übrigens mit den Herrnhutern zusammen, die diese Bezeichnung auch sicher nicht verdienen. Dafür finden sich an wichtigeren Stellen freilich viele anerkennenden Urteile, z. B. unter „Sittlichkeit", „Toleranz", „Zwingli" (von F. Blanke), „Taufe" usw.

Von besonderem Interesse sind für uns auch die Artikel: „Staat", „Staatskirche", „Volkskirche", „Wehrpflicht und Kriegsdienst" (Gollwitzer), „Todesstrafe" u. a.

Noch eine kleine Berichtigung: Nach Uruguay sind Mennoniten nicht 1926, sondern erstmals 1948 gekommen. Paul Schowalter

* * *

Die Mennoniten in Kanada, ein Querschnitt in Bildern von Dr. Walter Quiring und Helen Bartel. Ein Wort dazu aus Europa.

Die diesjährige Mennonitische Weltkonferenz in Kitchener hat die Aufmerksamkeit der Mennoniten und ihrer Freunde in aller Welt nach Kanada gelenkt. Man weiß: Kanada ist neben den Vereinigten Staaten heute eins der Hauptwohngebiete der Mennoniten.

Viele Mennoniten im alten Europa haben dort Verwandte und Bekannte, von denen sie gern wissen möchten, unter welchen Verhältnissen sie dort leben und wirken. Für so Fragende ist das neue Werk des bekannten Schriftstellers und Mennonitenforschers Dr. Walter Quiring ein sehr willkommener Führer.

Zum erstenmal in der Reihe seiner den Mennoniten und ihren Wanderungen gewidmeten Veröffentlichungen hat er mit Hilfe einer erfahrenen Graphikerin ein Buch geschaffen, das sich als ausschließliches Ziel gesetzt hat, eine bildliche Beurkundung des Lebens und der Leistung der Mennoniten im Kanada von heute zu geben. Das sagt auch der genaue Titel des Werkes:

Mennonite in Canada, A Pictorial Review
by Dr. Walter Quiring and Helen Bartel.

Altona, Man.: D. W. Friesen & Sons Ltd. 1961, 208 Seiten mit mehr als 1000 Bildern und 1 Karte, geh. 6,– Dollar, geb. 8,– Dollar.

Die beiden Herausgeber bieten uns eine wohlgeplante Wanderung in Bildern durch alle Wohn- und Lebensgebiete der Mennoniten in Kanada. Sie setzt ein mit einer Karte Kanadas und mit Landschaftsbildern aus den Hauptniederlassungsgebieten der Mennoniten in Kanada: Ontario, Manitoba, Saskatchewan, Alberta und British Columbia. In etwa 30 Kapiteln führt uns dann das Buch nach einem kurzen Bildrückblick auf die Anfänge der mennonitischen Siedlungstätigkeit in Kanada durch alle Gebiete mennonitischer Arbeit und Tätigkeit in Kanada.

Ein Hauptkapitel ist der Landwirtschaft gewidmet (The Soil Ours By Tradition). Ihre Arbeit, ihre Erzeugnisse, ihre Mühen und Leistungen werden durch bezeichnende Bilder veranschaulicht. Das allmähliche Hineinwachsen auch in gewerbliche und kaufmännische Tätigkeiten zeigt der Abschnitt „Toward Urbanization".

Von besonderem Interesse für das Überleben aus Europa mitgebrachter Gehöft- und Bauformen ist das Kapitel „Some Building Styles Persist". Manche der dort gezeigten Bauten hätten auch an der Weichsel oder am Dnjepr stehen können.

Den Übergang auch in erzieherische und wissenschaftliche Berufe, in Verwaltungs- und Pressearbeit zeigt das Kapitel „The Widening Furrow". Weiter sehen wir Maler und Musiker bei der Arbeit, denen Unternehmer und Industrielle, Handwerker, Gewerbetreibende und Kaufleute folgen.

Bilder aus Haus, Heim und Familienleben der Mennoniten in Kanada leiten über zu den umfangreichen Abschnitten, die ihrem religiös-kirchlichen Leben in allen seinen Richtungen gewidmet sind. Wir bekommen einen Überblick über die zahlreichen und sehr verschieden gestalteten Kirchenbauten der Mennonitengemeinden von Ontario bis zu British Columbia. Wir werden Zeugen des reich entwickelten Gemeindelebens und sehen die führenden Männer der Gemeinden im Bilde: Älteste, Prediger und Diakone, Gruppen von Täuflingen und Kirchenchören, Sonntagsschulklassen und Jugendgruppen, Frauenvereine und Schwesternkränzchen.

In der Bildfolge „Knowledge-Wisdom" werden wir mit dem reich-verzweigten Schul- und Erziehungswesen der Mennoniten in Kanada bekannt gemacht. Wir sehen ihre Schulen, ihre Bibelinstitute, ihre Colleges mit den darin tätigen Leitern, Lehrern und Erziehern. Auch die Bildungsmittel Buchhandel, Presse und Rundfunk sind in Bildern vertreten.

Von der ausgebreiteten Missionstätigkeit der kanadischen Mennoniten und von ihrer umfassenden Wohlfahrtspflege durch Verteilung von Nahrung und Kleidung an Bedürftige in aller Welt, von ihren Altersheimen und Krankenhäusern geben viele Bildseiten einen anschaulichen Begriff.

Der Abschnitt „Leisure" (Freizeit) führt uns zu den vielen mennonitischen Jugendlagern an Kanadas Seen. Den Schluß bilden Photographien von Aus- und Weiterwanderern und von Mennoniten-Friedhöfen.

So ist ein umfassendes Bilderwerk entstanden, das nicht nur für die Mennoniten Kanadas selbst, nicht nur für die Teilnehmer an der Mennonitischen Weltkonferenz in Kanada, nicht nur für Freunde und Verwandte kanadischer Mennoniten von Bedeutung ist, sondern das als Abbild mennonitischer Siedlungstätigkeit und Arbeit, mennonitischen Lebens und mennonitischer Leistung im Kanada unserer Zeit einen bleibenden urkundlichen Wert behalten wird. Dieser Wert wird im Laufe der Jahre noch größer werden, denn was jetzt Abbild der allen bekannten Gegenwart ist, wird in dreißig Jahren Denkmal und Zeugnis der Vergangenheit sein. Was würden wir doch darum geben, hätten wir ähnliche bildliche Zeugen für das Leben unserer Vorfahren etwa zur Zeit um 1800 oder zur Zeit der ersten Einwanderung nach Kanada!

Dr. Quiring gebührt das Verdienst, mit diesem Werk eine einzigartige Ergänzung zu den vielen bisherigen Darstellungen zur Geschichte und zur Arbeit der Mennoniten in Kanada geschaffen zu haben. Es wäre sehr zu wünschen, er könnte die „Geschichte der Mennoniten in Kanada", an der er schon seit einigen Jahren arbeitet, bald abschließen und so durch das erklärende und verbindende Wort das ergänzen, was er hier in einer großen Zahl von Einzelbildern vorgelegt hat.

Mit diesem Werk setzt er die Reihe seiner „Geschichte der Mennoniten in Bildern", die er im Jahre 1953 mit dem Bildband „Im Schweiße deines Angesichts" (Derksen Printers, Steinbach, 6,– Dollar) über die Mennoniten in Lateinamerika begonnen hatte, erfolgreich fort. Durch die Mitwirkung der Graphikerin Helen Bartel konnte der Band über Kanada technisch noch befriedigender gestaltet werden, als es seinerzeit bei dem Bande über die Mennoniten in Lateinamerika möglich war. Es ist diesmal ein Offsetdruckverfahren benutzt worden, das es ermöglicht, die Lichtabstufungen der Photographien in allen Feinheiten zur Geltung zu bringen. So geben namentlich die reichlich vorhandenen Bildnisse in den meisten Fällen eine klare Vorstellung von dem Dargestellten und bilden so eine gute Grundlage für familienkundliche Studien.

Für sie ist das Werk geradezu eine Fundgrube, denn es zeigt in seinen vielen Bildern von Personen mit genauen Namenangaben die Nachkommen zahlreicher aus Europa ausgewanderter Mennoniten. Die Mennoniten Kanadas stammen zum größten Teil von den westpreußisch-rußländischen Mennoniten ab, die in drei großen

Siedlungsbewegungen um 1874, 1923 und nach 1945 hauptsächlich in die Prärieprovinzen Kanadas eingewandert sind. Lange vor ihnen, um 1800, waren mennonitische Siedler aus Pennsylvanien nach Kanada in die Provinz Ontario gelangt. So sind hier zwei Ströme verschiedener Herkunft zusammengeflossen: ein kleiner schweizerisch-süddeutscher und ein großer niederländisch-niederdeutscher Herkunft, die zusammen die etwa 55 000 getaufte Mitglieder umfassende Mennonitengemeinschaft Kanadas ausmachen. Das zeigen auch die Namen der in dem Kanadabuch vertretenen Mennonitenfamilien, die ich für Familienforscher in der „Steinbach Post" vom 9. Oktober 1962 und im „Archiv für Sippenforschung" (Verlag C. A. Starke, Limburg/Lahn, November 1962, S. 494) zusammengestellt habe.

Hoffentlich gelingt es Dr. Quiring bald, zwei weitere von ihm geplante Bildbände über „Die Mennoniten in Rußland" und „Die Mennoniten in Europa" erscheinen zu lassen. Es würde dann ein Bilderwerk vorliegen, wie es kaum eine andere Religions- und Volksgruppe von vergleichbarer Größe aufzuweisen hat.

Kurt Kauenhoven

* * *

Walter Maas: Zur Siedlungskunde Westpreußens 1466 – 1772, Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, herausgegeben vom Johann-Gottfried-Herder-Institut, Marburg 1958, 233 Seiten, DM 15,–.

„Die Besiedlung Westpreußens 1466 – 1772" ist ein historisches Thema, und der Verfasser ist Geograph. Das merkt man besonders, wenn von der geographischen und geologischen Beschreibung der einzelnen Landschaften die Rede ist. Der Verfasser teilt die Siedlungsorte in vier Gruppen: Holländerdörfer, Hüttenorte, Einzelhöfe und Neue Dörfer auf gutem Boden. Für den mennonitischen Historiker dürfte das Kapitel über die Holländerdörfer von Interesse sein. „Geographisch sind diese im wesentlichen an die feuchteren, also die Urstromtäler und die kleineren Glazialwasserrinnen, das Werder und andere tiefgelegene Küstenstrecken gebunden." Die Ortsliste enthält 372 Holländerdörfer mit Angaben über deren Geschichte und Geschichtsquellen. Leider sind Verfasser und Verlag die Schrift von Herbert Wiebe über „Das Siedlungswerk niederländischer Mennoniten im Weichseltal zwischen Fordon und Weißenberg bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts", Marburg 1952, entgangen, was um so unverständlicher ist, als diese in derselben Reihe desselben Verlages zuvor erschienen ist.

Weiter sind dem Verfasser, soweit Rezensent sie bemerkte, einige Fehler – die einzigen? – unterlaufen. Dulinlewo und Klein Nessau (53 – 182), Kreis Thorn sind nicht verschiedene Dörfer. Dasselbe gilt wohl für die Synonyme Gutsch – Pastwa (88 – 206), Kreis Marienwerder; Kommerau – Osiek (126 – 198, Osche ist falsch und bezieht sich auf einen anderen Ort), Kreis Schwetz und Ehrental – Schwetzer Kämpen (56 – 288), Kreis Schwetz. Mit Unter-Gruppe ist wohl richtiger Nieder-Gruppe (83), Kreis Schwetz gemeint. Über Jeziorki (113), Neusaß-Treul (191), Scharnese (257), Scharsebusch (259) u. a. kann Herbert Wiebe manches ergänzen. Daß in Marsau (163), Michelau (168), Mischke (171), Poledno (219) „viele" Mennoniten gelebt haben sollen, dürfte wohl, gelinde gesagt, übertrieben sein. Dagegen sind bei anderen Dörfern mit starkem mennonitischen Anteil die Mennoniten nicht erwähnt. Für 1776 kann das Mennonitenverzeichnis von G. Reimer Hinweise geben. Osiek, Kreis Stargard, (199) ist auf der Karte falsch gezeichnet. Das Büchlein von Leonhard Stobbe über Montau-Gruppe wird zwar (falsch) zitiert, ist aber sonst dem Verfasser unbekannt. Ist unter Kepa Drahimowska nicht Tragheimer Kämpe (S. 181) zu verstehen und liegen nicht Pychowskie, Pastwisko und Dunasskie, Pastwisko wie Pastwa-Gutsch im Kreise Marienwerder statt im Kreise Stuhm?

Trotz dieser Mängel wird die Schrift von W. Maas, mit der rechten Vorsicht benutzt, dem an der Ortsgeschichte der ehemaligen Mennonitendörfer in Westpreußen Interessierten manch wertvollen Quellenhinweis geben können. Adalbert Goertz

Arnold Dyck: Koop enn Bua en Dietschlaund. Steinbach, Manitoba: Derksen Printers 1960, 86 S., 1,– Dollar.

Der als Künstler, Erzähler und Publizist unter den rußländischen Mennoniten in Kanada gleich bekannte Schriftsteller Arnold Dyck hat als neue Folge seiner bereits früher veröffentlichten „Koop enn Bua"-Bücher unter dem obigen Titel ein neues Bändchen erscheinen lassen, das die beiden alten Freunde aus dem „dicksten mennonitischen Manitoba" auf einer Reise durch Deutschland zeigt.

Heimgekehrt, berichtet der redselige Bua seinen Freunden Wiens und Töws von seinen Reiseerlebnissen, während der einsilbige Koop nur selten ein Wort dazu gibt, wenn er von Bua dazu genötigt wird. Die Reise führt die beiden Freunde von Quebec auf einem Schiff der „Greek Line", das aber mit deutscher Mannschaft fährt, zunächst nach Bremerhaven, wo sie von Welm Schult, einem rußländischen Mennoniten, der in Deutschland geblieben ist, abgeholt werden. Er und seine Tochter Gisela, eine junge Studentin, fahren nun die beiden Reisenden mit ihrem Volkswagen durch Norddeutschland, wobei sie Stade, das Alte Land, Cuxhaven, Nienburg, Wilhelmshaven, Norden und Emden berühren. Ihre Erlebnisse und Beobachtungen auf dieser Fahrt geben zu manchen Vergleichen zwischen deutschen und kanadischen Verhältnissen Anlaß. Überall merkt man den verständnisvollen Freund Deutschlands und den genauen Kenner der Mennoniten in Manitoba. Manches nachdenkliche Wort weiß der Volkserzieher Duck seinen engeren Landsleuten zu sagen, wenn er z. B. einen gepflegten deutschen Kirchhof einem Mennonitenfriedhof in Kanada gegenüberstellt, wo man oft zu sehr nach dem Wort handelt: „Lasset die Toten ihre Toten begraben." Überzeugende Worte weiß er zur Sprachenfrage der Mennoniten in Kanada zu sagen, wo er zum Festhalten an der deutschen Sprache mahnt, und sei es auch nur als zweite Sprache. Lebendiges Geschichtsbewußtsein versucht Arnold Dyck in den Abschnitten zu wecken, in denen die Reise durch Ostfriesland geht. Dies behandelt er als eins der Stammländer der rußländischen Mennoniten und spürt in Landschaft, dem Aussehen der Menschen, in Bau- und Wirtschaftsweise nach dem Gemeinsamen, das die nordostdeutschen Mennoniten und ihre Abzweigungen mit Ostfriesland verbindet.

Aber diese Reiseerlebnisse sind dem Verfasser wohl nicht die Hauptsache. Ihm kam es wieder darauf an, in Koop und Bua zwei typische Vertreter des rußländisch-kanadischen Mennonitentums zu zeichnen, wo es am konservativsten ist. Dycks Vermögen, lebendige Menschen in ihrem ganzen Denken, Gehaben und Sprechen hinzustellen, beweist sich auch in diesem neuen Bändchen. Dazu trägt in hohem Maße bei, daß auch dieser Reisebericht in mennonitischem „Plautdietsch" geschrieben ist, jener niederpreußischen Mundart, die in ihrer rußländischen Abwandlung mit kanadischem Einschlag noch heute in den Wohngebieten der „rußländischen" Mennoniten in Kanada gesprochen wird. Für einen norddeutschen Leser ist es nicht allzu schwierig, sich in diese Mundart einzulesen, wenn man erst einmal einige Hauptunterschiede, z. B. tj = k, au = a, erfaßt hat. Überraschend ist die große Zahl von Wörtern, die die kanadischen Mennoniten in ihren Wortschatz aus dem Englischen übernommen haben, z. B. Trubbel (trouble), Fenze (fence), Läk (lake), Szütkäße (suitcase) und andere. Wohl hat sich bereits die Sprachwissenschaft in Deutschland, Kanada und den Vereinigten Staaten mit dem mennonitischen „Plautdietsch" befaßt, aber ihr bester heute lebender Gestalter ist unstreitig Arnold Dyck.

Allen, die an der besonderen Ausprägung des rußländisch-kanadischen Mennonitentums und an seinen Fragen interessiert sind, werden dies Bändchen mit Schmunzeln, Freude und Gewinn lesen. Ein zweiter Teil des Werkchens erscheint seit 1961 in der „Steinbach Post", Steinbach, Manitoba. Kurt Kauenhoven

* * *

John Yoder: Täufertum und Reformation in der Schweiz. I. Die Gespräche zwischen Täufern und Reformatoren 1523 – 1538, Schriftenreihe des Menn. Gesch.-Ver. Nr. 6, 1962. Herausgegeben vom Menn. Gesch. Verein Weierhof, 184 Seiten, DM 12,–.

John Yoder, heute im Lehrkörper der neuen Associated Mennonite Biblical Seminaries in Elkhart/Indiana tätig, legt hier eine Arbeit vor, die er seinen Studien in Basel anfangs der 50er Jahre verdankt.

Yoder entfaltet in seiner Schrift eine eingehende Analyse der Entstehung und Entwicklung des Schweizer Täufertums in den Jahren 1523 – 1538, illustriert an den Gesprächen mit den Zwinglischen Reformatoren.

Yoder gibt in steter Auseinandersetzung mit den bisherigen Forschern (so E. Egli, W. Köhler, H. S. Bender, F. Blanke, O. Vasella u. a.) eine detaillierte Entwicklung der Dinge, von der Loslösung der Täuferführer vom Freundeskreis Zwinglis an bis zur Entstehung und Konsolidierung der Täufergemeinde mit ihren besonderen Prinzipien. Es geschieht vor allem an Hand der stattgefundenen Gespräche, die in ihrer Veranlassung, ihrer Thematik und in ihren Wirkungen entfaltet werden. Vielleicht darf man sagen, daß der Inhalt der Gespräche selbst etwas knapp wiedergegeben wird, so daß es schwer ist zu überprüfen, ob man sich in allen Stücken dem Urteil Yoders anschließen kann; die Auswahl geschieht selbstverständlich schon im Hinblick auf ihre Verwertung. Aber auch wenn man Licht und Schatten in der Auseinandersetzung zwischen Täufertum und Reformation etwas anders sehen müßte, auf alle Fälle ist die Yoder'sche Darstellung so imponierend, daß man gespannt sein kann auf die angekündigte weitere Arbeit, nämlich die Analyse der geistlichen Triebkräfte der Gesamtbewegung sowie ihre dogmengeschichtliche Betrachtung.

Das bisherige Ergebnis kann mit Yoders eigenen Worten so umschrieben werden: Die (Schweizer) Täufer, die die Glaubenstaufe zuerst eingeführt haben, die geordnete Gemeinden bildeten, die trotz der Verfolgung durchhielten, die Täufer, die wiederholt mit den Reformatoren ins Gespräch getreten sind, zeigen sich als eine einheitliche Gruppe mit festen Umrissen. Sie waren es, die Bullinger als die „allgemeinen Wiedertäufer" bezeichnete. Müntzer, Hubmaier, Denck und die Appenzeller sind von 1530 an aus der Geschichte des Täufertums ausgeschieden, während diejenigen, die auf der Grundlage von Zürich und Schleitheim standen, obwohl fast führerlos und ständig den obrigkeitlichen Gewaltmaßnahmen ausgesetzt, durch die Jahrhunderte weiterleben.

Man kann dem Verfasser und den Herausgebern nur gratulieren zu diesem wichtigen Beitrag der Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins.

Walter Fellmann

* * *

Balthasar Hubmaier: Schriften. Herausgegeben von Gunnar Westin und Torsten Bergsten. In: Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte. Herausgegeben vom Verein für Reformationsgeschichte. Band XXIX. Quellen zur Geschichte der Täufer IX., Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1962, 507 Seiten.

In den Menn. Geschichtsbl. 1962, S. 56, wurde die Arbeit Dr. Bergstens über Balthasar Hubmaier besprochen, die 1961 erschienen ist. Heute kann nun auf die Ausgabe der Schriften Hubmaiers selbst hingewiesen werden, die der Kirchenhistoriker Westin mit Dr. Bergsten, beide Uppsala, zusammen veranstaltet haben. Es handelt sich um Hubmaiers theologische Werke, wie sie in 25 größeren und kleineren Schriften aus den Jahren 1524 – 1528 vorliegen, die nun in dieser Sammlung geschlossen herausgebracht sind.

Dr. Bergsten hat in der Haupteinleitung die „Historische Einleitung" geschrieben, ebenso die „Bibliographischen Bemerkungen". Lic. phil. Birgit Stolt, Uppsala, danken wir den „Sprachlichen Teil" der Einleitung. Sie trägt auch die Verantwortung für die sprachlichen Anmerkungen in den einzelnen Schriften, indes Dr. Bergsten den übrigen Kommentar und auch die Einzeleinleitungen dazu geschrieben hat. Der Ausgabe ist ein Literaturverzeichnis, ein Personen-, Orts- und Sachregister beigegeben.

Man kann den Herausgebern und dem Verein für Reformationsgeschichte zu der schönen historisch-kritischen Quellenausgabe dieses bedeutenden Täuferführers herzlich gratulieren. Ich wünsche dem Werk einen guten Eingang in der wissenschaftlichen Forschung und bei allen, die an der Geschichte des Täufertums Interesse haben – ebensoviel Freude in der Beschäftigung mit dem Werk wie ich sie bei der Entstehung des Buches, bei der Herstellung des Bibelstellennachweises und beim Korrekturlesen empfunden habe. Walter Fellmann

* * *

Joh. C. Wenger: Die dritte Reformation. Kurze Einführung in Geschichte und Lehre der Täuferbewegung, 132 Seiten. Oncken-Verlag, Kassel 1963, kart. DM 6,–.

Der Titel lehnt sich an die heute vorherrschende Meinung an, daß mit dem Täufertum ein eigener, dritter Beitrag im Zuge der Reformation geleistet wurde. Der englische Titel „Even unto death" deutete mehr in die Richtung des Standhaltens bis zum Martyrium. Reinhard Großmann hat den nicht immer einfachen Text in gutes Deutsch übertragen. Die zahlreichen Zitate und Auszüge aus den Verhören sind im Originaltext wiedergegeben, so daß der Leser einen unmittelbaren Eindruck von der Aussagekraft jener Männer und Frauen gewinnt, die ihre Überzeugung selbst vertreten mußten und z. T. mit dem Leben bezahlten. Neben den Lebensbildern von 15 bedeutenden Gestalten – man vermißt dabei die beiden Wortführer Hans Denck und Balthasar Hubmaier – wird im grundsätzlichen Teil eine Theologie des Täufertums geboten. Vieles ist ja heute aktuell geworden. Auch hier überrascht wieder die Fülle der Zitate. So ist ein sehr brauchbarer Abriß dieser beweglichen Geschichte im Reformationsjahrhundert entstanden, der verläßlich ist und den neuesten Stand der Forschung widerspiegelt. Horst Quiring

* * *

J. A. Brandsma: Menno Simons von Witmarsum, 111 Seiten. Oncken-Verlag, Kassel 1962, kart. DM 4,–.

Wir zeigten das Buch in holländischer Sprache bereits 1961 (Jg. 18, S. 69 f.) an. Nun liegt die deutsche Übersetzung vor, besorgt von Bruno Loets.

Was damals der Rezensent ausführte, gilt auch heute noch: eine vorzügliche Einführung in Mennos Leben und Werk. Das Besondere dieser preiswerten Schrift ist die Untermauerung durch viele Zitate aus seinen Büchern sowie den Veröffentlichungen von Zeitgenossen. Das Register mit Literaturangaben und Quellenhinweisen erhöht den Wert des Büchleins, das man in die Hände vieler Gemeindeglieder, besonders auch der Jugend, wünscht. Horst Quiring

* * *

Karl Stumpp (Hrsg.), **Heimatbuch der Deutschen aus Rußland,** 1963. Herausgeber von der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland Stuttgart O, Diemershaldenstr. 48. 192 Seiten, kart. DM 5,50; Ausland: 2 Dollar.

Von großer Sachkenntnis zeugt auch dieser Jahrgang wieder. Dr. Stumpp hat die Auswanderung der Rußlanddeutschen nach Nord- und Südamerika in den Mittelpunkt gestellt. Der Anteil der Mennoniten wird überall sichtbar und erfährt in besonderen Artikeln eingehende Würdigung. Neben den Berichten steht Erzählendes, auch Gedichte bereichern den Band. Gute Illustrationen geben die notwendige Anschauung.

In einem 2. Teil – in Fortsetzung der Arbeiten aus dem Jahrbuch 1961 und 1962 – wird von Dr. Stumpp eine Auswanderungsliste vorgelegt, die von großer

Sorgfalt zeugt. Neben dem Familiennamen, Vornamen erfährt man den Herkunftsort, das Jahr und das Ziel der Auswanderung nach Rußland 1763 – 1862. Dazu eingehende, übersichtliche Karten, wie auch sonst Karten der heutigen Heimatländer geboten werden. Wieder sind die Mennoniten überall berücksichtigt, so daß sich ein eindrückliches Mosaik der Wanderwege in zwei Jahrhunderten ergibt.

Man sollte die verdienstvolle Arbeit des Herausgebers dadurch ermutigen, daß von dem Jahrbuch fleißig Gebrauch gemacht wird – der Preis ist, gemessen an dem reichen Inhalt, wohl kaum der Gegenwert für Papier und Druck. Horst Quiring

* * *

Archiv für Sippenforschung, Sonderheft: Mennoniten. Herausgegeben vom C. A. Starke-Verlag, Limburg/Lahn, 28. Jg. Nov. 1962, Heft 8, 75 Seiten.

Wir weisen gern auf dieses Sonderheft hin, das beachtliche Artikel zur Familienkunde von E. Crous, K. Kauenhoven, A. Goertz, E. Keyser u. a. bringt.

Horst Quiring

* * *

H. Hack: Die Kolonisation der Mennoniten im Paraguayischen Chaco. Herausgegeben vom Koninklijk Instituut voor de Tropen, Amsterdam (ohne Jahreszahl), 232 Seiten, kartoniert, 9 Gulden.

Die fleißige Studie Dr. Hacks vermittelt einen tiefen Eindruck von der Pionierleistung der Mennoniten im Chaco, also in Fernheim, Neuland und Menno. Die ostparaguayischen Siedlungen werden hier nur gestreift, aber nicht behandelt.

Da das Institut mit seiner „Abteilung für kulturelle und physische Anthropologie" hauptsächlich an Mensch und Wirtschaft interessiert ist, liegt auf diesem Gebiet auch das Schwergewicht. Der Verfasser kommt zum Schluß, daß es zum ersten Mal gelungen ist, den Chaco als Siedlungsland zu erschließen und daß dies nur einer Gruppe von Menschen gelingen konnte, die neben ihrer sprichwörtlichen Tüchtigkeit die Absonderung von der Welt als religiösen und sozialen Wert ansieht. Er meint, in dem Maße, wie dieser Grundsatz sich lockert, werde auch die Zukunft der Siedlungen unsicherer werden.

Ob man dieser Schlußfolgerung ganz zustimmt oder nicht, der hohe Wert der Untersuchung liegt in dem genauen Erfassen der Statistiken und ihrer Auswertung in zahlreichen Gesprächen mit allen Partnern in den Kolonien. Eine Übersichtskarte und treffende Fotos bereichern das dokumentarische Werk. Horst Quiring

* * *

Bernd Moeller: Reichsstadt und Reformation. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 180, Jg. 69. Gütersloher Verlagshaus 1962. 79 Seiten, DM 11,80.

Es gibt wohl für jede Reichsstadt eine Monographie, die ihre Geschichte, auch in der Reformationszeit, beleuchtet, aber hier wird im Zusammenhang wichtiges Neuland entdeckt. Durch die Einflechtung der sozialen Zustände in den Städten wird erklärlich, warum in Oberdeutschland und der Schweiz das reformierte und täuferische Element stark werden konnte: Hier war im Unterschied zu den norddeutschen Städten das Laienelement viel aktiver, und es nahm sich der Reformation in ganz anderer Weise an als die Untertanen im Norden. Da das Täufertum eine im wesentlichen auf dem Laientum aufbauende Bewegung ist, wird zugleich deutlich, warum die Schweiz und Oberdeutschland zur Wiege des Täufertums wurden.

Horst Quiring

Die strafrechtliche Verfolgung der Täufer in der freien Reichsstadt Köln 1529 bis 1918. Von Hans Stiasny. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte. Begründet von Joseph Greving, herausgegeben von Hubert Jedin. Heft 88.) Verlag Aschendorff, Münster, 1962. XVIII und 158 Seiten, kart. DM 16,50.

Der katholische Verlag schreibt dazu: Angesichts des Eifers, mit dem die Quellen des süd- und mitteldeutschen Täufertums erschlossen wurden, bleibt es merkwürdig, daß das reiche Quellenmaterial des Kölner Stadtarchivs, das über die Behandlung der Täufer durch die Reichsstadt Köln Auskunft gibt, bisher nicht ausgeschöpft wurde. Der Jurist H. Stiasny, ein Schüler des Bonner Strafrechtlers H. v. Weber, hat sich dieser Mühe unterzogen. – Im historischen Teil seiner Arbeit verfolgt er die Maßnahmen des Kölner Rates zuerst (1534/38) gegen die „münsterisch" ausgerichtete Gemeinde, dann (1558/72) gegen die verschiedenen Gruppen, die sich in der Stadt gebildet hatten und nach dem Ausbruch des niederländischen Aufstandes in den Strudel der gegenreformatorischen Bewegung gerieten; in den folgenden Jahrzehnten bis zum Ausbruch des 30jährigen Krieges flaute die Täuferbewegung sichtlich ab.

Bietet die streng quellenmäßige Geschichte der Täuferverfolgung viele neue Tatsachen, so durchleuchten die Ausführungen im zweiten und dritten Teil über das materielle Täuferstrafrecht und den Strafprozeß deren rechtliche Grundlagen. Die Verbindung beider Betrachtungsweisen, der historischen und der juristischen, sichert der Arbeit die Beachtung sowohl der Kirchen- und Rechtshistoriker, wie der rheinischen Geschichtsforschung.

* * *

Ernst Friedrich Peter Güß: Die Kurpfälzische Regierung und das Täufertum bis zum Dreißigjährigen Krieg. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Forschungen, 12. Band, 1960. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 141 S., brosch. DM 12,–.

Mehr als 50 Jahre nach Christian Heges bahnbrechendem Buch „Die Täufer in der Kurpfalz", 1908, erschien diese hochinteressante Neudarstellung, bei der man nur bedauern mag, daß sie der erste Verfasser nicht mehr erlebt hat und so nicht mehr selbst dazu Stellung nehmen kann. Schon im Titel ist freilich angedeutet, daß es Güß nicht in erster Linie um neue Erkenntnisse über die Täufer in diesem Gebiet, sondern viel eher um eine neue und umfassendere Sicht der damaligen Regierung geht. Beide stehen sich also fast wie Anwälte entgegengesetzter Parteien gegenüber, wobei sich Güß allerdings vornimmt, leidenschaftsloser und unvoreingenommener zu Werke zu gehen als Hege, dem er vorwirft, daß er „die Politik der pfälzischen Kurfürsten selten anders als im Tone des Vorwurfs darstellt". Die neue Behandlung des ähnlichen Themas wird vor allem auch dadurch gerechtfertigt, daß heute durch die Veröffentlichung der „Quellen zur Geschichte der Täufer", besonders von Band IV (Baden und Pfalz) sehr viel neues Material zur Verfügung steht. Das ist die Hauptgrundlage für das Buch von Güß, zugleich ein erfreuliches Zeichen dafür, daß solche Publikationen nicht ungenutzt bleiben, sondern nach und nach erschlossen werden.

Nach einer summarischen Einleitung über das Täufertum im allgemeinen und in der Kurpfalz im besonderen (hierbei wird trotz gewisser Abgrenzungen Thomas Müntzer dennoch zu den Täufern gerechnet) folgen die nach den jeweiligen Fürsten eingeteilten Hauptabschnitte, zumal der Verfasser sich außerstande sieht, eine durchweg einheitliche Behandlung des Täufertums festzustellen.

Das Kapitel über Ludwig V. befaßt sich mit den Täufern in Worms und dem Alzeyer Prozeß 1527/28. Hierbei wird zwar die Strenge der Regierung nicht bestritten, andrerseits aber die besondere Korrektheit der Richter und vor allem die Beschränkung auf eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Hinrichtungen (keine 350!) und eine baldige Wendung zu einer milderen Behandlung (Gefängnis und Ausweisung) betont.

Nach der Übergangsperiode unter Friedrich II. geht der Verfasser auf die wechselhafte Politik Ottheinrichs ein, in dessen Regierungszeit das Pfeddersheimer Gespräch fällt, das eine Absage gegen die unbedingte Gewalt bedeutet, wenn es auch keinen unmittelbaren Erfolg hatte. (Nach Aussagen von H. S. Bender † soll übrigens das lang vermißte Protokoll dieses Gesprächs nunmehr gefunden worden sein, so daß mit seiner baldigen Publikation zu rechnen ist.)

Am ausführlichsten wird die Zeit Friedrichs III. behandelt, zumal in diese das Frankenthaler Religionsgespräch (1571) fällt. (Hierzu wird eine sonst noch kaum bekannte Heidelberger Dissertation – ungedruckt – von G. Greulich, 1953, erwähnt.)

Ludwig VI. und Johann Casimir werden zusammen genommen. Diese Periode wird folgendermaßen charakterisiert: „Die Geistlichkeit, an den evangelischen Mitteln verzweifelnd, erwartet Bekämpfung der Kirchengegner vom Staat; die Amtleute entziehen sich nach Möglichkeit dieser Aufgabe ..." S. 99).

Auch die Periode von 1596 bis 1619 wird in ein Kapitel zusammengezogen, wobei eine genaue Bestandsaufnahme nach Orten und sodann eine Übersicht über „Probleme und Mittel der Täuferbekämpfung" dargeboten wird. Die Täuferpolitik dieser Zeit wird als „behutsam und milde" bezeichnet. Ähnlich wie zuvor heißt es hier: „daß die weltliche Obrigkeit die Wortverkündigung in den Mittelpunkt stellte, während die geistliche die Schlagworte des Polizeistaates im Munde führte" (S. 132).

Zusammenfassend stellt der Autor „eine allmähliche Humanisierung in den Strafen und den Wandel im Sinn der Strafe, vor allem aber zur Zeit Ottheinrichs den Umschwung von der politischen zur religiösen Betrachtungsweise in der Täuferfrage" fest. Er läßt es dahingestellt, ob sich diese Entwicklung mit der in anderen Reichsgebieten deckt und regt entsprechende Untersuchungen für diese an. Weiter hält er es für wünschenswert, daß das Verhältnis des einheimischen Täufertums und des verbliebenen Restes zu den aus der Schweiz neu eingewanderten Täufern nach dem 30jährigen Krieg eingehend untersucht wird.

Die gründliche, jeweils gut belegte und im Urteil recht maßvolle und ausgewogene Arbeit wird künftig bei der Behandlung der kurpfälzischen Täufer oder von Ausschnitten aus ihrer Geschichte nicht unbeachtet bleiben dürfen.

Paul Schowalter

* * *

Schriften zur Wanderungsgeschichte der Pfälzer. Herausgegeben von der Heimatstelle Pfalz, Kaiserslautern.

Folge 18: Heinz Schuchmann: Schweizer Einwanderer im früheren kurpfälzischen Streubesitz des Kraichgaues (1650 – 1750), 1963, DM 2,20.

Folge 19: Hermann Schneider: Die Mennoniten vom Kühbörncheshof bei Katzweiler und Umgebung, 1963, DM 2,20.

Die erstgenannte Schrift enthält nach einem knappen Vorwort ein vor allem aufgrund von reformierten Kirchenbüchern zusammengestelltes Verzeichnis schweizerischer Familien bzw. Personen mit dem jeweiligen Anlaß und Datum der Eintragung. Erfaßt sind die Orte: Hilsbach (mit Weiler), Elsenz, Kirchardt, Reihen, Richen, Steinsfurt, Schluchtern, Eppingen und Mühlbach. Teilweise sind aber auch Personen der jeweiligen Umgebung (z. B. von Höfen usw.) mit einbezogen. Das Verzeichnis enthält eine große Anzahl von Täufern mit heute noch geläufigen, z. T. in diesem Gebiet aber auch längst verschwundenen Namen (die aber zuweilen in USA noch zu finden sind). Oft werden aber auch geläufige Mennonitennamen nicht ausdrücklich als solche genannt, sei es, daß dies aus irgendeinem Grunde unterblieben ist, sei es – wohl häufiger –, daß sich die gleichen Namen schon zur Zeit der Einwanderung bei Täufern und Reformierten nebeneinander finden. In einigen Fällen ist auch ausdrücklich der Übertritt von Täufern und ihre Taufe in der Landeskirche vermerkt. Leider ist nur in ganz wenigen Fällen die genaue Herkunft der Täufer aus der Schweiz angegeben, im Unterschied zu den Reformierten. Da sie als Glaubens-

flüchtlinge ausgewandert waren, hatten sie wohl ein Interesse daran, die Spuren ihrer Herkunft, die uns heute vielleicht recht wichtig wären, zu verwischen.

Die Schrift kann mancher Mennonitenfamilie aus Baden und in dem umfassenden Ausstrahlungsbereich dieses Gebietes Hinweise geben, wo ihre Vorfahren gesessen haben und wo sie entsprechende Einträge in Kirchenbüchern zu suchen haben, die in jener Zeit in keiner Mennonitengemeinde dieser Gegend geführt wurden. Zum anderen gibt sie aber auch den Rahmen für die Einwanderung der Mennoniten in die Kurpfalz, die nur eine Teilerscheinung einer viel umfassenderen Bewegung war, um die im 30jährigen Krieg verwüsteten und entvölkerten Lande wieder zu besiedeln und aufzubauen. „Das Vorbild der Täufer und ihre fortschrittlichen landwirtschaftlichen Methoden" werden ausdrücklich als Hauptgrund dafür genannt, daß der Kraichgau zu einem „Gottesgarten" wurde.

Die zweite Schrift betrifft eine ausgesprochene Mennonitensiedlung in der Pfalz, deren 250jährige Geschichte anhand der alphabetisch aufgeführten Familien mit allen verfügbaren Namen und Daten dargestellt wird. Es sind dabei alle Personen aufgeführt, die entweder vom Kühbörncheshof stammen oder durch Zuwanderung bzw. Heirat dorthin gekommen sind. So gehen die Beziehungen hin und her in nahezu jede pfälzische Mennonitengemeinde und in die meisten bekannteren Mennonitenfamilien dieses Bereichs. Da der Verfasser, ein Bauer und leidenschaftlicher und befähigter Familienforscher, ein Sippenbuch von Katzweiler herausgeben möchte, hat er außerdem auch die Mennonitenfamilien aufgenommen, die in diesem Ort (zu dem der Kühbörncheshof gemeindlich gehört) seßhaft waren oder sind. Auf diese Weise verzeichnet das wertvolle Heft auch eine Reihe heimatvertriebener Mennoniten aus Westpreußen mit genauen Angaben über Herkunft, vorangehende Generation usw. Nicht mit erfaßt sind die Mennoniten der übrigen Umgebung (z. B. von Stockborn, Erfenbach usw.), obwohl diese auch zur Mennonitengemeinde Kühbörncheshof gehören. Sie sollen evtl. in einem späteren Ergänzungsheft Berücksichtigung finden.

Wir sind den Verfassern und dem Leiter der Heimatstelle Pfalz, Herrn Dr. Fritz Braun, der schon oft in Deutschland und USA ein besonderes Interesse an den Geschicken der pfälzischen Mennoniten bewiesen hat, zu besonderem Dank verpflichtet, daß sie uns hier Material in die Hand gegeben haben, das dem einzelnen größtenteils nur schwer auf andere Weise zugänglich wäre.

Beide Schriften können durch die Konferenz der Süddeutschen Mennoniten, 6719 Weierhof P. Marnheim, bezogen werden.

Paul Schowalter

* * *

„Mennonitische Familienkunde" ist eine Beilage, die im Herbst 1963 regelmäßig in der „Post", Steinbach, Manitoba, erscheinen soll. Ziel ist der Abdruck von mennonitischen Stamm-, Nachkommen- und Ahnenlisten Europas und Amerikas, die wegen ihrer Kürze nicht gesondert in Buchform erscheinen können. Außerdem sollen Neuerscheinungen von familiengeschichtlichem Interesse besprochen werden. Rundfragen sollen Verbindungen zwischen Familienforschern herstellen und über „tote Punkte" hinweghelfen. Einsendungen für die „Mennonitische Familienkunde" werden erbeten an Adalbert Goertz, 3005 Dover Drive, Boulder, Colorado, USA. A. G.

* * *

Das Täufertum. Erbe und Verpflichtung. Herausgegeben von Guy F. Hershberger. Die Kirchen der Welt. Reihe V., Band II., 332 Seiten, Leinen DM 28,50. Evang. Verlagswerk, Stuttgart 1963.

Es ist eine große Seltenheit, daß eine Festschrift in eine 2. Sprache übersetzt wird. Hier ist es geschehen. Das Buch, das Harold S. Bender zum 60. Geburtstag überreicht wurde – die ersten Stücke erblickten auf der Weltkonferenz in Karlsruhe das Licht der Öffentlichkeit – wurde von Eggo Hafermann, M. Th., aus dem Englischen in gutes Deutsch übersetzt. Aus dem programmatischen Titel „The Recovery

of the Anabaptist Vision" wurde schlicht „Das Täufertum". Führende Männer der Forschung haben in profilierten Artikeln die Gegenwartsbedeutung herausgestellt. Sie haben das verpflichtende Erbe nach 3 Seiten hin entfaltet: Forschung und Deutung – Entstehung – Theologie – Geschichte. Dazu tritt die Einleitung des Herausgebers, ein Beitrag von Bender selbst über das Leitbild, ein ausführliches Register. Alles in allem ein gut lesbares, wissenschaftlich fundiertes Werk, das für lange Zeit ein Wegweiser in das immer stärker beachtete Gebiet der Täuferforschung sein wird.

Horst Quiring

* * *

Der linke Flügel der Reformation. Glaubenszeugnisse der Täufer, Spiritualisten, Schwärmer und Antitrinitarier. Herausgegeben von Heinold Fast. Klassiker des Protestantismus Band IV. Sammlung Dietrich, C. Schünemann Verlag, Bremen 1962, 432 Seiten, Ln. DM 19,80.

Diese Sammlung von Glaubenszeugnissen ist eine verdienstvolle Tat von Herausgeber und Verlag. Den Inhalt boten wir in einer Vorankündigung bereits im letzten Jahrgang dar, so daß hier die eigentliche Würdigung folgen kann. Die Unterteilung in die 4 genannten Gruppen dient der größten Klarheit darüber, welche Persönlichkeiten zu welcher Gruppe zu zählen sind. In besonnener Weise sind die Akzente gesetzt und manches neue Urteil wird dabei zutage gefördert. Neben der vorzüglichen Ordnung ist die wegweisende Einleitung (28 Seiten!) hervorzuheben. Vor jedes Kapitel ist ein biographischer Einstieg gesetzt, die Dokumente sind in flüssiges Deutsch umgeformt. So ist die Sammlung der Quellen weit über den Kreis der Fachleute dem großen Kreis der interessierten Gemeindeglieder zugänglich, und dieser Kreis dürfte in allen Konfessionen zu finden sein, zumal sich die grundlegenden Unterscheidungsmerkmale – Trennung von Gemeinde und Staat, Glaubensduldung, ernsthafte Nachfolge – heute als sehr modern entpuppen.

Daß die ganze dargestellte Gruppe unter dem Titel „Linker Flügel der Reformation" zusammengefaßt wird, ist eine glückliche Lösung: bezeichnet der Ausdruck doch nur die am weitesten gehende Abwendung vom damaligen konservativen Katholizismus, also einen Rahmen, innerhalb dessen die verschiedenen Gruppen ihren geschichtlichen Ort haben.

Der Band mit seiner – in deutscher Sprache erstmaligen – Sammlung von Quellenstücken erscheint in einer Reihe „Klassiker des Protestantismus", die von verschiedenen Herausgebern die einzelnen Epochen zur Darstellung bringt. Die bisher erschienenen Bände, z. B. Bd. V: Der Protestantismus des 17. Jahrhunderts, zeigen, daß die Reihe von vorzüglicher Qualität ist.

Horst Quiring

* * *

Westpreußisches Geschlechterbuch 2. Band. Bearbeitet von Helmut Strehlau. Deutsches Geschlechterbuch, Band 132. 580 Seiten, Ln., Preis ca. DM 42,–. Verlag C. A. Starke, 1963.

Der lang erwartete 2. Westpreußenband ist den großen Hoffnungen gerecht geworden, die an sein Erscheinen geknüpft wurden. Den Hauptteil bilden die Stammfolgen der Familien Claassen, Fieguth (Wiebe), Kauenhowen, Loewens, Zimmermann. Die starke Versippung mit anderen Familien auf dem begrenzten westpr. Raum bringt sie in Zusammenhang mit vielen anderen Familien. Nicht minder bedeutsam sind die anderen Beigaben des Buches: Einleitende Artikel über die Geschichte der Mennoniten in Westpreußen (Horst Penner), zur Landeskunde, zur Namenserklärung, 36 Abbildungen aus alter und neuer Zeit, ausführliche Register, auch der Namen in früheren Bänden. Alles in allem, ein schier unerschöpflicher Reichtum an Genauigkeit, Nachschlagewerk für den Sippenforscher, Unterlagen zum eigenen Weiterforschen werden hier geboten. Angesichts dieser hohen Werte erscheint der Preis eher zu niedrig.

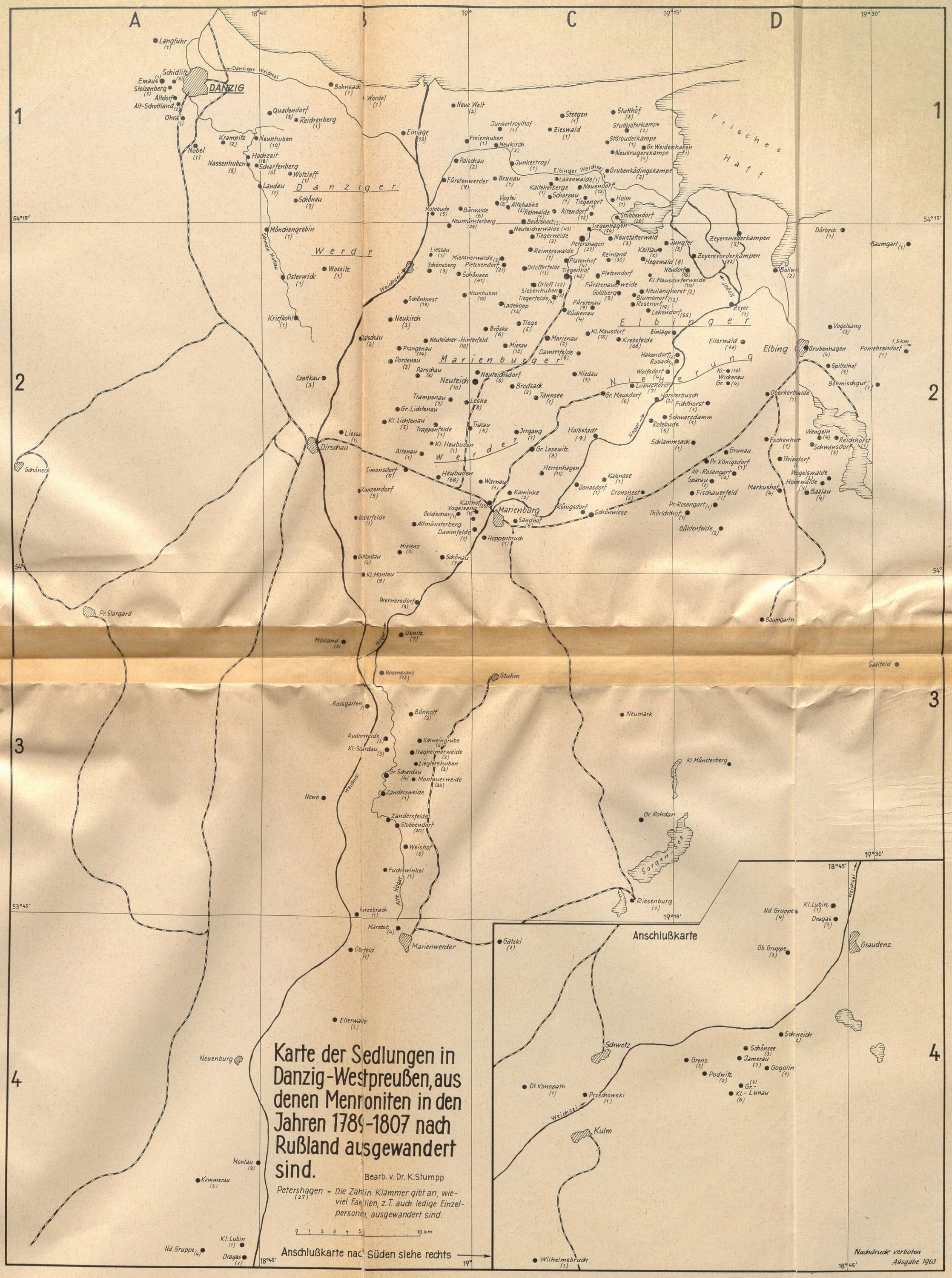
Horst Quiring

Kassenbericht 1962

Einnahmen	DM	Ausgaben	DM
Saldo per 1. Jan. 1962	1 661,41	Menn. Geschichtsblätter Jahrgang 19	2 985,50
Beiträge und Verkäufe	5 994,62	Schriftenreihe Nr. 6	4 754,06
Zuschüsse und Spenden für die Menn. Forschungsstelle Krefeld:		Bibliotheken:	
Vereinigung	1 000,–	Forschungsstelle	1 870,87
Südd. Konferenz	500,–	Neffbibliothek	248,90
versch. Spenden	559,86	Forschungsstelle:	
Zuschüsse für Schriftenreihe Nr. 6:		Einrichtung	543,18
Dr. J. H. Yoder	2 163,16	Porto u. Telefon	567,48
Menn. Hist. Society	1 600,–	Büromaterial	184,58
Zinsen	26,–	Geschäftsstelle Weierhof:	
		Porto u. Telefon	176,42
		Büromaterial	116,–
		Ummeldung Amtsgericht	35,–
		Geburtstagsgeschenk Crous	135,–
		Bankspesen	29,25
		Guthaben Dr. Yoder	482,10
		Saldo per 31. Dez. 1962	1 376,61
	13 505,05		13 505,05

gez. G. van Delden
Kassenführer

Z 73/1530


Karte der Sedlungen in Danzig-Westpreußen, aus denen Menroniten in den Jahren 1789-1807 nach Rußland ausgewandert sind.
Bearb. v. Dr. K. Stumpp
Petershagen (27) = Die Zahl in Klammer gibt an, wieviel Familien, z. T. auch ledige Einzelpersonen, ausgewandert sind.
Anschlußkarte nach Süden siehe rechts
Anschlußkarte
Danziger Werder
Elbinger Werder
Marienburger Werder
Frisches Haff
Nehrung
Danziger Weichsel
Elbinger Weichsel
Nogat
Alte Nogat
Weichsel
DANZIG
Marienburg
Elbing
Dirschau
Neuteich
Marienwerder
Riesenburg
Stuhm
Graudenz
Kulm
Schwetz
Pr. Stargard
Schöneck
Neuenburg
Mösland
Gr. Montau
Kl. Montau
Kl. Lubin
Nd. Gruppe
Dragas
Ob. Gruppe
Gr. Lesewitz
Gr. Mausdorf
Kl. Mausdorf
Gr. Rohdan
Kl. Münsterberg
Baumgarth
Pomehrendorf
Grubenhagen
Wilhelmsbruch
Przechowski
Dt. Konopath
Grenz
Podwitz
Gr.-Lunau
Kl.-Lunau
Jamerau
Gogolin
Schönsee
Schmeich
Gätzki
Wernersdorf
Usnitz
Rosenkranz
Rossgarten
Bönhoff
Neumark
Rudnrweide
Kl.-Scardau
Schweingrube
Tragheimerweide
Zieglershuben
Gr. Schardau
Montauerweide
Zandersweide
Zandersfelde
Stobbendorf
Weishof
Fuchswinkel
Marzebrack
Mareese
Ob.-feld
Ellerwalde
Montau
Kommerau
Kl. Lubin
Nd. Gruppe
Dragas
Saalfeld
Baumgart
Vogelsang
Spittelhof
Böhmischgut
Oberkerbswalde
Eschenhorst
Thiendorf
Wengeln
Reichhorst
Schwansdorf
Markushof
Baalau
Wugelswalde
Hohenwalde
Pr. Königsdorf
Alt-Rosengart
Sparau
Fischauerfeld
Pr. Rosengart
Thöridthhof
Güldenfelde
Grunau
Schlammsack
Rotebude
Schwarzdamm
Fichthorst
Horstbusch
Lupushorst
Halbstadt
Jrrgang
Tannsee
Niedau
Brodsack
Neuteichsdorf
Leske
Tralau
Trampenau
Gr. Lichtenau
Kl. Lichtenau
Trappenfelde
Kl. Heubuden
Altenau
Heubuden
Simonsdorf
Kunzendorf
Bisterfelde
Altmünsterberg
Dammfelde
Mielenz
Hoppenbruch
Sandhof
Königsdorf
Schönwiese
Kaltnase
Jonasdorf
Cronsnest
Kaminke
Warnau
Kalthof
Goldschar
Vogelsang
Herrenhagen
Kl.-Wickerau
Gr.-Wickerau
Zeyer
Lakendorf
Rosenort
Blumenort
Neulanghorst
Kl. Mausdorferweide
Neudorf
Hegewald
Keitlau
Jungfer
Zeyersvorderkämpen
Zeyersniederkämpen
Einlage
Ellerwald
Krebsfelde
Hakendorf
Robach
Wolfsdorf
Grubenkädingskampe
Gr. Weidenhaken
Neukrugerskampe
Störbuderkampe
Stutthöferkampe
Stutthof
Steegen
Holm
Stobbendorf
Tiegenhagen
Neustätterwald
Petershagen
Platenhof
Tiegenhof
Pletzendorf
Fürstenauerweide
Goldberg
Fürstenau
Rückenau
Reinland
Reimerswalde
Orloffer felde
Orloff
Siebenhuben
Tiegerfelde
Ladekopp
Tiege
Bröske
Marienau
Dammfelde
Mierau
Neuteicher-Hinterfeld
Prangenau
Pordenau
Parschau
Neunhuben
Schönhorst
Schönsee
Schönberg
Liessau
Mieranerwalde
Pietzkendorf
Tiegerweide
Neuteicherwalde
Neukirch
Palschau
Brunau
Fürstenwerder
Rotebude
Bärwalde
Rehwalde
Altendorf
Beiershort
Neumünsterberg
Vogtei
Altebabke
Kalteherberge
Scharpau
Tiegenort
Lakenwalde
Neuendorf
Junkertroyl
Junkertroylhof
Freienhuben
Neukirch
Zieswald
Neue Welt
Wordel
Einlage
Bohnsack
Quadendorf
Reichenberg
Neunhuben
Krampitz
Hochzeit
Scharfenberg
Nassenhuben
Nobel
Wotzlaff
Landau
Schönau
Mönchengrebin
Osterwick
Wossitz
Kriefkohl
Czattkau
Langfuhr
Schidlitz
Emaus
Stolzenberg
Altdorf
Alt-Schottland
Ohra
Dürbeck
Bollwe
Vogelsang
Grubenhagen
Pomehrendorf
Spittelhof
Böhmischgut
Oberkerbswalde
Eschenhorst
Wengeln
Reichhorst
Schwansdorf
Thiendorf
Markushof
Baalau
Wugelswalde
Hohenwalde
Pr. Königsdorf
Alt-Rosengart
Sparau
Fischauerfeld
Pr. Rosengart
Thöridthhof
Güldenfelde
Grunau
Schlammsack
Rotebude
Schwarzdamm
Fichthorst
Horstbusch
Lupushorst
Halbstadt
Jrrgang
Tannsee
Niedau
Brodsack
Neuteichsdorf
Leske
Tralau
Trampenau
Gr. Lichtenau
Kl. Lichtenau
Trappenfelde
Kl. Heubuden
Altenau
Heubuden
Simonsdorf
Kunzendorf
Bisterfelde
Altmünsterberg
Dammfelde
Mielenz
Hoppenbruch
Sandhof
Königsdorf
Schönwiese
Kaltnase
Jonasdorf
Cronsnest
Kaminke
Warnau
Kalthof
Goldschar
Vogelsang
Herrenhagen
Kl.-Wickerau
Gr.-Wickerau
Zeyer
Lakendorf
Rosenort
Blumenort
Neulanghorst
Kl. Mausdorferweide
Neudorf
Hegewald
Keitlau
Jungfer
Zeyersvorderkämpen
Zeyersniederkämpen
Einlage
Ellerwald
Krebsfelde
Hakendorf
Robach
Wolfsdorf
Grubenkädingskampe
Gr. Weidenhaken
Neukrugerskampe
Störbuderkampe
Stutthöferkampe
Stutthof
Steegen
Holm
Stobbendorf
Tiegenhagen
Neustätterwald
Petershagen
Platenhof
Tiegenhof
Pletzendorf
Fürstenauerweide
Goldberg
Fürstenau
Rückenau
Reinland
Reimerswalde
Orloffer felde
Orloff
Siebenhuben
Tiegerfelde
Ladekopp
Tiege
Bröske
Marienau
Dammfelde
Mierau
Neuteicher-Hinterfeld
Prangenau
Pordenau
Parschau
Neunhuben
Schönhorst
Schönsee
Schönberg
Liessau
Mieranerwalde
Pietzkendorf
Tiegerweide
Neuteicherwalde
Neukirch
Palschau
Brunau
Fürstenwerder
Rotebude
Bärwalde
Rehwalde
Altendorf
Beiershort
Neumünsterberg
Vogtei
Altebabke
Kalteherberge
Scharpau
Tiegenort
Lakenwalde
Neuendorf
Junkertroyl
Junkertroylhof
Freienhuben
Neukirch
Zieswald
Neue Welt
Wordel
Einlage
Bohnsack
Quadendorf
Reichenberg
Neunhuben
Krampitz
Hochzeit
Scharfenberg
Nassenhuben
Nobel
Wotzlaff
Landau
Schönau
Mönchengrebin
Osterwick
Wossitz
Kriefkohl
Czattkau
Langfuhr
Schidlitz
Emaus
Stolzenberg
Altdorf
Alt-Schottland
Ohra
Danziger Weichsel
Danziger Werder
Elbinger Weichsel
Elbinger Werder
Frisches Haff
Nehrung
Nogat
Alte Nogat
Weichsel
Marienburg
Elbing
Dirschau
Neuteich
Marienwerder
Riesenburg
Stuhm
Graudenz
Kulm
Schwetz
Pr. Stargard
Schöneck
Neuenburg
Mösland
Gr. Montau
Kl. Montau
Kl. Lubin
Nd. Gruppe
Dragas
Ob. Gruppe
Gr. Lesewitz
Gr. Mausdorf
Kl. Mausdorf
Gr. Rohdan
Kl. Münsterberg
Baumgarth
Pomehrendorf
Grubenhagen
Wilhelmsbruch
Przechowski
Dt. Konopath
Grenz
Podwitz
Gr.-Lunau
Kl.-Lunau
Jamerau
Gogolin
Schönsee
Schmeich
Gätzki
Wernersdorf
Usnitz
Rosenkranz
Rossgarten
Bönhoff
Neumark
Rudnrweide
Kl.-Scardau
Schweingrube
Tragheimerweide
Zieglershuben
Gr. Schardau
Montauerweide
Zandersweide
Zandersfelde
Stobbendorf
Weishof
Fuchswinkel
Marzebrack
Mareese
Ob.-feld
Ellerwalde
Montau
Kommerau
Kl. Lubin
Nd. Gruppe
Dragas
Saalfeld
Baumgart
Vogelsang
Spittelhof
Böhmischgut
Oberkerbswalde
Eschenhorst
Wengeln
Reichhorst
Schwansdorf
Thiendorf
Markushof
Baalau
Wugelswalde
Hohenwalde
Pr. Königsdorf
Alt-Rosengart
Sparau
Fischauerfeld
Pr. Rosengart
Thöridthhof
Güldenfelde
Grunau
Schlammsack
Rotebude
Schwarzdamm
Fichthorst
Horstbusch
Lupushorst
Halbstadt
Jrrgang
Tannsee
Niedau
Brodsack
Neuteichsdorf
Leske
Tralau
Trampenau
Gr. Lichtenau
Kl. Lichtenau
Trappenfelde
Kl. Heubuden
Altenau
Heubuden
Simonsdorf
Kunzendorf
Bisterfelde
Altmünsterberg
Dammfelde
Mielenz
Hoppenbruch
Sandhof
Königsdorf
Schönwiese
Kaltnase
Jonasdorf
Cronsnest
Kaminke
Warnau
Kalthof
Goldschar
Vogelsang
Herrenhagen
Kl.-Wickerau
Gr.-Wickerau
Zeyer
Lakendorf
Rosenort
Blumenort
Neulanghorst
Kl. Mausdorferweide
Neudorf
Hegewald
Keitlau
Jungfer
Zeyersvorderkämpen
Zeyersniederkämpen
Einlage
Ellerwald
Krebsfelde
Hakendorf
Robach
Wolfsdorf
Grubenkädingskampe
Gr. Weidenhaken
Neukrugerskampe
Störbuderkampe
Stutthöferkampe
Stutthof
Steegen
Holm
Stobbendorf
Tiegenhagen
Neustätterwald
Petershagen
Platenhof
Tiegenhof
Pletzendorf
Fürstenauerweide
Goldberg
Fürstenau
Rückenau
Reinland
Reimerswalde
Orloffer felde
Orloff
Siebenhuben
Tiegerfelde
Ladekopp
Tiege
Bröske
Marienau
Dammfelde
Mierau
Neuteicher-Hinterfeld
Prangenau
Pordenau
Parschau
Neunhuben
Schönhorst
Schönsee
Schönberg
Liessau
Mieranerwalde
Pietzkendorf
Tiegerweide
Neuteicherwalde
Neukirch
Palschau
Brunau
Fürstenwerder
Rotebude
Bärwalde
Rehwalde
Altendorf
Beiershort
Neumünsterberg
Vogtei
Altebabke
Kalteherberge
Scharpau
Tiegenort
Lakenwalde
Neuendorf
Junkertroyl
Junkertroylhof
Freienhuben
Neukirch
Zieswald
Neue Welt
Wordel
Einlage
Bohnsack
Quadendorf
Reichenberg
Neunhuben
Krampitz
Hochzeit
Scharfenberg
Nassenhuben
Nobel
Wotzlaff
Landau
Schönau
Mönchengrebin
Osterwick
Wossitz
Kriefkohl
Czattkau
Langfuhr
Schidlitz
Emaus
Stolzenberg
Altdorf
Alt-Schottland
Ohra
DANZIG

5. NOV. 1973
20. APR. 1974
15. DEZ. 1977
5. APR. 1979
24. MRZ. 1983